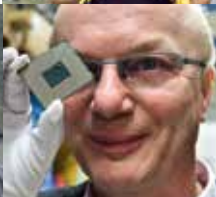




CHEMNITZER DAS MAGAZIN 2014 / 2015 MA^{CH}ER



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Stadt Chemnitz lebt von den Ideen ihrer Bürger und Unternehmer. Sie ist im besten Sinne eine Stadt der Macher. Und das ist sie schon immer gewesen, denn nicht umsonst verbindet man Chemnitz mit den großen Namen der Industriegeschichte, des Fahrzeugbaus, der Architektur, der Kultur, des Sports. Doch hinter diesen großen Namen stehen Menschen, die Herausragendes mit ihrem Tun erst möglich machten.



In der aktuellen Stadtmarketing-Kampagne haben wir uns deshalb in den vergangenen beiden Jahren mit den heutigen Machern in unserer Stadt unterhalten. Herausgekommen sind Interviews, die eine ganz vielfältige und doch persönliche Sicht auf die Stadt, auf ihre Bewohner, auf das Leben in und mit Chemnitz zulassen. Es sind erstaunliche, immer interessante und lesenswerte Gespräche dokumentiert worden, die den Menschen mit seinem Engagement in unserer Stadt in den Mittelpunkt stellen. Entstanden ist dabei ein Kaleidoskop unterschiedlicher Sichtweisen auf eine Stadt.

Von Anfang an war eine Frage besonders interessant: „Muss man den Chemnitzern Mut machen?“ Die Antworten reichen hier von einem verhaltenen „Ja“ bis zum kategorischen „Nein“. Ich sehe das so: Mut hatten und haben die Chemnitzer schon immer gezeigt, wenn es um die Entwicklung und Umsetzung von Ideen geht, die ihren Weg in die Welt finden.

Und ja, liebe Chemnitzerinnen und Chemnitzer, haben Sie weiterhin diesen Mut und viel Kreativität.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Barbara Ludwig'.

Ihre Barbara Ludwig
Oberbürgermeisterin

2015

STADTMARKETING 2014/15 Hier geht doch was!

2014

Chemnitzer bekennen sich zu ihrer Stadt – online und offline. Über 400 solcher **BEKENNTNISSE** sind bereits eingegangen...



Von ganz groß bis ganz klein: **PLAKATE** lenken alle Blicke auf die Vorzüge der Stadt.



Bereits 250 Chemnitz-Allwissende brillierten im Online-Quiz als offizielle **CHEMNITZ-BOTSCHAFTER**.

Zur **FUSSBALL-WM 2014** machte Karl keine halben Sachen und wurde zum größten Fan der Welt.



Kleider und Städte machen Leute: Mit stolzer Brust trugen neben den Spielern des CFC und der Niners auch andere städtische Initiativen „**DIE STADT BIN ICH**“ auf Trikots und Uniformen.



... und seit dem Launch der **WEBSITE** www.die-Stadt-bin-ich.de auch im Netz nachles-, -hör-, und -sichtbar.

Machen statt motzen: Die **MACHER DER WOCHE** und ihre Erfolgsgeschichten sind gute Argumente gegen Skeptiker. ▼



Man muss sich im Grunde gar **KEINE GROBE MÜHE GEBEN**, die Stadt gut zu finden!

In Chemnitz ist noch **VIELES MÖGLICH**, was in anderen großen Städten schon erledigt ist.

5000 Köpfe nickten beim ersten **ROCK AM KOPP** mit Rapper MC Fitti vor dem Karl-Marx-Kopf im Takt. Große Köpfe der Musik zogen danach regelmäßig tausende Chemnitzer an.



MC Fitti



I heart sharks



Ronny Trettmann

Stadt-, Sprach- und Geschichtsführer in einem: Die Audioguide-App **CHEMNITZ TO GO** führt mit Bild und Ton entlang der Sehenswürdigkeiten durch die City und macht auch jeden, der der sächsischen Ausführung lauscht, zu einem von uns, nor?



Die Stadt ist da, wo Du bist: **BUTTONS** machten die Kampagne beim Kosmonaut Festival zum Hingucker.



Die Einladung zum Entfalten gibt es auch per Postkarte und Hashtag: **DU HAST UNS NOCH GEFELT**, denn #chemnitzwilledich.

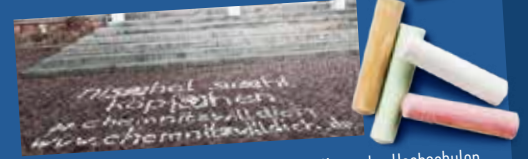
Zum **STADTPICNIC** laden Vereine an ihre Lieblingsorte. Kommen darf jeder, wenn der Dresscode stimmt: Ganz locker, mit Picknickdecke und Leckereien.



FACEBOOK-ANZEIGEN erreichen junge Menschen da, wo sie gerade sind.



Rückbesinnung – eine Broschüre, eine Ausstellung und ein Podcast erinnerten an die **RÜCKBENENNUNG** der „Stadt mit den drei O“.



GUERRILLA, aber abwaschbar – in den umliegenden Hochschulen führte dank Kreide auf dem Pflaster kein Blick an Chemnitz vorbei.



Chemnitz bietet viel Platz für Ideen: ab 2015 lädt die Kampagne junge Menschen unter dem Motto **ENTFALTE DICH!** nach Chemnitz ein.



In Chemnitz ist vieles möglich, sogar die Möglichkeit zum Entdecken. Und die gib't überall, selbst auf dem Beckenboden der 50-m-Halle des **STADTBADES**.



Apropos **LIEBLINGSPLÄTZE**: Die Chemnitzer sind mit ihren geheimen Ecken nicht knauserig und verraten ganz öffentlich die besten Orte zum Entspannen.

Auch 2015 rockte die beliebte Konzertreihe Chemnitz mit den namhaften Szenekünstlern Denyo und Bilderbuch.



Ein Survival-Guide und Muss für alle Neuankommlinge in der Stadt. Vier Insider nehmen in der **BEDIENUNGSANLEITUNG** alle Neu-Chemnitzer an die Hand und zeigen ihnen die Hot Spots.

WIRTSCHAFTSMACHER

Ronny Bernstein	8
Annegret Haas	9
Markus Eidam	10
Ralf und Sandra Renner	11
Matthias Keller	12
Prof. Dr. Arved Carl Hübler	13
Roger Herold	14
Corinna Busch und Kathi Halama	15
Ansgar B. Heickmann	16
Dr. Jens Trepte	17
Dr. Jörg Kaufmann.....	18
Jürgen Gretzschel.....	19
Holger Löbel.....	20
Ulrich Hintzen	21
Prof. Dr. Christoph Igel	22
Katharina Lehmann	23
Marco Lohmann.....	24
Andreas Marschner.....	25
Oliver Kall.....	26

KULTURMACHER

Gabi Reinhardt.....	28
Thorid Zierold	29
Guido Günther	30
Susann Neuenfeld und Holm Krieger	31
Marta Gonzalez de Mendibil	32
Andreas Reichelt	33
Evelyn und Rolf Esche	34
Susann Vogel, Frank Jahnsmüller, Stephan Gottwald	35
Tino Utassy	36
Renate Aris	37
Veronica Scholz.....	38
Manfred Hastedt	39
Torsten Katzschner	40
Michael Harbauer	41
Ron Schindler.....	42
Karla Mohr.....	43
Bernd Weise.....	44

Dr. Sabine Wolfram	45
Frank Weinhold	46
Hartwig Albiro	47
MMB Friedhelm, René Furtiká und Prof. Dr. rhythm Hansch.....	48
Timo Stocker, Thomas Rebsch, Frank Schönfeld	49
Stefan Weber	50
Stephan Brenner	51
Gerald Richter.....	52

SPORTMACHER

Frizzi Seltmann.....	54
Harald Harnisch.....	55
Eva Öhmichen	56
Alexander Liebers.....	57
Frank Bihra	58
Andreas Wagner und Susann Drechsel	59
Thomas Neubert.....	60
Jörg Stingl	61
Thomas Lippold.....	62
Heike Oelsner und Thomas Ebell.....	63
Vivien Röder und Nicole Fydrich.....	64
Michael Falb	65
Conrad Kebelmann und Michael Rieß	66

FREIZEITMACHER

Mario Forberg.....	68
Steffi Wagner.....	69
Mathias Weiß und Heike Ludwig.....	70
Sven Borges	71
Katrin Kropf	72
Sven Leuoth	73
Jason Jack Weißbach, Florian Steiger, Maxim Kunze.....	74
Juliane Schreiber und Christof Schaffer	75
Axel König.....	76
Wolfgang Vogel und Jochen Schubert	77
Claudia Großkopp	78
Sandra Rothe	79
Campus TUschler	80
Frank Müller	81

WIRTSCHAFTS MACHER

Dann bauen wir es eben selbst.

Mit der Firma BMF GmbH, die 2007 in Grüna quasi aus dem Nichts heraus gegründet wurde, befindet sich der Geschäftsführer Ronny Bernstein auf der Überholspur. Im März 2015 erhielt BMF für den Sandstrahl-Automaten TWISTER den Bundes-Innovationspreis.

Was macht Ihre Firma eigentlich?

In erster Linie fertigen wir hier Prototypen und Einzelteile. Alles, was aus Kunststoff und Metallen hergestellt werden kann, machen wir hier in der Produktion. Parallel dazu betreiben wir auch viel Forschung und Entwicklung. Das heißt, wir arbeiten immer an eigenen Ideen, versuchen eigene Maschinen zu entwickeln, neue Anlagen zu bauen.

Sie fertigen hier also keine Massenware, sondern Kleinstauflagen?

Wir fertigen ab Stückzahl eins und versuchen Nischen abzudecken, die Großbetriebe nicht so einfach realisieren können. In der Regel geht dort die Produktion ab einer deutlich höheren Stückzahl los. Aber es gibt eben viele Kunden, die nur Einzelteile brauchen. Gerade hier in der Region haben wir da einen großen Bedarf, zum Beispiel im Sondermaschinenbau oder im Automobilbau.

Mit Ihrem neuartigen Sandstrahl-Automaten TWISTER haben Sie den Bundes-Innovationspreis gewonnen. Wie kam es zu der Idee für diese Entwicklung?

Den Automaten haben wir ursprünglich für den Eigenbedarf entwickelt. Damals haben wir unsere gefertigten Teile einer Dienstleistungsfirma gegeben, die dann die Oberfläche der Teile bearbeiten sollte. Das wurde in Handarbeit gemacht. Dadurch entstanden aber Qualitätsschwankungen, was zu Problemen mit unseren Kunden führte. Also wollten wir diesen Prozess zu uns ins Haus holen und haben dann gemerkt, dass es derzeit keine Technik gibt, die diese Aufgabe realisiert. Somit haben wir

uns entschlossen, eine eigene Anlage zu entwickeln. Es war uns damals nicht bewusst, dass wir damit eine völlig neue Technologie auf den Markt bringen.

Wie waren denn die Bedingungen hier in Chemnitz/Grüna ein Unternehmen zu gründen? Ist Chemnitz eine geeignete Stadt, um sich beruflich zu entfalten?

Aus meiner Sicht ist Chemnitz definitiv der richtige Ort dafür, sich beruflich zu entfalten. Ich kann natürlich nicht für andere Leute sprechen, aber ich denke, dass gerade die Standortwahl wichtig ist. Die Tendenz geht dahin, dass Firmen immer weiter an den Stadtrand gedrängt werden. Das finde ich schade. Ich wünsche mir, dass wir uns ein kleines bisschen die Struktur von früher bewahren. Dass eben die Handwerker mitten im Ort arbeiten und leben. Damit auch unsere Kinder wieder einen Bezug zur praktischen Arbeit bekommen. Das macht doch eine Region aus und fördert den Fachkräftenachwuchs.

Sollte man Chemnitzern, gerade jungen Chemnitzern, Mut machen hier zu bleiben?

Ja, auf jeden Fall. Als Maschinenbauer muss ich jedoch sagen, dass sich die Stadt Chemnitz ihre Wurzeln besser zu Nutze machen könnte. Wir haben hier eine super Uni, viele Maschinenbaubetriebe und sehr viele Mittelständler und Zulieferer. Für meine Begriffe sollten neben der Botschaft „Stadt der Moderne“ auch die Chemnitzer Tradition und das Know-how im Maschinenbau nach außen getragen werden.

Ronny Bernstein
BMF GmbH



Annegret Haas
RAILBETON HAAS KG

Beton ist nicht gleich Beton.

Ganz gleich ob die Stadtbahnen oder Busse der CVAG, die Berliner S-Bahn oder die Schweizer Eisenbahn: Die Chancen stehen gut, dass man am Bahnsteig auf Betonfertigteilen der Chemnitzer Railbeton Haas steht. Seit mehr als 75 Jahren steht das Unternehmen für Stahlbetonbau. Annegret Haas erklärt, warum Beton nicht gleich Beton ist.

Wo überall kann man sehen, was Railbeton macht?

Wer mit Bus, Straßenbahn und der Bahn durch die Lande fährt und aufmerksam aus- und einsteigt, stolpert quasi über unsere Betonelemente. Wir stellen Stahlbetonkonstruktionen für die Verkehrsinfrastruktur her. Das ist unser Schwerpunkt, welcher sich in den vergangenen 25 Jahren gut entwickelt hat. Wir haben ein sehr breites Sortiment aufgebaut, mit welchen man komplette Bahnsteige bauen und Gleisanlagen ausrüsten sowie Gleisüberwege gestalten kann.

Ganz konkret: Wo sieht man Beton von Railbeton in Chemnitz?

Wir waren am neuen Gleiskörper der CVAG auf der Annaberger Straße beteiligt – Borde und Gleisüberwege sind von Railbeton. Es wurden zahlreiche neue Bushaltestellen in der Stadt mit unseren Eurobordsteinen und Blindenleitplatten verbaut. Ansonsten arbeiten wir mit der CVAG und dem VMS an einem Konzept für die künftigen Haltestellen der nächsten Ausbaustufe des Chemnitzer Modells entlang der Reichenhainer Straße bis zur Uni. Hierfür müssen die Bahnsteige den Einstiegshöhen der neuen Bahnen angepasst werden.

Bei Forschungsvorhaben arbeiten Sie auch mit Universitäten und Hochschulen zusammen. Nun mag sich der Laie fragen „Was gibt es bei Beton noch groß zu forschen, Beton gibt es doch schon seit 100 Jahren ...“

(Licht) Beton gab es schon im antiken Rom! Betonfertigteile gibt es seit reichlich 120, 130 Jahren. Beton von heute sieht natürlich ganz anders aus, da hat sich viel getan. Aktuell ist das Material zwar auch bei Architekten wieder ganz angesagt, aber das betrifft uns eher nicht. Beton muss nicht nur grau sein. Weiß, rot, gelb, anthrazit sind typische Standardfarben in unserem Sortiment geworden. Neulich haben wir einen grünen massiven Sitzblock für einen Schulhof hergestellt. Mit der TU Chemnitz untersuchen wir zurzeit eine Alternative zur Stahlbewehrung, das ist speziell für streustromisolierte Gleisbereiche interessant. Ein interessantes Projekt, das wir vor einiger Zeit abgeschlossen haben, sind die sogenannten Soundstone-Platten.

Dass die Transporter von Railbeton mit Werbung für die Kunstsammlungen unterwegs sind, müssen Sie uns aber erklären.

Kunst und Kultur sind neben dem Sport für uns auch privat ganz wichtig. Die Kunstsammlungen haben wir in den vergangenen Jahren, je nach Möglichkeit, bei dem ein oder anderen Projekt unterstützt. In dem Falle ganz konkret: Frau Mössinger kann da ja ganz überzeugend sein. Die Planen unserer LKW waren bisher vor allem grau und da entstand die Idee, doch mit der Rückseite Werbung für die Kunstsammlungen zu machen. Nun zielt die schöne Statue, sonst nur in den Kunstsammlungen zu sehen (natürlich Betonguss), unsere Transporter. Das ist ein toller Blickfang und deutschlandweit Werbung für unsere Stadt.



Markus Eidam
Eidam & Partner

Vom Studium ins eigene Unternehmen.

Mit seiner Firma „Eidam & Partner. Die Auslands-Experten“ gehört Markus Eidam mittlerweile zu den größten Anbietern seiner Branche. An Firmen, die sich aufs internationale Parkett wagen, vermittelt der 33-Jährige mit seinem Team interkulturelle Seminare.

2004 hast du das Unternehmen „Eidam & Partner. Die Auslands-Experten“ gegründet. Was genau macht ihr?

Wir bieten für Firmen interkulturelle Trainings an. Das heißt, wir vermitteln Wissen über die Kultur und die Geschäftsgepflogenheiten zum Beispiel für Verhandlungen, bei Mitarbeiterführung oder Projektarbeit in anderen Ländern. Dazu haben wir uns einen Pool von 140 freiberuflichen Experten aufgebaut. Größtenteils sitzen diese in Deutschland, aber auch in den USA, in Indien und in China. Unsere Kunden sind Unternehmen, die einen Auslandsaufenthalt ihrer Mitarbeiter planen oder die Angestellte in Deutschland haben, welche grenzüberschreitend mit Kunden, Lieferanten oder Partnern arbeiten. Wir wollen sie auf diese Arbeit vorbereiten.

Jetzt arbeitest du mit sieben Mitarbeitern, 140 Trainern in 80 Ländern. Wolltest du schon immer dein eigener Chef sein?

Nie im Leben habe ich mir träumen lassen, dass ich mehrere Mitarbeiter und so bekannte Kunden habe oder dass ich selbst 20 Seminartage pro Jahr in ganz Deutschland durchführe. Ich erinnere mich sehr gut an unser allererstes Angebot, was lediglich ein einseitiger Brief mit Betreffzeile, Datum, förmlicher Anrede und einem Preisangebot war, keine Seminarinhalte, nichts zum Trainer. Heute sind unsere Angebote 20 Seiten lang. Es kam irgendwann der erste Auftrag. Davon haben wir einen eigenen Farblaserdrucker gekauft und konnten die Angebote aufpeppen. So kam eines zum anderen. Als ich dann mit dem Studium fertig war, war das

Unternehmen schon gewachsen. Ich konnte direkt mit dem Studienabschluss vom eigenen Unternehmen leben, ohne Fremdfinanzierung.

Wie lässt es sich denn in der Stadt arbeiten, wenn man international tätig ist?

Das ist gar nicht so leicht. Viele unserer Kunden sitzen in Westdeutschland, weil dort die Mutterkonzerne sind. Wir müssen also viel reisen. Zum Ruhrgebiet sind es acht Stunden mit dem Zug, Richtung Süden sind es meistens fünf. Die Region ist verkehrstechnisch schlecht angebunden. Andererseits haben wir hier eine gute Lohnstruktur und preiswerte Mieten. Zum Beispiel unser Büro: Unser Vermieter hat es uns so eingerichtet, wie wir es wollten. Ohne einen Zuschlag auf die eh schon günstige Miete. Das kriegst du in keiner anderen Großstadt.

Was macht für dich sonst die Stadt aus?

Die kleine Clublandschaft, die wir haben, gefällt mir sehr gut. Auf einem anderen Blatt steht, dass sie sicherlich größer sein könnte. Aber das, was wir haben, Atomino, Weltecho, Nikola Tesla, ist einfach gut. Ich finde wahnsinnig cool, dass Kraftklub aus Chemnitz kommt und dass man die hier in der Stadt, gerade auf Partys im Atomino, auch sieht. Das macht einen irgendwie stoltz. Auch viele Sportler haben hier ihre Laufbahn begonnen, wie Michael Ballack, Kati Witt, David Storl. Ansonsten fühle ich mich hier einfach wohl.

Nachhaltigkeit wird in Chemnitz immer größer geschrieben.

Sandra und Ralf Renner haben das erste sächsische Food Assembly in der Schönherrfabrik in Chemnitz gestartet, bei dem man saisonale, regionale und meist biologisch erzeugte Produkte kaufen kann. Auf der Internetseite des Food Assemblys kann man die Produkte der Bauern online bestellen und auch gleich bezahlen. Die gekauften Waren können dann jeden Donnerstag in der Schönherrfabrik bei den Bauern abgeholt werden. So entsteht ein direkter Kontakt zwischen Erzeuger und Verbraucher.

Wie wichtig sind Ihnen saisonale und regionale Produkte?

Ralf Renner: Das ist uns beiden sehr wichtig und deswegen machen wir das Ganze auch. Wir haben über Food Assembly eine Dokumentation im Fernsehen gesehen und festgestellt, dass wir genau so gern einkaufen möchten: Nämlich saisonal und regional und das trotzdem an einem Ort.

Was für Menschen kommen denn hierher?

Die ganze Bandbreite. Von Studenten über Familien mit Kindern bis hin zu Senioren. Viele, die hier in der Schönherrfabrik arbeiten oder in der Nähe wohnen. Ganz viele junge Leute. Bei der Eröffnung am 25. Juni waren ungefähr 500 Gäste da. Die Produzenten, die da waren, haben dann auch gesagt, dass sie es ganz toll finden. Denn gerade die jungen Leute sind eine Zielgruppe, die sie normalerweise nicht erreichen. Diese Generation nimmt entweder den Markt nicht so wahr oder sie schaffen es zeitlich nicht, dort einzukaufen. Der Markt in der Stadt macht 17 Uhr zu, viele müssen lange arbeiten und können so keine frischen Produkte vom Markt kaufen.

Warum veranstalten Sie den Markt denn ausgerechnet in Chemnitz?

Weil wir Chemnitzer sind. Wir kommen beide aus Chemnitz und es war für

uns gar keine Frage, das irgendwo anders zu machen. Hier haben wir auch die sozialen Kontakte und die zur Schönherrfabrik. Wir kennen ganz viele Leute, die wir zum Start schon mal aktivieren konnten. Letztlich wollen wir ja auch so einkaufen und damit wollen wir auch Chemnitz etwas zurückgeben. Zurzeit sind wir noch die Einzigen in Sachsen, demnächst werden aber Leipzig und Annaberg-Buchholz dazukommen.

Was macht für Sie denn die Stadt interessant?

Ich finde in den letzten 15 Jahren ist die Stadt sehr schön geworden. Wir haben eine sehr schöne und moderne Innenstadt. Das finde ich toll. Auch das Flair in Chemnitz ist sehr angenehm. Ich merke es immer, wenn wir Gäste aus den „gebrauchten“ Bundesländern haben. Die finden Chemnitz immer unheimlich schön. Leute aus Saarbrücken, wo es einfach anders ist, sind von der Innenstadt hier total begeistert. Ich finde es toll, dass so eine Entwicklung da ist. Es gibt zum Beispiel einige vegetarische oder vegane Bistros. Es passiert viel in Richtung Nachhaltigkeit. Dazu haben wir viele grüne Flächen, wo man auch mal rausgehen kann, Sport machen kann oder ähnliches. Und Chemnitz hat eine sehr schöne Größe, finde ich. Berlin ist für meinen Geschmack viel zu groß und zu zerklüftet. Hier ist es zentral und kompakt.

Ralf und Sandra Renner
Food Assembly



Chemnitz muss selbstbewusster werden.

Vor 25 Jahren war die Firma SIGMA Chemnitz GmbH eines der ersten neugegründeten Unternehmen nach der Wiedervereinigung in Chemnitz. Seitdem befasst sich das Unternehmen mit Softwarelösungen. Matthias Keller hat vor vier Jahren bei dem Systemhaus seinen Traumjob gefunden.

Was genau sind deine Aufgaben bei Sigma?

Ich bin Softwareentwickler. Ich entwickle Anwendungen, die dem Kunden helfen, Prozesse in der Produktion oder Logistik zu automatisieren. Beispielsweise sorgt die RFID-Technologie dafür, dass Bauteile in der Produktion erkannt werden und unsere Software verknüpft diese Identifikation mit anderen Daten. Es können dann zu dem Bauteil Informationen angezeigt werden, Maschinen entsprechend eingestellt oder auf Fehler hingewiesen werden.

Wer kann eure Softwarelösung nutzen?

Wir arbeiten vor allem auch für die Automobilzuliefererbranche. Viele Autos, die auf der Straße unterwegs sind, besitzen Bauteile, die mit der von uns eingesetzten Technologie markiert und mit unserer Hilfe produziert worden sind. Wir haben aber auch Kunden aus der Textilbranche, ein großes Projekt gab es mit Soex, das größte Sortier- und Recyclingwerk der Welt. Im Prinzip läuft es immer auf das Gleiche hinaus: Ein oder mehrere Teile werden erkannt und dann wird es an das System gemeldet, das den Waren- und Informationsfluss regelt und mit anderen Lieferketten und -systemen kommuniziert.

Warum ist die Firma Sigma nach 25 Jahren immer noch hier vor Ort?

Die Firma ist hier gegründet worden und hat die gesamte Entwicklung der Region mitgeprägt. Die Automobil- und Maschinenbaubranche im mittelsächsischen Raum in Chemnitz und Zwickau hat hier auch Tradition

und ist nach der Wiedervereinigung wieder gestärkt geworden. Daraus ergeben sich für uns natürlich die Kundenprojekte. Das ist eine gute Lage, auch infrastrukturell sind wir gut angebunden. Außer wenn man privat mit der Bahn verreisen will. Dass Chemnitz keinen vernünftigen Fernverkehrsanschluss besitzt, ist traurig.

Seit wann bist du in Chemnitz?

Ich bin 2007 wegen meines Studiums nach Chemnitz gekommen. Aufgewachsen bin ich Freiberg, auch dort gibt es eine gute Technische Universität. Da ich aber Informatik studieren wollte, habe ich mich für Chemnitz entschieden. Ich wollte auch bewusst nicht nach Dresden. Mit dem Bonus Landeshauptstadt zieht es viele dorthin. Chemnitz hat mir besser gefallen.

Was genau?

Entscheidend war der Ruf der Universität. Heute schätze ich vor allem die vielen Grünflächen. Bei mir um die Ecke ist der Zeisigwald, in dem man laufen und Sport machen kann. Den Schloßteich zeige ich gern den Leuten, die schlecht von Chemnitz reden. Ich freue mich auch auf den Weihnachtsmarkt. Für laue Sommernächte gibt es ein paar schöne Szenekneipen auf dem Sonnenberg. In Chemnitz kann man eine Menge machen. Der Stausee Oberrabenstein ist immer wieder ein besonderes Ausflugsziel. Oder auch für eine Wanderung im Erzgebirge haben wir eine ideale Ausgangslage, beispielsweise mag ich Wolkenstein, Zschopau oder das Schwarzwassertal.



Matthias Keller
SIGMA Chemnitz GmbH



Auszug aus dem Interview vom 4. November 2015



Prof. Dr. Arved Carl Hübler
Institut für Print- und Medientechnik der TU Chemnitz



Wo Innovationen geboren werden.

Im Institut für Print- und Medientechnik der TU hat ein Forscherteam, das von Prof. Dr. Arved Hübler geleitet wird, ein T-Book entwickelt. Die Besonderheit: Aus den Seiten des Buches erklingen Töne.

Was ist das Faszinierende an Ihrer Entwicklung?

Es ist ein anderer Ansatz, Elektronik und elektronische Medien zu sehen. Viele Menschen haben das traditionelle Buch und das Papier als positiv besetztes Thema im Kopf und ich denke, die Tatsache, dass sich das Anwendungsgebiet weiterentwickelt, ist für viele spannend und eine neue Erfahrung.

Wie ist die Idee entstanden, ein T-Book zu entwerfen?

Vor drei Jahren haben wir den gedruckten Lautsprecher vorgestellt und waren dann natürlich mit der Frage konfrontiert, was sind Anwendungen für solch einen Lautsprecher, was sind Anwendungen für diese Druckprodukte. Viele Dinge kamen dabei auf den Tisch, zum Beispiel Verpackungen. Tapeten, die ein Lautsprecher sein könnten, werden immer wieder genannt. Das Buch ist dann eigentlich eher in der Diskussion mit Partnern entstanden. Die führende Kreativagentur aus München „Serviceplan“ hat die Idee gehabt, dass ein Buch etwas Spannendes wäre.

Der Sound des Buches kommt direkt aus dem Papier, wie funktioniert das?

Um Papier zum Klingen zu bringen, braucht man ein Material, das Schwingungen erzeugt. In diesem Fall ist das Blatt Papier eine Membran, die schwingt. Damit das Papier in Schwingung gerät, verwendet man piezoelektrische Materialien, die sich unter Spannung ausdehnen und zusammenziehen und damit die Schwingungen anregen. Diese sind von uns als Farben formuliert worden, die dann auf das Papier gedruckt

werden. Damit das Ganze verschwindet, haben wir das Papier in zwei Teile gespalten, die notwendigen Schichten dazwischendgedruckt und das Ganze dann zusammengeklebt. Am Ende kommt ein Blatt heraus, in dessen Mitte der Lautsprecher eingedruckt ist.

Warum ist ausgerechnet Chemnitz ein Ort, in dem Innovationen geboren werden?

Chemnitz hat hier an der Universität eine lange Tradition des Druckens. Das Fachgebiet der Universität in Karl-Marx-Stadt waren Druckmaschinen. Diese Tradition haben wir erhalten und immer wieder in die aktuelle Moderne transformieren können. Und das ist in Deutschland in dieser Form noch in Darmstadt möglich, aber sonst eben nur in Chemnitz. Gerade während der Anfänge war zeitweise nicht klar, wie die Zukunft aussieht. Es gab sogar Überlegungen, ob man den Bereich Druckverfahren an der TU Chemnitz schließt. Doch eine Offenheit für Neues gab es schon immer in Chemnitz und so auch die Chance, die Tradition weiter zu entwickeln. Das ist auch eine Möglichkeit aus dem Schatten von beispielsweise Dresden herauszutreten. Man sollte in der Stadt noch mehr die Möglichkeiten suchen, die anders und fernab vom Mainstream sind.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Dass Leute weggehen, ist ja ganz normal. Das gibt es auch in anderen Städten. Ich bin zum Beispiel aus Berlin weggegangen, obwohl Berlin eine schöne Stadt ist. Es ist ja nichts Schlimmes, wenn man von Chemnitz weggeht. Das Wichtige ist, dass man so attraktiv ist, dass die Leute kommen.

Auszug aus dem Interview vom 13. Mai 2015



Roger Herold
Firma steelconcept

Wer etwas kann, darf es auch sagen!

Die Chemnitzer Firma steelconcept steht für Ideen in Stahl. „Stahlbau ist Leidenschaft“, sagt der Geschäftsführer Roger Herold. Er und Kerstin Schreier leiten gleichberechtigt das Unternehmen, das sie beide 2001 gegründet haben.

Herr Herold, was macht steelconcept aus?

Meine Erfahrung zeigt, dass ich oftmals zu einem Erstgespräch zu einem neuen Kunden fahre und dort nicht gleich erkenne, in welchem Gebäude sich seine Produktions- oder Büroräume befinden. Es spiegelt sich im Äußeren noch nicht wider, was im Inneren an Top-Produkten und -Leistungen geschaffen wird. Für den Neubau ist das eine große Chance, das CI oder eben das Produkt zu reflektieren. Motivation, Interesse und Hochgefühle sind bei Neukunden und Mitarbeitern geweckt und sie brauchen auf diesem Level mit den Produkten nur gehalten werden. So ist unser Gedankengang und das versuchen wir auch, dem Kunden zu erklären, dass es eben nicht bloß um Technologie geht. Uns geht es darum, Technologie im Design zu entwickeln.

Ist energieeffizientes Bauen auch Ansatzpunkt bei Ihnen?

Unbedingt, weil es zusammen gehört. Wir möchten für Chemnitz ein Referenzprojekt mit einem schneelastfreien Dach produzieren. Gerade in Chemnitz, wo wir in manchen Jahren viel Schnee haben, ist das sehr interessant. Wenn man in der Lage ist, das Dach so zu bauen, dass durch Eigenenergie der Schnee im Anflug schmilzt, dann würde die Schneelast eine andere Rolle spielen. Zusätzlich wird die Wärme nach unten abgegeben.

Nach der Wende sind Sie nach Bayern gegangen. Wieso haben Sie

sich entschlossen, zurück nach Chemnitz zu kommen und hier Ihre Firma zu gründen?

Warum es Chemnitz geworden ist und nicht Leipzig, liegt einfach daran, dass es wirklich stimmt, was man sagt: In Leipzig wird gehandelt, in Dresden gibts die Kultur und in Chemnitz wird gearbeitet. Das Umfeld hier in der Stadt ist für mich sehr viel angenehmer als in Dresden. Ich habe alles, was ich brauche: Maschinenbauer, Beschichtungszentren, Großverzinkereien, Transportunternehmen u.v.m. Vor allem haben wir auch – das ist nun auch schon wieder 13 Jahre her – Mitarbeiter gefunden, die wirklich Fachleute sind, die wissen, wie Stahl bearbeitet werden muss. Jetzt gehen schon bald die ersten in Rente, sodass wir unsere Mitarbeiter auch selbst ausbilden. Es ist uns wichtig, dass wir die jungen Leute in unserer Philosophie schulen, anlernen. Das ist ein Prozess, der nie aufhört.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Unbedingt. Chemnitz ist aus meiner Sicht hervorragend im „Sich-Kleinmachen“. Wir sind ja NUR aus dem Osten, aus Sachsen, wir können ja nur ... Wenn ich von außen beobachte, wie Chemnitz wahrgenommen wird, nämlich als Wirtschaftsstandort, als Maschinenbaustadt oder wie man uns als Chemnitzer Firma schätzt, dann sage ich, natürlich sind das Fachleute und Spezialisten hier vor Ort. Das hat Tradition! Wir sollten und müssen das der Welt mitteilen. Wer etwas kann, darf es auch sagen. Klappern gehört zum Handwerk. Das würde ich mir mehr wünschen.

Mode aus Chemnitz.

Die beiden Unternehmerinnen Corinna Busch und Kathi Halama führen seit 2006 das Mode-Label „mutare design“. In ihren Kollektionen findet sich alles zwischen wertvoller Ledertasche und ansprechender Kleidung.

Wie würden Sie Ihre Mode beschreiben?

Corinna: Zeitlos, klar, puristisch, wandelbar.

Kathi: Die verschiedenen mutare-Kollektionen sind geradlinig, mit einem hohen Anspruch an Passform und Materialität. Wir möchten keinen „Mainstream“, wir gestalten zeitloses Design und suchen bei unseren Entwicklungen oft auch nach traditionellen Herstellungsverfahren. Unsere Mode ist nicht „verkleidend“ und aufgesetzt, nicht plakativ, sondern immer ein wenig zurückhaltend. Und wir legen viel Wert auf die kleinen, aber feinen Details.

Wirken sich Stadt und Region auf die Art Ihrer Mode aus?

Corinna Busch: Unsere Mode ist wandelbar, daher kommt ja auch unser Label-Name. Vom lateinischen „mutare“, sich verwandeln, sich verändern. Und auch Chemnitz hat sich ja sehr gewandelt in den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren. Das ist vielleicht eine Struktur, die wir ganz im Unterbewusstsein mit aufgegriffen haben.

Wie hat sich Chemnitz gewandelt in Sachen Mode?

Corinna Busch: Als wir vor 15 Jahren mit mutare gestartet sind, da war das etwas Außergewöhnliches, weil man vorher recht wenig über junge Frauen gelesen hat, die sich hier in der Region mit Designermode selbstständig machen. Und generell wurde alles, was Design betrifft, nicht besonders oft angesprochen. Das hat sich zum Glück gewandelt.

Trotzdem kann man sicher noch nicht sagen, dass Chemnitz eine Designmetropole geworden ist. Aber das macht für uns vielleicht auch die Lage günstig, in die Öffentlichkeit zu gehen, unsere Produkte in einem besonderen Rahmen darzustellen. Ab und zu wird man auch von außen belächelt, wenn die Frage kommt: Wo sind Sie denn ansässig? Weil in den Köpfen drin ist, dass alles, was mit Mode zu tun hat, aus Berlin, Hamburg, München oder Düsseldorf kommen muss. Und so ist es aber nicht. Wir sagen eben, wir kommen aus Chemnitz, und da klappt auch manchmal das Gesicht zusammen. Da sind die Leute dann auch überrascht, dass es so etwas wie Modelabel in Chemnitz gibt und welche Gestalter alle aus Sachsen kommen.

Kathi Halama: Früher hat sich hier kaum jemand wirklich in ein Designatelier gewagt, das hat sich ein Stück weit geändert. Da haben wir hier schon so manche Hemmschwelle abgebaut. Die Kunden kommen gern bei uns vorbei, machen Termine und bleiben dann auch mal drei, vier Stunden. Sie schätzen die Beratung, wir haben keine Laufkundschaft, so ist man hier auch ein wenig unbeobachtet. Es ist ein bisschen ein Geheimtipp.

Corinna Busch: Wir hatten vor kurzem eine Kundin hier, die kam extra aus London – sie hatte ein Stück im Internet gesehen und wollte es unbedingt haben. Die Kunden werden bei uns eingeladen, einfach Dinge auszuprobieren, ohne dass sie gezwungen werden, irgendetwas mitzunehmen.

Corinna Busch und Kathi Halama
Mode-Label „mutare design“



In Chemnitz und der Region kann man sehr gut leben.

Ob wertvoller Schmuck, Porzellan, Gemälde, Grafik, Spielzeug oder moderne Kunst – bei Ansgar B. Heckmann kommt seit 100 Auktionen alles unter den Hammer. Denn er ist seit 1994 der Macher im gleichnamigen Auktionshaus.

Man hat das Vorurteil, Versteigerungen seien nur etwas für den ganz dicken Geldbeutel. Stimmt nicht, oder?

Das stimmt ganz und gar nicht! Man liest zwar immer die Meldungen von den Top-Zuschlägen im Millionenbereich zu Werken von Gerhard Richter, Alberto Giacometti, Pablo Picasso und anderen bekannten Namen. Gerade moderne Kunst geht derzeit unwahrscheinlich gut. Aber das ist nur die Spitze des Eisberges. Der Zuschlag für Sammler und „normale“ Käufer von Kunst und Antiquitäten findet gewöhnlich keine Widerspiegelung in den überregionalen Medien. Unsere 100. Auktion machen wir mit rund 2.500 Objekten. Dabei haben wir einen Riesenanteil von Objekten, die mit 20 bis 40 Euro Startpreis angesetzt sind und auch unter 100 Euro zugeschlagen werden. Daran sieht man, dass Auktionen auch etwas für den vermeintlich schmalen Geldbeutel sind.

Wie sieht der typische Käufer aus?

Der Durchschnittskunde, der die Auktionen besucht, ist der Sammler, der sich wirklich für ein Objekt interessiert. Dazu kommen Leute, die sich mit Kunst und Antiquitäten einrichten, schließlich ist dies eine individuelle Alternative zum Sortiment der Möbelhäuser und Baumärkte. Massenanfertigungen können sicherlich auch schön und wohnlich sein – man muss ja auch nicht wie im Museum leben –, aber die Mischung macht's interessant! Die Kunden kommen vielfach aus der Region, aus Glauchau oder Freiberg, die dann tatsächlich am Auktionstag auch vor Ort sind. Darüber hinaus haben wir weltweit Kunden. Wir verkaufen nach

Russland, Kanada, auf die arabische Halbinsel, nach Asien und natürlich in verschiedene europäische Länder.

Sie sind gebürtiger Westfale. Wann sind Sie nach Chemnitz gekommen?

Ich habe in einem früheren Interview mal flapsig gesagt: „Leipzig und Dresden waren schon mit Auktionshäusern besetzt, darum bin ich nach Chemnitz gekommen.“ Und so war es im Grunde genommen auch. Jetzt bin ich seit 1993 hier. In Chemnitz und der Region kann man sehr gut leben, es gibt ein sehr gutes kulturelles Angebot, man kennt die Leute. Das Auktionshaus haben wir ganz solide und langsam wachsen lassen.

Wie hat sich die Stadt in den Augen eines Zugezogenen seitdem entwickelt?

Rasant! Das Stadtbild hat sich natürlich sehr zum Positiven geändert. Heute sitzen wir am Fuße des Kaßbergs vis-à-vis vom Industriemuseum. Gerade hier kann man gut sehen, was in den vergangenen 15, 20 Jahren saniert worden ist und sich positiv entwickelt hat. Natürlich ist auch klar, dass es in manchen Bereichen noch Stagnation gibt. Wir haben keine Immobilienpreisentwicklung wie in Dresden oder Leipzig, es hält sich auf einem gesunden, aber langsam steigenden Level. Manche Probleme, wie die der Gastronomie in der Innenstadt, liegen meiner Meinung nach auch an der Struktur der Stadt und der Bevölkerung. Ich bin sicher, dass es einen Wandel geben wird, der aber nicht von heute auf morgen gelingt.



Dr. Jens Trepte
imk automotive



Genau die richtige Stadt.

Am Stadtrand von Chemnitz hat sich das Technologieunternehmen imk automotive einen beachtlichen Unternehmenssitz geschaffen. Im Ortsteil Kleinobersdorf-Altenhain sind die Straßen erstaunlich eng, der Ausblick in die Landschaft dafür weit. Am Ende einer Sackgasse erhebt sich die alte Spinnmühle mit einer farben- und strukturreichen Steinfassade, erbaut im Jahre 1820. Pferdeäpfel liegen vor der Tür. Ein Bach plätschert entlang des Hauses. Seit drei Wochen arbeiten knapp 50 Mitarbeiter von imk automotive im sanierten Denkmal. Geschäftsführer Dr. Jens Trepte ist der Stolz auf sein Bauvorhaben anzusehen.

Was macht die imk automotive?

Wir sind ein Ingenieurdienstleister, der zum einen in einer sehr frühen Phase Produkte und Fertigungsprozesse für weltweite Kunden, vor allem in der Automobilproduktion, entwickelt. Zum Beispiel ist das Konzept der Karosseriefertigung für das günstigste Auto der Welt, das Auto Tata Nano vom indischen Automobilhersteller Tata Motors, in Chemnitz entstanden. Zum anderen arbeiten wir an der Verbesserung von Prozessen und der Ergonomie an Arbeitsplätzen. Das Ergonomiekonzept von VW haben wir in die Praxis umgesetzt. Seit 2011 arbeiten wir an der Software ema, Editor für menschliche Arbeit, die es ermöglicht, menschliche Arbeit bereits in frühen Phasen zu simulieren. In diesem Bereich sind wir aktuell Technologieführer.

Die imk automotive gibt es seit 12 Jahren in Chemnitz. Warum haben Sie sich damals für den Standort entschieden?

Ich war bis 2002 bei einer Firma in Frankenberg tätig und wir waren eine Kerngruppe vom ehemaligen Trabant-Hersteller Sachsenring. Nach dem Hochwasser stand die Firma unter Wasser und ich habe mir gesagt: Jetzt werde ich Unternehmer. Jetzt gründe ich meine eigene Firma. Die Netzwerke, die ich damals aufgebaut habe, helfen mir bis heute. Warum Chemnitz? Ich bin selber Chemnitzer, geborener Karl-Marx-Städter. Außerdem kann man in dieser Region Kunden in der Industrie finden.

Chemnitz hat sich mit seiner Industrie gut entwickelt. Geld verdienen wir natürlich auch in anderen Regionen. Aber die Stadt hat nach wie vor Potenzial. Chemnitz ist für uns genau die richtige Stadt.

Wenn Sie mit Ihrer Idee bundesweit unterwegs sind, spielt da die Herkunft eine Rolle?

Meine Geschäftspartner sehen Sachsen als fortschrittliches Bundesland. Und Fortschritt verbinden sie auch mit Chemnitz. Hier tut sich was. Hier bewegt sich etwas. Und das ist keine Floskel. Die Chemnitzer schauen immer neidisch nach Dresden und Leipzig. Sie sind sich nicht bewusst, in welcher wirtschaftsstarken Region sie leben.

In den vergangenen Jahren ist Ihr Personalbestand von 28 auf knapp 50 gestiegen. Kann man mit dem Standort Chemnitz punkten?

Bei uns sind fast ausschließlich Akademiker angestellt. Und wir haben keine Probleme, Stellen zu besetzen. Viele kommen aus Chemnitz oder der Region, aus Zwickau, aus Dresden. Wir haben hier eine sehr gute Fach- und Hochschullandschaft, von der wir profitieren. Und wir selbst arbeiten an unserem Ruf als attraktiver Arbeitgeber. Es gibt nicht so viele Firmen mit fundiertem Fachwissen in diesem Bereich.

DIE STADT BIN IGH! Ansgar B. Heckmann Auktionshaus Heckmann





Dr. Jörg Kaufmann
silbærg GmbH

Snowboard made in Chemnitz.

Die Firma silbærg, sie ist die derzeit innovativsten Snowboards auf den Markt bringt, gibt es jetzt seit drei Jahren und sie ist für Jörg Kaufmann noch immer mehr Liebhaberei als wirtschaftlicher Zweckbetrieb.

Silbærg – klingt ein bisschen nach „Silberberg“ und nach Erzgebirge. Seit wann gibt es euch als Firma?

Ja, der Name „silbærg“ hat seinen Ursprung im Wort „Silberberg“, wir wollten einfach einen Namen haben, der eine Verknüpfung zum Snowboarden und zur Erzgebirgsregion hat. „Silbærg“ holpert etwas stark, weswegen wir zu „silbærg“ gekommen sind. Die silbærg GmbH wurde dann im Januar 2011 aus dem Institut für Strukturleichtbau der TU Chemnitz ausgegründet, wo ich seit 2006 angestellt bin und im Jahr 2015 promoviert habe.

Wie kann man das innovative Snowboard dem Nutzer ganz einfach erklären? Was hat man am Fuß mit deinem Board?

A.L.D.-Tech ist die Abkürzung des Anglizismus „anisotropic layer design“ und steht für den physikalischen Effekt der anisotropiebedingten Koppelwirkungen von Faser-Kunststoff-Verbunden (FKV). Anisotropie bedeutet richtungsabhängig und sagt aus, dass Faserverbunde in die unterschiedlichen Richtungen auch unterschiedliche Eigenschaften haben. Dieser Effekt kann so genutzt werden, dass sich das Snowboard bei einer Durchbiegung auch wölbt. Bei der Kurvenfahrt z. B. biegt sich jedes Snowboard durch die Taillierung durch. Wir nutzen diese Durchbiegung im Gegensatz zu anderen Snowboards aber aus, um das Snowboard um die Längsachse zu wölben. Die Kanten werden also aktiv in den Schnee gedrückt und somit der Kantenhalt deutlich verbessert.

Kommst du aus Chemnitz?

Ich bin in Stollberg geboren und in Bayern groß geworden und zum

Studieren bin ich dann an die TU Chemnitz zurückgekommen. Während des Studiums habe ich aber wieder in Stollberg gewohnt und bin jeden Tag in die Stadt gefahren. Nach dem Studium habe ich dann eine Promotionsstelle am Institut für Strukturleichtbau angeboten bekommen und bin hier geblieben.

Warum bist du dann nach Chemnitz und nicht beispielsweise nach München gegangen?

Ich bin in Waldsassen groß geworden, das liegt an der tschechischen Grenze. An Universitäten gibt es dort weit und breit nicht viel. Regensburg ist etwas weiter entfernt als Chemnitz und Bayreuth ist nur über die Landstraße zu erreichen. Da ist Chemnitz echt eine super Alternative gewesen. Da meine Eltern noch ein Haus in Stollberg haben, in dem ich umsonst wohnen konnte, war das die perfekte Kombination für mich als Studenten. Und nach dem Studium hat es mir hier so gut gefallen, dass ich einfach geblieben bin.

In Chemnitz wird ja angeblich viel gemeckert. Es gibt die Nähe zum Fichtelberg, der aber viel zu klein zum Snowboarden sei. Wie würdest du den Chemnitzern trotzdem Mut machen?

Die Nähe zu Oberwiesenthal ist für mich und silbærg einer der wichtigsten und schönsten Punkte von Chemnitz. Wir sind im Winter in weniger als einer Stunde im Schnee und können Spaß haben. Am Abend kannst du dich mit Freunden wieder in der Stadt treffen. Das schaffe ich nicht, wenn ich in München Richtung Alpen starte.

Chemnitz ist für uns ein gutes Pflaster.

Megware Computer ist das einzige deutsche Unternehmen, das es mit drei Hochleistungsrechnern unter die Top 500 der schnellsten Computer der Welt geschafft hat. Selbst am CERN in Genf, beim riesigen Teilchenbeschleuniger, ist Megware einer der Ausrüster. Jürgen Gretzschel ist ein Gründer und heutiger Co-Geschäftsführer des Unternehmens.

Wo überall findet man Ihre Rechner?

Im CERN in Genf stehen etwa 3.000 Systeme von Megware. Den Auftrag – der größte, den wir je hatten – haben wir im Frühjahr realisiert. Seit einigen Wochen ist der Teilchenbeschleuniger dort wieder in Betrieb. Außerdem findet man unsere Rechner in Oslo, in Wien, Mainz, eigentlich in ganz Europa. Man findet unsere Rechner außerdem an einigen Max-Planck-Instituten, Uni-Rechenzentren, im Leibniz-Rechenzentrum in Garching, einem der größten Rechenzentren der Republik.

Was ist das Anspruchsvolle an Hochleistungsrechnern? Was sind die besonderen Ansprüche der Hochschulen?

Kurz gesagt: Es muss immer das Modernste sein! Es reicht nicht irgendeine Prozessorgeneration, die es seit zwei Jahren gibt. Es muss eigentlich immer das sein, was es eigentlich noch gar nicht gibt. In den Wochen der Installation vor Ort muss es dann der aktuellste, modernste Prozessor sein. Außerdem ist es ganz besonders wichtig, dass die Komponenten – Netzwerk, Prozessoren, Speicher, also alles was zu einem Computersystem gehört –, die auf die Anwendungen, die konkret gerechnet werden, optimiert sind. Es gibt keinen Hochleistungsrechner der Welt, der zwei Mal gleich ist, die sind alle auf den jeweiligen Einsatz angepasst.

Sie produzieren die Rechner hier in Röhrsdorf?

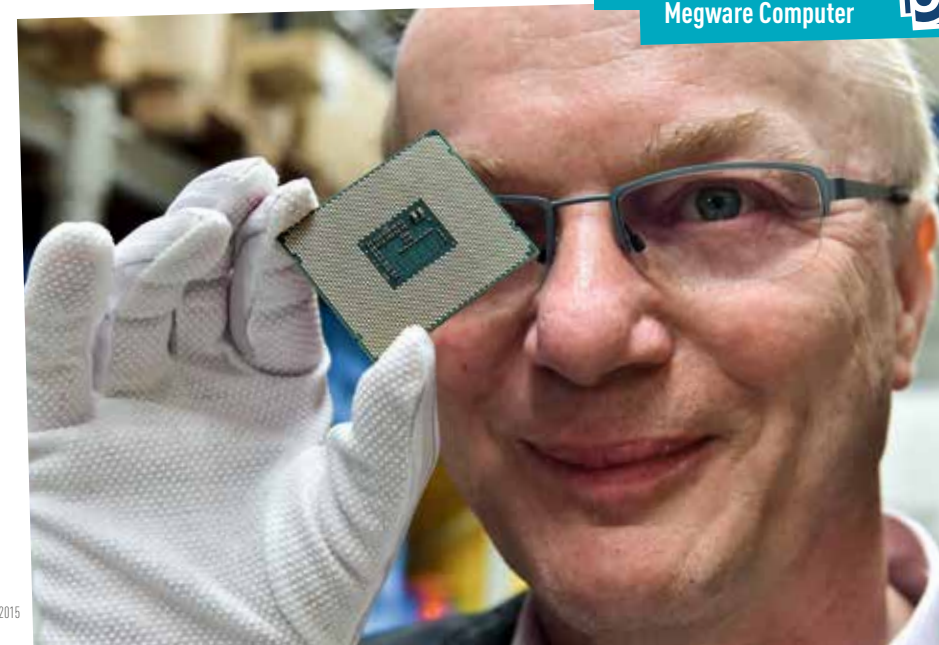
Unsere Systeme entstehen komplett unter einem Dach hier im Haus:

Projektentwicklung, Marketing und Vertrieb, die Projektverwaltung, Netzwerktechniker, Service. Wir haben keine Niederlassungen, aber arbeiten selbstverständlich mit Partnern in der ganzen Welt zusammen. Mitarbeiter sind dann regelmäßig in Asien oder den USA vor Ort tätig.

Ist Chemnitz ein gutes Pflaster für ein Unternehmen wie Ihres?

Chemnitz ist ein sehr gutes Pflaster für unser Geschäft! Wir finden hier ausgezeichnete Fachkräfte. Das liegt an den Universitäten und Hochschulen in der Region, die sehr gute Absolventen hervorbringen. Vielleicht liegt's auch etwas am erzgebirgischen Mathematiker Adam Ries. Vielleicht liegt's in den Genen, dass das Rechnen hierzulande sehr viele Freunde findet. *(schmunzelt)* Schwierig ist für uns aber die Zugsbindung. Ohne ICE ... In den Anfangsjahren war ich selbst noch viel unterwegs, in manchen Jahren 70.000 Kilometer. Da hätte ich gern die Kilometer mit der Bahn zurückgelegt. Und in unserer Branche wird sehr viel Bahn gefahren, die Kollegen der Wettbewerber haben alle eine Bahncard. Aber davon abgesehen: Die Lage unserer Stadt ist ideal. Ganz gleich wohin, ich fahre höchstens 300, 400 Kilometer. Hamburg, München, Stuttgart – wir liegen recht zentral.

Jürgen Gretzschel
Megware Computer



Einen Kickertisch hat jeder.

Holger Löbel, der Marketing- und Finanzchef des Unternehmens BASELABS, entwickelt die Software zur Entwicklung von Fahrerassistenzsystemen.

Fahrerassistenzsysteme sollen dem Menschen das Fahren erleichtern oder es ihm irgendwann einmal ganz abnehmen. Wie überzeugt du einen solchen von einem Fahrerassistenzsystem?

Auch der leidenschaftlichste Selbstfahrer wird wahrscheinlich nicht gerne im Stau fahren oder lange Autobahnstrecken. Das soll dem Fahrer abgenommen werden. Das heißt andererseits, man kann die Strecken im Auto genussvoll fahren, die man gern selbst fahren möchte, die viel zitierte Landstraße zum Beispiel. Wenn der Verkehr zäher ist und sehr viel Aufmerksamkeit auf die anderen Verkehrsteilnehmer verschwendet werden muss – dann hilft Fahrerassistenz. Die ersten Stauassistenten sind jetzt auf dem Markt, die zum Beispiel automatisch im Stop-and-Go-Verkehr das Fahrzeug fahren. Das nimmt Stress ab und die Freude am Autofahren wird insgesamt gesteigert.

Ist Chemnitz aus deiner Sicht eine Staustadt?

Also ich fahre meistens Fahrrad. *(Lacht)* Daher kann ich das gar nicht so beurteilen. Ich denke aber, in Chemnitz ist das nicht das ganz zentrale Problem. Was natürlich auch in Chemnitz ständig passiert, sind Unfälle. Wir hatten in jüngster Zeit leider oft solche mit Kindern. Da ist die Entwicklung im Fahrerassistenz-Bereich, vor allem so genannte „verletzliche Verkehrsteilnehmer“, also Kinder oder andere Fußgänger sowie Radfahrer, besser zu schützen. Das würde natürlich auch Chemnitz zugutekommen.



Holger Löbel
BASELABS



Auszug aus dem Interview vom 16. April 2014

Ihr habt euch vor zwei Jahren gegründet und heute schon Kunden von Daimler bis Scania. Mit Blick auf das „Macher“-Thema: Muss man mit einer guten Idee wie eurer noch Macherqualitäten besitzen?

Ich glaube schon. Gerade die Automobilindustrie ist ziemlich zäh, was neue Themen angeht oder um da als kleines Unternehmen reinzukommen. Der Weg ist also lang und dafür braucht man Durchhaltequalitäten, sehr viel Biss und vor allem ein gutes Team. Aber ich bin der Meinung, dass es einem in Chemnitz einigermaßen leicht gemacht wird, die Macherqualitäten auszuleben, die man mitbringt. Es gibt hier eine sehr gute Unterstützung für die Gründung von Unternehmen. Vor allem aus der Hochschule und insbesondere durch SAXEED, das Unternehmensgründernetzwerk. Außerdem haben wir hier den Technologiegründerfonds Sachsen (TGFS), der auch in Chemnitz vertreten ist und der uns finanziert. Ich muss schon sagen, das Gründerklima in Chemnitz ist sehr gut!

Ist das ein klares Bekenntnis zu Chemnitz?

Ja, das ist ein ganz klares Bekenntnis. Wir haben unsere Wurzeln hier. Es gibt ja jetzt nicht nur zwei Jahre BASELABS als Unternehmen. Davor gab es uns knapp zwei Jahre als Projekt an der TU. Und davor gab es mehrere Jahre Forschungstätigkeit von meinen technischen Kollegen aus dem Gründerteam und auch einigen Mitarbeitern, die wir jetzt haben. Es gibt also eine ganze starke Verknüpfung zur Universität und familiäre Verwurzelung in der Region. Also ich selbst sehe BASELABS in Chemnitz.



Ullrich Hintzen
Mitbegründer und Vorstand der FASA AG



Chemnitz hat erhebliches Potenzial.

Die FASA AG hat sich die Idee vom „solaren Bauen“ auf die Fahnen geschrieben und entwickelte ein deutschlandweit einzigartiges Konzept. Ullrich Hintzen ist ein Mitbegründer und Vorstand der FASA AG.

Kann man sagen, dass Sie sich mit Ihrem Unternehmen Ihre ganz spezielle Nische gesucht haben?

Ende der 90er mussten wir eigene Produkte schaffen und haben überlegt, was das sein kann. Eine Richtung war der Ingenieurbau, der Brückenbau und Lärmschutzbau. Und der zweite Bereich ist das solare Bauen. Darauf liegt im Moment auch der Fokus unserer Entwicklungsarbeit. Dabei betrachten wir alle Gebäudearten unter dem Blick, wie man die energetische Versorgung mit der Sonne organisieren kann – weitgehend, in der Regel zu 90 Prozent. Dabei haben wir den Spruch geprägt: „Die Form folgt der Energie“. Sie kennen den Bauhaus-Spruch: „Die Form folgt der Funktion“. Wir finden, unser Spruch passt in die heutige Zeit und versuchen so, eine neue solare Architektur zu kreieren.

Passt Ihre Architektur demnach ganz gut zu Chemnitz, als „Stadt der Moderne“?

Zum Ersten passt das wirklich ganz gut zu Chemnitz. Zum Zweiten gab es in der Geschichte der Architektur viele Entwicklungen. Wir denken an die Gründerzeit, die wir z. B. auf dem Kaßberg finden. Dann kam irgendwann der Gedanke des Bauhauses, der wurde anfangs verpönt, es hieß „sieht ja furchtbar aus, viel zu schlicht“. Und wir sagen heute, es muss eine neue Architektur geben, die sich nach der Sonne ausrichtet, die mit der Sonne baut. Und damit wird es da auch neue Architektur geben, die sich auch erst schrittweise durchsetzen wird. Das ist einfach so! Wir sehen das als neue Baugeneration.

Hätte die Unternehmensgeschichte woanders genauso funktioniert?

Es gab hier den Vorteil eines riesigen Baumarktes nach der Wende. Daher kommt auch der Name – FASA kommt von Fassadensanierung. Mein erster Eindruck bei der Rückkehr war „soviel Grau, soviel Schmutz“. Daher kam die Idee zu einer Firma, die sich mit Fassadensanierung beschäftigt. Letztlich haben wir aber hier auch viele Partnerfirmen gefunden, mit denen wir unsere Idee umsetzen konnten.

Auf Ihrer Webseite sind eine ganze Reihe Stellenanzeigen zu finden. Wie überzeugen Sie neue Mitarbeiter von Chemnitz?

Die Chemnitzer Wirtschaft braucht neue Mitarbeiter und Chemnitz braucht neues Blut. Ein wesentlicher Faktor werden daher die Unternehmen sein, die neue Mitarbeiter und deren Familien ansiedeln. Chemnitz wird häufig unterschätzt, dabei ist es eine lebenswerte Stadt mit viel Grün und einem tollen Umfeld für Sport und Freizeit, das Erzgebirge. Ebenso ist der Wohnungs- und Immobilienmarkt sehr solide und bezahlbar, gerade auch für Neueinsteiger. Deshalb haben wir auch Chemnitzer Unternehmen angeboten, mit deren potentiellen Mitarbeitern Informationstouren in Chemnitz zu veranstalten um auch die Fragen zu den weichen Standortfaktoren zu beantworten: Wie lebe und wo wohne ich hier? Damit kann man ein Gefühl für die Stadt entwickeln. Chemnitz hat sehr viel Historie und faszinierende Industriegeschichte und steht an der Schwelle zu neuem Wachstum. Wer dabei sein möchte ist herzlich eingeladen!

Auszug aus dem Interview vom 12. August 2014

Prof. Dr. Christoph Igel
Direktor und Geschäftsführer TUCed

Chemnitz ist in Wirklichkeit ganz groß.

Prof. Dr. Christoph Igel widmet sich als Direktor und Geschäftsführer der TUCed, dem Institut für Weiterbildung an der Technischen Universität Chemnitz. Mensch, Bildung, Technologie – für Christoph Igel sind das die Themen seines Lebens. Egal wann. Und egal wo. Diese Fragen haben ihn um die halbe Welt geführt. Und vor einem Jahr nach Chemnitz.

Lebenslanges Lernen – für die meisten klingt das eher abschreckend.

Weil Lernen für viele Menschen aufgrund eigener Erfahrungen aus der Schulzeit oder auch dem Studium leider nur selten positiv besetzt ist. Es wird als anstrengend wahrgenommen, oft weiß man nicht, wofür man das Gelernte nutzen kann, und die Vermittlungsmethoden sind nicht selten traditionell und wenig zeitgemäß. Deshalb haben viele keine Lust darauf. Lernen auf Vorrat, wie früher in Schule und Hochschule vermittelt, geht aber nicht mehr, das Wissen heute ist schnelllebig und hat immer kürzere Halbwertszeiten. Was in Schule und Hochschule gelernt wird, ist die Basis. Nach wenigen Jahren muss man sein Wissen aktualisieren, weiter lernen, eben lebenslang. Es geht darum, motivierende Varianten zu finden, andere Rahmenbedingungen, einen neuen Zugang. Technologie als Methode der Wissensvermittlung kann eine Möglichkeit hierbei sein. Grundlegend ist jedoch immer die Lust am Entdecken und am Erlernen neuer Dinge.

Was treibt dich an?

Was mich antreibt, ist die Begeisterung für meine Themen und Fragen. Und, zugegebenermaßen: Ich liebe Technologie und das Internet mit all seinen Möglichkeiten. Als jemand, der aus den Humanwissenschaften kommt, bin ich noch immer sehr begeistert davon, was Technologien heute schon ermöglichen. Außerdem habe ich in meinem Umfeld mit

Menschen zu tun, die offen sind, bereit, Veränderungen anzustoßen und zu gestalten. Und dies gilt in besonderer Weise hier für den Standort Chemnitz und für Sachsen. Ich bin nach nunmehr einem Jahr hier wirklich angekommen, fühle mich sehr wohl und möchte hier nun wirken, gestalten, einfach bestmöglich meinen Job am Standort tun.

Was hast du vorgefunden, als du nach Chemnitz gekommen bist?

Optimale Rahmenbedingungen für wissenschaftliches Unternehmertum. Die Menschen hier sind begeisterungsfähig, offen und herzlich. Und es gibt ein wirtschaftliches und industrielles Umfeld, das in der Lage ist, etwas zu bewegen. Was ich klasse finde, ist die große Bereitschaft, Dinge zu verändern. Woanders wird oftmals zuerst gesehen, was nicht geht. Oder wie lange vieles dauert. Also die Barrieren, die Hemmnisse. Hier wird nachgedacht und gemacht. Ich habe eine große Leidenschaft für Schnittstellen zwischen Themen, zwischen Institutionen, zwischen Menschen, sie erzeugen Reibung und treiben Innovation. Damit stößt man auf Fragen, auf die kommt man einfach nicht, wenn man nur im Büro sitzt. Das ist übrigens auch ein Vorteil einer vermeintlich kleinen Stadt wie Chemnitz: Die Wege zu Partnern und Entscheidern in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sind kurz. Menschen, die etwas tun wollen, treffen sich fast automatisch. Chemnitz ist in Wirklichkeit ganz groß.

Das Hobby zum Beruf gemacht.

Katharina Lehmann hat ihr Hobby zum Beruf gemacht und ist seitdem Kathi Kunterbunt. Die 27-Jährige führt einen kleinen Laden mit diesem Namen in Altendorf – wer Nähmaschine oder Häkelnadel bedienen kann, ist hier richtig.

Hast du dich schon immer fürs Nähen und Schneidern begeistert?

Ja, von klein auf. Das war schon immer mein Hobby. Meine Oma und meine Mama haben mir vieles gezeigt. Wie man beispielsweise Kissenhüllen oder kleine Taschen näht. Ich habe eine Ausbildung zur Fachhandelsassistentin in der Textilbranche gemacht und einige Jahre in der Branche gearbeitet. Der Traum von einem eigenen Stoffladen hat sich dann schnell entwickelt.

Wie hast du diesen Traum in die Realität umgesetzt?

Ich war in dem Modeladen stellvertretende Filialeiterin und habe dort gelernt, was wichtig ist, um eine Filiale zu führen. Bei der IHK habe ich mich informiert und mich schließlich entschlossen, mich selbstständig zu machen. Ich habe ja selbst für meinen Eigenbedarf viel nach Stoffen und Bastelartikeln gesucht und gemerkt, dass es noch nicht so viele Angebote in Chemnitz gibt. Meine Idee war, die Stoffe und Artikel einzukaufen, die hier fehlen, und den Kreativen in Chemnitz etwas Besonderes zu bieten.

Was ist das Besondere am Angebot von Kathi Kunterbunt?

Wir haben eine große Stoffvielfalt, vor allem für Kinder. Wir achten bei unseren Stoffen sehr auf die Qualität. Und wir entwickeln auch selbst Muster, mittlerweile können wir zwölf verschiedene Motive anbieten. Ansonsten verkaufen wir natürlich auch Kurzwaren, von bunten Knöpfen bis zum Nähgarn – mittlerweile auch Nähmaschinen – sowie ein umfangreiches Wollsortiment. NäherInnen, HäklerinInnen und StrickerInnen werden bei uns fündig.

Wie kam es dazu, dass du einen weiteren Laden in einem anderen Stadtteil eröffnet hast?

Zurück zu den Wurzeln, könnte man sagen. In dem Laden in Bernsdorf hat alles angefangen. In dem Laden, in dem wir mit Kathi Kunterbunt gestartet sind, bieten wir jetzt Einzelstücke an. Viele haben mich gefragt, ob man nicht auch fertige Pumphosen oder Mützen bei mir kaufen kann. Im jetzigen Laden war für so eine Idee wiederum nicht genügend Platz. Aber warum nicht dort. Wir organisieren das auf Fachvermittlungsbasis. Hand-made-Hersteller können sich dort einmieten, entweder mit Fächern oder Stangen und können ihre Artikel präsentieren.

Wieso wolltest du deinen Traum in Chemnitz verwirklichen?

(lacht) Ich komme ursprünglich aus Leipzig. Für meine Ausbildung bin ich nach Chemnitz gezogen, habe hier meinen Freund kennengelernt und schnell einen Freundeskreis aufgebaut. Ich wollte gleich hier bleiben. In Chemnitz fühle ich mich wohl.

Zurück nach Leipzig war keine Option?

Ich bin der Meinung, dass Chemnitz viel schöner ist als Leipzig. Ich gehe gern mal nach Leipzig zu Besuch, aber zurück zieht es mich nicht. Hier ist es ruhiger. Und natürlich war es für mich ein großer Vorteil, dass es noch nicht so viel an Stoff- und Bastelläden gab. Ich war fest davon überzeugt, dass Chemnitz so einen Laden braucht.

Katharina Lehmann
Kathi Kunterbunt



Ich finde nicht, dass sich ein Chemnitzer für seine Stadt verstecken muss.

Seit 128 Jahren werden bei Billard-Krause in Chemnitz Billardtische gefertigt. Der Billardbauer ist wohl das älteste noch existierende Unternehmen dieser Art in Deutschland, wahrscheinlich sogar in Europa. Es stellt Billardtische in allen Varianten her. Besitzer Marco Lohmann, der die Firma 2007 übernommen hat, tüftelt ständig an neuen Ideen, wie man die Produkte noch weiter verbessern kann.

Sie haben vor sieben Jahren das traditionsreiche Unternehmen übernommen. Wie kommt man auf die Idee, zu sagen, jetzt fertige ich Billardtische?

Das war eigentlich ein Zufall. Ich hatte 2004 angefangen, meinen Tischlermeister in Teilzeit zu machen. In meiner damaligen Firma war es nicht mehr möglich, ein Meisterstück zu bauen. So habe ich in der Handwerkskammer gefragt, wo ich mein Meisterstück bauen könnte. Mir wurde gesagt, dass eine besondere Tischlerei einen Nachfolger sucht. Es wäre kein Problem, das Meisterstück dort zu bauen. Als ich Hans-Jörg Ritscher kennen lernte, meinen Vorgänger bei Billard-Krause, und er mir von seinem Vorhaben erzählte, war die Entscheidung, mit welchem Möbelstück ich meine Meisterprüfung mache, gefallen. Ich baute einen Billardtisch.

Sie hätten doch auch Schränke bauen können – woher kam die Faszination Billard?

Ein Billardtisch ist ein Möbelstück und von der Tischlerischen Seite gesehen sehr anspruchsvoll. Die Steinplatte und der Bezug machen das Möbelstück erst zu dem Billardtisch, wie wir ihn kennen. Reizvoll war auch die Aufgabe, ein Möbelstück zu bauen, für das es keine Schulungen gibt. Alles was man hier sieht, ist überliefert bzw. von Generation zu Generation weitergegeben worden. Für das Bauen, das Beziehen und die bandentechnischen Sachen gibt es keine Lehrgänge.



Marco Lohmann
Billard-Krause



Auszug aus dem Interview vom 7. November 2014

Gibt es ausgefallene Wünsche bei dem Bau von solchen Tischen?

In unserer Manufaktur werden Billardtische nach Kundenwunsch gestaltet, gefertigt und ausgestattet. Zum Beispiel kann man, durch passende Abdeckplatten, das Billard mit wenigen Handgriffen zum Esstisch, Konferenztisch oder Präsentationstisch umfunktionieren.

Sind Chemnitzer eigentlich überrascht, so etwas Einzigartiges hier zu finden?

Viele kommen vorbei und sagen: Ach, ihr seid immer noch hier? Billard-Krause war schon früher den Chemnitzern ein Begriff und die erinnern sich auch heute noch gerne an uns.

Ein besonderes Highlight war sicherlich Ihre indirekte Teilnahme an dem TV-Duell Schlag den Raab. Wie kam es dazu?

Genau am 22.09.2012. Die Verantwortlichen suchen immer wieder nach neuen Spielen, bei denen sich der Herausforderer mit Stefan Raab duelliert. Poolbillard gab es schon, also fiel das Kegelbillard in die engere Auswahl. Bei den Recherchen der TV-Produktion sind sie auf den sächsischen Billardverband gekommen und bei der Frage nach einem Tisch haben sie sie an uns verwiesen. Die Schwierigkeit bestand darin, dass der Tisch während der Live-Übertragung innerhalb von 30 Sekunden stehen musste. Durch unsere spezielle Bauweise konnten wir den Tisch mit einem Hubwagen in die Halle transportieren.



Andreas Marschner
Marschner's Eiscafé



Chemnitz – die „Eis-Hauptstadt“.

Marschner's Eiscafé auf der Zwickauer Straße ist eines der beliebtesten Eiscafé der Stadt. Andreas Marschner führt die Familientradition fort und kreiert immer wieder ausgefallene Eissorten.

Es gibt ja immer lange Schlangen vor eurem Laden. Was macht ihr Besonderes in euer Eis?

Wir sind bei den Zutaten nicht sparsam. In das Eis kommen wirklich nur wertige Sachen. Das ist dann auch das, was man herausschmeckt. Zum Vatertag haben wir zusammen mit der Braustolz-Brauerei ein Bier-Eis gemacht. Das ist natürlich nicht jedermanns Geschmack, aber dieses Spezielle bringt immer mal wieder einen frischen Aspekt hinein und das wollen die Leute auch. Chemnitz ist für mich ohnehin die geheime „Eis-Hauptstadt“. Gerade in diesem Sektor gibt es hier unglaublich viele kreative Köpfe, die sich immer wieder etwas Neues einfallen lassen. Ich habe den Eindruck, dass die Mehrheit der Eis-Hersteller in Chemnitz das Produkt so wie wir macht: Ein bisschen mit Liebe! Wir haben hier schon eine Reihe sehr guter Eis-Hersteller in Chemnitz und ich denke, das bringt für das ganze Produkt etwas und davon profitieren alle.

Das heißt, man muss sich in Chemnitz schon Mühe geben, wenn man Eis macht?

Das ist jetzt nicht allein auf Chemnitz bezogen. Wenn du etwas machen willst, dann solltest du das generell richtig und nicht nur nebenher machen. Selbst wenn ich an der Ostsee irgendwo an der Promenade eine Eisdiele betreiben würde, würde ich mir trotzdem Mühe geben. Es ist einfach so: Wenn du etwas machst, was die Menschen verzehren, was der Mensch in sich aufnimmt, dann musst du auch den Anspruch haben, dass das eine Qualität hat.

Woher kommen die Ideen für neue Eissorten?

Ich stehe an der Eismaschine, habe so drei Minuten zwischen Abwiegen, Eisform füllen und Verzieren und noch ein bisschen Luft, weil die Eismaschine gerade noch nicht richtig fertig ist und dann schießt das irgendwie so durch den Kopf. Manchmal habe ich auch gerade keine Zeit, dann schreibe ich mir das schnell irgendwo hin, meistens irgendwo an die Wand, damit der Gedanke nicht verloren geht. Es ist ja alles gefliert bei uns. Später wird der Gedanke wieder aufgegriffen.

Gibt es eine Sorte, die besonders gut läuft? Bei der ihr sagt: Das ist ein Kracher.

Ja, das sind die Klassiker. Vanille, Schoko, Joghurt und die ganzen Milchprodukte wie Buttermilch und Quark, weil das noch so einen gesunden Aspekt hat. Das wird zurzeit unheimlich viel gegessen. Was sich auch zu einem absoluten Renner herauskristallisiert, ist Stracciatella. Es sind schon so die klassischen Sachen, die anderen sind Beiwerk.

Wie würde denn „Chemnitzer Eis“ bei euch schmecken?

Wahrscheinlich würde es eine Mischung werden aus irgendetwas Klassischem, weil wir ja auch eine große Tradition in der Stadt haben. Vielleicht ein Vanille-Eis. Und ich würde irgendetwas Junges, etwas Verrücktes mit reinbringen. Es wäre also eine Synergie zwischen dem Jungen, Spritzigen und der großen Tradition, die ja auch ein Teil der Stadt ist. Aber eben so, dass es geschmacklich eine gute Symbiose gibt. Das ist ja auch das Ziel einer funktionierenden Stadt: eine Symbiose zwischen Jung und Alt, die allen schmeckt.

Auszug aus dem Interview vom 4. Juni 2014

DIE STADT BIN
OH!Oliver Kall
Supperclub-Events

Beim Essen den Blick auf die Stadt schmackhaft machen.

Oliver Kall, ausgebildeter Koch und Restaurantfachmann, möchte den aus den USA kommenden „Supperclub“ in Chemnitz etablieren. Beim „Supperclub“ kochen und dinieren zum Teil sich fremde Menschen gemeinsam.

Du lädst am kommenden Samstag fremde Menschen zum Essen ein?

Jein, zum Teil habe ich eingeladen, zum Teil haben sich die Leute über das Internet bei mir angemeldet. Ich wollte eine Mischung aus sich kennenden Menschen und sich völlig unbekanntem. Das ist jetzt der Fall.

Wie kamst Du auf die Idee?

Ursprünglich kommt die aus den USA. Es gibt mehrere Varianten, wie es entstanden sein soll. Die, die für mich am einleuchtendsten war und die ich mehrmals gefunden habe: In den 60er-/70er-Jahren haben sich die ersten Vegetarier und Veganer aufgrund der teuren Nahrungsmittel zusammen getan und gemeinsam gekocht. Auch um soziale Kontakte zu pflegen und „groß“ zu kochen, was du alleine nicht leisten konntest. Kollegen haben die Idee für München übernommen und Menschen zu sich nach Hause eingeladen. Ich wollte es ein wenig abwandeln, spektakulärer machen als es sonst ist und in besondere Locations einladen.

Was ist die besondere Location bei dem ersten Termin?

Wir werden in der Skatehalle Schönherrfabrik essen. Als Location ist es etwas Außergewöhnliches und ich finde den Verein, der dahinter steckt, gut. Alles, was wir, abzüglich der Kosten für Nahrungsmittel, an dem Abend einnehmen, kommt dem Verein als Spende zugute.

Wie bist du auf die Idee gekommen, dass das in Chemnitz funktionieren könnte?

Ich bin nicht auf die Idee gekommen. Ich habe das gelesen, gesagt,

das mache ich einfach und gucke was passiert. Als die Ankündigung heraus ging, kam so viel Zuspruch, dass die nächsten drei Veranstaltungen schon fast vollständig ausgebucht sind.

Wo, denkst du, liegt der Reiz bei den Besuchern an dieser Veranstaltung?

Zum einen gibt es viele Chemnitzer, die sich ein bisschen langweilen und sagen: Es ist immer nur das Gleiche in der Stadt. Zum anderen hat sich die Struktur der Einwohner, die was Aufregendes erleben wollen und nicht der normalen Gastronomie entsprechen, aus meiner Sicht geändert. Ein weiterer Punkt, der für eine solche Veranstaltung spricht, ist das Kennenlernen anderer Leute. Für mich war es interessant: In Chemnitz ist jeder am Jammern, wie schlimm und schlecht alles ist und dass nichts passiert. Deshalb ist die Geschichte ein Pilotprojekt, bei dem wir sehen, wie es läuft.

Unsere Standardfrage zum Ende: Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Chemnitz braucht sich gar nicht schämen. Ganz im Gegenteil: Chemnitz sollte mal drauf stolz sein, dass es Chemnitz ist. Die Einwohner reden mit gesenkten Köpfen von ihrer Stadt. Das muss doch nicht sein. Ich bin nicht hier geboren, aber sage mittlerweile, dass ich Chemnitzer bin und gerne in der Stadt wohne. Es ist doch eine wirklich coole Stadt. Man muss nur einfach mal die Augen aufmachen und nicht nur immer das Schlechte sehen. Sich einfach mal einen Tag Zeit nehmen und wild durch die Stadt laufen. Es wird so viel geboten.

KULTUR MACHER



Gabi Reinhardt
Theaterpädagogin

Der Reiz des Unfertigen.

Die Theaterpädagogin Gabi Reinhardt beschäftigt sich in ihren Theaterprojekten stark mit der Stadt Chemnitz. So hat sie zum Beispiel einen theatralen Stadtspaziergang „Chemnitz umgraben“ oder das „Balkonballett“ auf dem Chemnitzer Rosenhof in den vergangenen Jahren initiiert und umgesetzt.

Was reizt dich an deiner Arbeit? Ist es dieses „Man weiß noch nicht, was am Ende rauskommt“?

Im besten Fall ist es bei Prozessen so, dass man nicht weiß, was rauskommt. Ich habe hier ein Zitat von Wolfgang Engler an der Wand hängen: „Gemeinsam in offener Landschaft unterwegs zu sein, anstatt alleine ans vorher festgelegte Ziel zu kommen.“ Das ist auch anstrengend, nicht zu wissen, wo man hingeht. Aber ja, das macht es auch schön. Man ist gezwungen, flexibel zu sein. (lacht) Man wird halt immer wieder überrascht. Natürlich kann ich mir einen Plan machen. Ich mag ja Pläne grundsätzlich sehr gern. Ich kann mir aber genauso sicher sein, dass dieser Plan wieder über den Haufen geworfen wird.

Du machst auch Projekte in anderen Städten. Bleibt Chemnitz trotzdem die Stadt, in die du immer wieder zurückkommst?

Ich habe in Berlin studiert. Viele haben mich belächelt, als ich nach dem Studium nach Chemnitz zurückging. Das wollte ich immer machen, weil das hier für mich ein guter Produktionsort ist. Und der Plan, den ich hatte, der geht jetzt so langsam auf. Chemnitz ist mein Basislager. Von hier aus gehe ich auch mal woanders hin und mache Projekte. Für mich ist es durchaus wichtig, mal rauszukommen, weil für mich als darstellende Künstlerin fremde Einflüsse total wichtig sind. Ich brauche Veränderung. Schade ist, dass der Fachaustausch für mich in der Stadt selbst schwer ist, weil es da in der Szene wenig gibt. Aber für Projekte rauszugehen, macht eh Spaß. Ich lerne andere Gegenden und andere

Leute kennen. Und trotzdem möchte ich hierher zurück. Ich lebe gerne hier. Und für mich hat es viel mit Lebensqualität zu tun, dass ich ganz schnell irgendwo bin. Ich mag die Größe der Stadt und dieses Netzwerk, das da ist.

Was macht für dich Chemnitz noch zum guten Produktionsort?

Es ist vielleicht verrückt, aber: Weil – bezogen auf Bundes- und Landesebene – aus Chemnitz selten Förderanträge kommen und die Konkurrenz überschaubar ist, ist Chemnitz auch ein Standortvorteil für mich. Außerdem weiß ich hier ganz schnell, wen ich anrufen muss, um bestimmte Dinge zu realisieren. Keine Ahnung, ob das auch in anderen Städten so ist. Aber mein Netzwerk ist hier.

Dein Studio liegt am Fuße des Sonnenbergs. Hast du eine besondere Beziehung zu dem Haus und der Gegend?

Ich lebe in Chemnitz-Mitte und brauche die Trennung von Arbeiten und Wohnen. Auch wenn ich selbstständig und Künstlerin bin. Ich finde diesen Raum total schön und mit jedem Projekt verändert er sich. Dieses Haus steht genau zwischen den Stadtteilen Sonnenberg, Gablenz und Lutherviertel. Ein kleines Nowhere-Land. Unten ist eine Druckwerkstatt, nebenan eine befreundete Band. Diese Idee, Räume und Synergien zu schaffen, funktioniert hier schon. Ich gehe lieber hierher, wo es unfertig ist. Und dieser Raum ist mein Denkraum. Hier ist Platz für die Projekte, an denen ich arbeite.

Von Chemnitz aus ins Weltall.

Wer ins Chemnitzer Museum für Naturkunde im Tietz kommt, kann ganz schön was erleben. Mitverantwortlich dafür ist Thorid Zierold, die als Wissenschaftlerin für Chemnitz schon einiges erreicht hat.

Wie wird man Schatzhüterin in Chemnitz?

Das ist eine lange Geschichte. Ich habe in Freiberg studiert und bin dort als Hiwi – in einem studentischen Nebenjob – von einem Professor auf die faszinierenden Urzeitkrebse, darunter auch Triops, aufmerksam gemacht worden. Zunächst habe ich fossile Abdrücke dieser Tiere analysiert, um eine Systematik aufzustellen. Später interessierten mich jedoch die noch heute lebenden Verwandten mehr und wurden Gegenstand meines Promotionsprojektes. Ich erhielt eine Förderung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. Die Auflage dafür war, die wissenschaftlichen Ergebnisse für eine breite Öffentlichkeit aufzubereiten. So habe ich während der Promotion eine Sonderausstellung über die Gruppe der Urzeitkrebse entwickelt und war damit in verschiedenen Museen.

Zu der „breiten“ Öffentlichkeit gehörten auch Weltraumexperten der Europäischen Weltraumagentur. Wieso muss ein Forscher aus Chemnitz kommen und den Experten Urzeitkrebse erklären?

Eines Abends bin ich von einem Kollegen aufgefordert worden, die Tiergruppe auf einem Astrobiologen-Kongress vorzustellen. Der Vortrag hat dann offenbar eingeschlagen und die Kooperation mit dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt begann. Ich hatte kurz zuvor einige Paper dazu veröffentlicht, die Leute wussten, dass ich mich mit der Zucht der Triops auskenne. Positiv kam hinzu, dass ich nicht nur in Chemnitz arbeite, sondern auch mit anderen Forschern weltweit vernetzt bin.

Aktuell bereiten Sie zum zweiten Mal ein Projekt vor, bei dem Tausende Eier der Krebse ins Weltall, zur Internationalen Raumstation ISS geschickt werden.

Das Ursprungsmaterial kommt aus der Nähe von Bautzen, aber die Population, von der die Eier stammen, ist in Chemnitz geschlüpft.

Versteinerte Bäume oder Krebse, die in den Weltraum fliegen – was ist symbolhafter für Chemnitz?

Ich glaube, der Triops hat schon sehr viel mit Chemnitz gemeinsam. Er ist anpassungsfähig und zäh und überlebensfähig auch unter Extrembedingungen. Er entwickelt sich sehr schnell und legt früh die Grundlagen für die nächste Generation. Außerdem will er manchmal mit dem Kopf durch die Wand und er gräbt sehr viel.

Gibt es denn noch eine Chance, dass wir hier mal einen Unesco-Welterbetitel bekommen?

Wir haben ja für unseren ersten Antrag eine Ablehnung erhalten – und dabei auch signalisiert bekommen, dass die Einzigartigkeit des Versteinerten Waldes ein klares Alleinstellungsmerkmal ist, dass aber andererseits zum Beispiel mehr Grabungsflächen ausgewiesen werden müssten. Ich denke, wir müssen hier Schritt für Schritt vorwärts gehen. Da haben wir vielleicht mit den ersten wissenschaftlichen Grabungen, mit Fachtagungen und internationaler Reputation das erste Drittel des Weges absolviert. Und vielleicht ist ja der Welterbe-Titel nicht das nächste Ziel, sondern eine „Spur der Steine“ oder ein Wanderweg „Auf den Spuren der Vulkane“.

Thorid Zierold
Chemnitzer Museum für Naturkunde



Die Stadt als Atelier.

Guido Günther arbeitet seit 2004 als Graffitikünstler unter seinem Label „Rebel Art“. Viele seiner Werke sind im öffentlichen Raum von Chemnitz zu sehen. Er war einer der ersten Gewerbetreibenden, der bewusst auf den Brühl zog und von Anfang an die Belebung des Viertels glaubte.

Welches große Ziel verfolgt ihr mit der Belebung des Brühls?

Mir würde es gefallen, wenn wir den Marktgedanken zurückholen. Der Brühl war früher ein richtiges Marktviertel. Von mir aus könnte hier jede Woche Markt sein: Biomärkte, Tauschmärkte, Kleiderbörsen, Flohmärkte, Kreativmärkte. Wir wollen keine Konkurrenz zum Wochenmarkt sein. Eher so ein kleiner Stadtteilmarkt. Der Brühl soll ein lebendiges, buntes Viertel werden: manchmal laut, manchmal schräg und immer mit einem großen Sinn für die Gemeinschaft.

Was fasziniert dich persönlich am Brühl?

Es ist sehr familiär. Mittlerweile kenne ich eigentlich alle, die dort wohnen oder etwas machen. Ich kann mit jedem dort reden, wir grillen, sitzen zusammen, organisieren Aktionen. Es ist ein sehr direkter und schöner Austausch. Das Viertel ist cool. Die lange Ladenstraße mit den Häusern. Wohnen und Gewerbe eng beieinander. Eigentlich kann der Brühl ein Mikrokosmos werden. Es ist hier ganz anders angelegt als der Kaßberg oder andere Stadtviertel. Hier gibt es Raum, gerade für Geschäfte und Märkte.

Dein Geschäft oder Atelier von Rebel Art ist auch auf dem Brühl zu Hause. Das Thema Kunst gehört also auch mit zum Viertel?

Unbedingt. Noch bevor die GGG die Aktion startete „Wohnen und Arbeiten auf dem Brühl“, hatte ich mich mit Rebel Art damals 2004 für den Brühl entschieden. Weil ich schon immer dort bin, bin ich der Meinung, dass ich dorthin gehöre. Zurzeit sind wir eher ein wüstes Atelier mit der Option

ein paar Sprühdosen zu verkaufen. Wir entwickeln uns aber weiter. Wir werden das Atelier trennen von der Textilveredelung und machen zwei Läden draus. Eine Galerie passt auf den Brühl, davon bin ich überzeugt. Wenn das ein junges, hipbes Viertel wird, braucht das auch eine Galerie, die es bis jetzt so in Chemnitz noch nicht gibt.

Gibt es noch andere Orte außer dem Brühl, die dir in Chemnitz gefallen?

Chemnitz hat unglaublich viele schöne Plätze. Im Lutherviertel bin ich aufgewachsen. Es ist wunderschön dort. Viele Häuser sind in den vergangenen Jahren saniert worden und die Lutherkirche mit dem Grün drumherum. Gablenz – vielleicht nicht direkt an der Straßenbahnlinie, aber weiter hinten in der Gartensiedlung. Herrlich. Ich bin auch gern in Glösa, dort gibt es eine große Gemeinschaft. Für die Kreativwirtschaft ist aus meiner Sicht der Sonnenberg spannend. Dort gibts die wirklich preiswerten Wohnungen und es hat sich in den vergangenen Jahren viel bewegt.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Schon! Viele glauben ja gar nicht an das Potenzial ihrer Stadt. Das kann ich nicht verstehen. Ich würde mir wünschen, dass die Chemnitzer aufhören, sich so viel aufzuregen, sondern mehr gucken, was sie hier haben. Wir sind jetzt keine Kunststadt, wir haben keine Kunstuni. Aber wir sollten auf das Potenzial Industriestadt setzen.



Susann Neuenfeld und Holm Krieger
Haus Arthur



Ein Haus, wo vieles möglich ist.

Seit 25 Jahren gibt es auf dem Kaßberg ein Haus, in dem sich kreative, experimentierfreudige und kulturell interessierte Menschen treffen: das Haus Arthur. Holm Krieger und Susann Neuenfeld füllen das Haus mit Leben.

Welche Themen stehen beim Haus Arthur im Mittelpunkt?

Holm: Wir betreiben eine intensive Kinder- und Jugendarbeit und bieten viele Angebote im soziokulturellen Bereich an. Der Fokus auf die Jugendarbeit war von Anfang an die Basis. Schon vor 25 Jahren gab es viele Projekte für Kinder und Jugendliche, die in der Bildungsarbeit neue Wege gehen wollten. Zum einjährigen Jubiläum beispielsweise gab es fast nur Kinderangebote und es kamen fast 5000 Menschen. Wir wollen ein Ort sein, der zum Machen einlädt. Junge Künstlerinnen und Künstler können in unserer Galerie ausstellen, wenn sie wilde Ideen haben: Fotografie mit Lichtreflexen oder Konzeptkunst. Mit der Walpurgisnacht und der Bluesnacht haben wir auch Großveranstaltungen im Außengelände, die mittlerweile Legenden sind.

Hier treffen also durchaus unterschiedliche Generationen und Menschen aufeinander.

Susann: Hier fühlen sich ganz verschiedene Leute zu Hause. Sowohl die langjährigen Besucher der Kreativkurse als auch die jungen Besucher der Rockkonzerte oder die Klinikclowns, die hier proben. Viele Generationen und Sparten in einem Haus. Wir sind der Beweis, dass es funktioniert. Hier ist Platz für kleine Initiativen und Einzelpersonen.

Gibt es viele Chemnitzer, die etwas selbst machen wollen?

Holm: Bei der Galerie oder auch der Veranstaltungsreihe Kwartirnik habe ich immer viele Chemnitzer und auch Chemnitzerinnen an Bord. Es gibt ja

traditionell in Chemnitz eine bunte und interessante Kunst. Und wir haben auch viele Kooperationen vor Ort: ob Fuego de la isla, Radio T oder Bandbüro.

Wie kommt ihr auf die Ideen für eure Projekte?

Holm: Es gibt viele Ideen in der Stadt. Hier gibt es aber irgendwie einen fruchtbaren Boden. Hier hat man Lust, schöne Ideen vorzustellen und es finden sich Leute, die das mittragen und mitmachen. Gerade bei den Ferienaktionen erfinden wir dreimal im Jahr eine neue Geschichte. Es hat sich eine Kultur entwickelt, Ideen kreativ weiterzuspinnen.

Was macht für euch das Leben in Chemnitz aus?

Susann: Ich habe lange Zeit Schwierigkeiten gehabt mit Chemnitz, weil ich aus Chemnitz weg wollte. Ich kam dann wegen der Liebe wieder her und habe mich im Arthur auch sehr wohlfühlt. Wirklich schön ist, was sich in den vergangenen Jahren entwickelt hat. Viele junge Initiativen, wie die Begehungen, das Odradek, Nikola Tesla, das Lokomov. Die vielen Initiativen, die das zum großen Teil ehrenamtlich machen, wo die Wege kurz sind und ich das Gefühl habe, dass wir als Kulturlandschaft gut zusammen agieren können. Das macht es für mich hier lebenswert. Man trifft hier die Leute einfach leicht, das gemeinsame Spinnen und Vernetzen funktioniert.

Holm: Wir haben jetzt kein Kondensationsviertel wie Südvorstadt oder Neustadt, wo jeder weiß: Da geht man hin, wenn man was machen will. In Chemnitz ist das in der ganzen Stadt verteilt.



Guido Günther
Graffitikünstler





Marta Gonzalez de Mendibil
Vorsitzende Verein BEGEHUNGEN e. V.

Chemnitz und die Wichtigkeit des zweiten Blickes.

Für Marta Gonzalez de Mendibil ist das Kunst- und Kulturfestival Begehungen nicht nur ein Festival. Seit mehreren Jahren ist sie im Verein BEGEHUNGEN e. V. nun schon ehrenamtlich aktiv.

Wie ist die Idee der BEGEHUNGEN entstanden?

Vor elf Jahren haben Beate Kunath und Lars Neuenfeld die Idee auf dem Sonnenberg das erste Mal umgesetzt, auch vor dem Hintergrund, leerstehende Gebäude oder Räumlichkeiten zu nutzen. Die beiden haben eine kleine Fotoausstellung gemacht, luden dazu Fotografen ein und zeigten in leerstehenden Ladenlokalen Fotos. Nachdem ein anderer Verein die Organisation der BEGEHUNGEN übernommen hatte, wanderte das Festival an den Brühl. Und vor einigen Jahren gründete sich schließlich der Verein BEGEHUNGEN e. V., der mit den BEGEHUNGEN stets wechselnde Räumlichkeiten bezog. So waren wir schon in der ehemaligen Justizvollzugsanstalt auf dem Kaßberg und dem ehemaligen Veranstaltungskomplex „Forum“.

Was hat dich dazu bewogen, dem Verein beizutreten?

Ich war schon vier Jahre in Chemnitz, wohnte im Wohnheim auf dem Campus und hatte keine Ahnung, was überhaupt in der Stadt läuft. Ich habe nur Kultur konsumiert. Das war okay. Ich habe Plätze gesehen und dachte: Die machen coole Sachen. Erst mit dem Umzug auf den Kaßberg änderte sich alles für mich. Ich habe neue Leute kennengelernt, war ein paar Mal im Weltecho und im Clubkino. Dann hat eine Freundin zu mir gesagt: Wenn du irgendwas machen willst, dann könntest du zum Treffen der BEGEHUNGEN kommen. Ich dachte nur, BEGEHUNGEN – was ist das? Zum Treffen bin ich dann gegangen und fand es cool. Ich habe mich hier

wohl gefühlt und wollte nicht mehr nur Kultur konsumieren, sondern auch was machen.

Warum sind die BEGEHUNGEN so wichtig für Chemnitz?

(überlegt) Ich finde die BEGEHUNGEN wichtig, weil sie versuchen eine andere Perspektive in die Stadt zu bringen. Sie versuchen, Leerstand nicht mehr nur als ein Problem zu sehen, sondern auch als Chance oder Möglichkeit für was Neues. Es ist ein Problem, aber auch eine Möglichkeit sich zu öffnen und zu sagen: Wir haben so viele leerstehende Gebäude – lass uns daraus was machen. Das finde ich wichtig für die BEGEHUNGEN. Auch dass wir es schaffen, neue Künstler nach Chemnitz zu holen, die eventuell danach unsere neuen Botschafter sind. Die nach Hause gehen und überall erzählen, wie super es hier war.

In den sieben Jahren – was ist das Besondere für dich an Chemnitz?

Die Wichtigkeit des zweiten Blickes. Man braucht eine Schocktherapie, wenn man das erste Mal als Ausländerin nach Chemnitz kommt. Ich komme aus einer ziemlich schicken Stadt in Spanien. Dann kommt man über Leipzig – eine Stadt, die auch richtig schick ist und viele Angebote hat – nach Chemnitz und man denkt nur: „What?!“ Zu entdecken, dass es den zweiten Blick gibt, finde ich wichtig. Und so viel Grün habe ich in meiner spanischen Stadt nicht. Und so viel Platz. Die Straßen sind so groß, ich habe hier Platz zu atmen und mich zu bewegen.

Mit Kunst Teller decken.

Andreas Reichelt kümmert sich um ein Projekt, das einzigartig ist und 2012 zu den Bundessiegern des Wettbewerbs startsocial gehörte: Tellerlein deck dich. Der sozial engagierte Verein spricht Künstler und Prominente an, die Porzellanteller bemalen sollen. Den Erlös aus deren Versteigerungen steckt der Verein in Speisungen sowie Aktionen rund um gesunde Ernährung für benachteiligte Kinder.

Die Weihnachtszeit lädt ja dazu ein, etwas Gutes zu tun. Der Verein Tellerlein deck dich macht das das ganze Jahr. Was genau wollt ihr verbessern?

Wir wollen sozial benachteiligten Kindern helfen. Vor allem in Hinblick auf das Thema generelle Essensversorgung sowie Sensibilisierung für gesundes Essen. Darüber hinaus dürfen aber nicht der Lerneffekt und das Spielerische vergessen werden. Wir bieten viele Aktionen rund um Betreuung, Lerngefühl und Spiel.

Seit 2008 gibt es die Idee, mit Kunst Teller zu decken. Gibt es Vergleichbares in anderen Städten?

Das werden wir immer mal gefragt, aber uns ist nichts bekannt, dass es das in anderen Städten gibt. Es ist, glaube ich, einmalig, dass Porzellan bemalt und versteigert wird und der Erlös an Ernährungsprojekte mit Kindern geht.

Ihr habt bereits 113 Teller versteigert. Wenn ihr Teller von Chemnitzern bemalen lasst, was erzählen sie euch über die Stadt?

Manche Teller sind wirklich eng mit der Stadt verbunden. Die Oberbürgermeisterin hat mit dem Türmer zusammen einen Teller gestaltet, der natürlich ein Chemnitzer Motiv zeigt. Aber auch der Chemnitzer Karikaturist Reiner Bach ist mit Freude und Energie bei unserem Projekt dabei und hat schon mehrere Teller unentgeltlich gestaltet. Ansonsten ist die Motiwahl natürlich frei und erzählt von vielen verschiedenen Dingen des

Lebens. Die Bereitschaft von Chemnitzer Künstlern, uns zu unterstützen, zeigt, wie hilfsbereit und motiviert die Menschen dieser Stadt sind.

Welche Strukturen nutzt ihr denn in Chemnitz?

Unterstützung erhalten wir zum Beispiel von Anfang an von der Heilsarmee. Unser ehemaliger Vorstandsvorsitzender Frank Heinrich, der jetzt im Bundestag ist, hatte das damals vermittelt. Wir können die Vernetzung und Infrastruktur der Heilsarmee oder auch des Don-Bosco-Hauses nutzen. Gleichzeitig geben wir unseren Partnern aber auch etwas zurück, mit Veranstaltungen für die Kinder wie Kochwochenenden, Obstnachmittage oder gemeinsame Aktionen rund um das Thema Ernährung. Darüber hinaus bekommen wir Unterstützung von Privatleuten wie auch Firmen, unter anderem dem Vita-Center als Standort für unsere Teddybärklinik oder der Chemnitzer Siemens-Niederlassung, deren gesamte Belegschaft für unseren Verein Geld spendet.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Das glaube ich nicht. Chemnitz ist eine mutige Stadt. Hier gibt es eine große Innovationsfähigkeit, Industrie, Tradition und viele engagierte Menschen. Es ärgert mich, wenn alles zerredet wird. Da braucht es eine mutige Politik, die etwas anpackt und verwirklicht. Manchmal sollte der Fokus mehr auf den Dingen liegen, die gut funktionieren.

Andreas Reichelt
Verein Tellerlein deck dich



Es ist ein Erfolgserlebnis, wenn die Chemnitzer zu uns kommen.

„Da müsste man doch mal was machen“, dachten sich eine Handvoll Menschen 2009, als sie vor der verwitterten Kuchwaldbühne standen. Der Verein zur Förderung der Kuchwaldbühne e. V. zählt inzwischen über 50 Mitglieder. Viele von ihnen kommen nach der Arbeit, verbringen ihre Freizeit mit ihrem Partner und Kindern bei dem Projekt, das Herzenssache ist. Eine Familie, die diesen Weg fast seit der ersten Stunde begleitet, sind Evelyn und Rolf Esche.

Was verbindet ihr mit der „alten“ Kuchwaldbühne?

Rolf Esche: Mitte der 70er Jahre haben wir viele interessante Filme auf der Kuchwaldbühne gesehen. Die wurden in 70 Millimeter gezeigt und das war ein gewaltiges Erlebnis. Bild, Ton und die Leinwand von 480 Quadratmeter waren gigantisch.

Wie kam die Idee, die Kuchwaldbühne zu sanieren?

Rolf Esche: Die Grundidee war das historische Objekt wiederzubeleben und das ging wahrscheinlich am einfachsten mit einem Kindertheater. Wir hatten zunächst einen Probespielbetrieb vereinbart und dann hat uns die Stadt Chemnitz einen Vertrag für fünf Jahre angeboten. Da mussten wir im Vorfeld alles, was den Zuschauerraum betrifft, klären: Vogelschutz, Baumschutz, Lärmschutz und Denkmalschutz. Diese Hürden haben wir nach und nach gemeistert, den Zuschauerraum für 500 Personen vorbereitet und stetig weiter verbessert.

Wie ist die Resonanz der Chemnitzer? Sind die Vorstellungen gut besucht?

Rolf Esche: Die Vorstellungen sind ganz unterschiedlich besucht. Mit dem städtischen Theater haben wir ein gemeinsames Projekt – „Pippi Langstrumpf“, das über vier Wochen geht. Da haben wir regelrecht an das Theater vermietet, gestalten das mit und stellen fest, dass ein hoher Besucherzuspruch da ist. Bei unseren eigenen Produktionen ist er nicht

ganz so hoch, aber man muss auch mit jeder Vorstellung bei 50, 60, 70 Prozent Auslastung sehr zufrieden sein.

Welche Empfehlung gebt ihr den Bürgern, die ähnliche Projekte in Chemnitz aufbauen wollen?

Rolf Esche: In dem Stück „Momo“ kommt ein Straßenkehrer vor, der sagt: „Ich schaffe die Straße nur, wenn ich Stück für Stück kehre.“ Das ist für uns so eine Art Leitsatz. Wir können das nur Stück für Stück schaffen. Indem wir im ersten Jahr Bäume gefällt haben und auf den Wurzeln gesessen sind, danach erst die Wurzeln herausgenommen und Bänke gestellt haben. So muss man das in kleinen Schritten sehen. Und genauso funktioniert das bei Gebäuden. Wenn einer sagt: „Ich brauche 200.000 Euro“ – die kriegst du nicht in einem Jahr. Da muss man drei Scheiben machen und Geduld haben.

Was ist eurer Meinung nach die Besonderheit der Stadt?

Rolf Esche: Chemnitz ist eine ehemalige Industriestadt, die sich umorientiert hat auf Kultur und Sport, würde ich ganz knapp sagen. Und Kultur ist nicht schlecht in Chemnitz. Ich habe schon in früherer Zeit das Theaterleben hier verfolgt. Viele Schauspieler, die heute an großen Bühnen in Leipzig oder Berlin spielen, kommen ja von hier. Das ist schon großartig, wenn man dann die Namen hört von denen, die alle mal in Chemnitz oder Karl-Marx-Stadt waren.

Evelyn und Rolf Esche Kuchwaldbühne e. V.



Susann Vogel, Frank Jahnsmüller, Stephan Gottwald
Kinder- und Jugendzirkus Birikino

Zirkus macht es möglich, sich ohne Sprache zu verstehen.

Der Kinder- und Jugendzirkus Birikino ist ein Projekt des Don-Bosco-Hauses Chemnitz und wurde 2003 gegründet. Seitdem nutzen die Kinder und Jugendlichen das offene Angebot der beiden Zirkuspädagogen Frank Jahnsmüller und Susann Vogel. Auch Stephan Gottwald, die gute Seele des Zirkus, ist bei den Workshops und Trainings dabei und unterstützt, wo es nur geht.

Seit über zwölf Jahren gibt es jetzt den Zirkus Birikino. Was für ein Ziel habt ihr mit diesem Projekt?

Frank: Wir wollen damit erreichen, dass Kinder eben nicht nur zu Hause sind und Fernsehen oder Konsole spielen, sondern dass sie mal raus kommen und etwas Sinnvolles machen. Wir sind eine Alternative zu Sportangeboten, die Geld kosten. Wir verfolgen verschiedene pädagogische Hintergründe. Durch das Training wird die Koordination verbessert. Kinder und Jugendliche lernen, gemeinsam an einer Show zu arbeiten. Hier wird das Selbstbewusstsein gestärkt. Die Kinder lernen ihre Stärken und Schwächen kennen, erkennen, was sie schaffen können.

Ihr arbeitet auch mit Flüchtlingskindern zusammen.

Wie kam es dazu?

Susann: Das hat etwas mit dem Verein „Zirkus macht stark e. V.“ zu tun. Wir hatten die Idee, mit den Flüchtlingskindern zu arbeiten, weil wir ihnen eine unbeschwerte Zeit ermöglichen wollen. Wenigstens für ein paar Stunden. Dafür haben wir Fördergelder beantragt und auch bekommen. Jetzt trainieren wir zweimal die Woche mit 16 Kindern aus der Erstaufnahmeeinrichtung in Ebersdorf. Wir holen die Kinder ab und bringen sie auch wieder hin. Nächste Woche beginnen wir mit einem Hip-Hop- und Breakdance-Kurs. Dabei arbeiten wir mit der Georg-Weerth-Oberschule zusammen, die die Kinder in den Deutschkursen betreut. Das wird von den Kindern sehr dankbar angenommen. Wir merken natürlich die Sprachbarriere, aber Zirkus macht es eben möglich, sich ohne Sprache zu verstehen.

Wie empfindet ihr die Entwicklung auf dem Sonnenberg in den letzten Jahren?

Susann: Im kulturellen Bereich passiert gerade unglaublich viel. Es ziehen immer mehr Studenten auf den Sonnenberg. Ich habe ein Jahr in Berlin gewohnt und ich habe das Gefühl, dass der Sonnenberg das „Klein-Kreuzberg“ ist. Selbst auf der Zietenstraße sind inzwischen viele Künstler eingezogen. Das Theater passt dort super hin, es entstehen immer mehr kleine Cafés. Leider schließen manche auch wieder, was sehr traurig ist. Da merkt man, dass da noch das Publikum fehlt. Aber ich glaube, allgemein passiert in Chemnitz gerade sehr viel. Und das merkt man auch auf dem Sonnenberg.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Susann: Ja, das würde ich schon sagen. Vor allem auch der älteren Generation. Die Jungen haben Mut und auch Lust, etwas zu tun. Aber die Älteren haben viel Angst, weil sich gerade auch viel verändert. Auch da muss man einfach Mut machen, dass das Neue gut ist und sagen „Kommt vorbei, schaut es euch an!“

Frank: Es besteht immer die Angst vor Veränderungen. Das sieht man ja gerade sehr deutlich bei dem Flüchtlingsthema. Natürlich bedarf das Mut. Aber man muss auch einfach offen sein. Ich denke schon, dass viele mutig sind und für die Stadt etwas bewegen wollen. Der vermehrte Zuzug kommt ja auch nicht grundlos. Die Möglichkeiten sind hier einfach mehr gegeben, weil es mehr Freiraum gibt!



Tino Utassy
Geschäftsführer Radio Chemnitz

Als Chemnitzer kann man eine breite Brust haben.

Tino Utassy ist Radio-Macher im besten Sinn und das bereits seit Anfang der neunziger Jahre, als er mit Radio Chemnitz an den Start ging. Damals saß er mitunter auch noch selbst an der Technik, um Moderatoren anzulernen. Heute ist er Chef der überregionalen BCS Broadcast Sachsen.

Warum machst du ausgerechnet in Chemnitz Radio?

Ich bin ja von hier. Vor der Wende habe ich sehr viel mit Kultur, insbesondere mit Disko, zu tun gehabt – also mit dem „Musik für andere Leute machen“. Und ich war da immer ein bisschen traurig. Es gab damals zwar DT64, aber das war nicht das, was ich mir so dachte. Das waren eher RIAS 2 oder Bayern 3, die mir gefallen haben. RIAS 2 war mehr für die Jüngeren, Bayern 3 eher für die Älteren und ich dachte mir einfach: „Mensch, das muss es doch hier auch geben! Das kann doch nicht sein.“ Dann kam die Wende und ich habe mir gedacht: „Jetzt muss es irgendwie gehen.“

21 Jahre Radio Chemnitz – wie hat sich die Chemnitzer Medienlandschaft in den letzten Jahren entwickelt?

Die hat sich gewaltig verändert. Zu dem Zeitpunkt, als wir die Idee geboren hatten, Radio zu machen, war die Situation für das Medium Radio sehr ähnlich dem, wie sie heute ist. Wenn man sich überlegt, was es mittlerweile alles im Onlinebereich gibt und was Zeitungen widerfahren ist, die ihre Leser in dieser Zeit halbiert haben! Fernsehen, Online haben wahnsinnig dazu gewonnen und Radio ist sehr, sehr stabil geblieben. Nicht nur bei uns, sondern generell in Deutschland.

Meinst du, die Chemnitzer sind besonders selbstkritische Macher? Haben sie einen besonderen Anspruch an sich und das, was sie tun?
Nein, sie sind vielleicht in der großen Gemengelage, bleiben wir nur

in Sachsen, besonders angestachelt. Mir ist das auch beim Beginn des Radios direkt begegnet. Da hat der Geschäftsführer der Dresdner Nachrichten, der jetzt natürlich kein Geschäftsführer der Dresdner Nachrichten mehr ist, zu mir gesagt: „Na, Tino, was wird denn mit Radio Chemnitz wohl werden?“ Das klang so bemitleidend. Das hat schlussendlich bei mir dazu geführt, dass ich eine zusätzliche Motivation hatte, um zu zeigen: „So, jetzt pass mal auf, mein Guter. Jetzt werde ich Dir mal zeigen, wo der Hammer hängt.“ Und das ist letztlich auch gelungen!

Kann man diesen Anspruch auf die Chemnitzer verallgemeinern? Fühlen sie sich immer besonders angespornt?

Wenn du den Chemnitzer einmal von außen betrachtest: Wenn er irgendwo ist, sagen die Leute: „Ach, der kommt aus Chemnitz.“ So nach dem Motto: „Das tut mir aber leid.“ Der Chemnitzer selbst hat aber ein anderes Selbstverständnis. Ich bin hier geboren, ich bin zwar in Karl-Marx-Stadt geboren, aber das ist meine Stadt und ich freue mich über jede Ecke, die schöner wird. Ich freue mich auch über jeden Effekt, der nach außen dringt und wenn die Leute sagen: „Ach, die Chemnitzer wieder.“ Die Chemnitzer trauen sich zwar im Urlaub nicht laut zu sagen „Ich bin aus Chemnitz“ und ihren Dialekt preiszugeben. Aber ich glaube schon, dass das die jüngere Generation mittelfristig breiter machen wird und man muss dauerhaft daran arbeiten, dass das besser wird.

Auch ich bin die Stadt.

Die Jüdische Gemeinde Chemnitz mit rund 600 Mitgliedern ist heute eine der aktivsten jüdischen Gemeinden in den neuen Bundesländern. Nur wenige Minuten vom Chemnitzer Stadtzentrum entfernt liegt die Synagoge. Renate Aris ist eine ehrenamtliche Mitwirkende in der jüdischen Gemeinde von Sachsen.

Welche Aufgaben haben Sie in der jüdischen Gemeinde?

Ich bin Rentnerin und alles, was ich tue, ist ehrenamtlich. Meine Haupttätigkeit besteht vor allem aus Führungen durch die Synagoge und das Gemeindezentrum und Vorträgen. Vor allem, und das ist das Erfreuliche, für Schulen. Seit zwölf Jahren biete ich auch Kurse an der Volkshochschule zu jüdischen Themen an.

Und was erzählen Sie?

Es gibt sehr viel zu erzählen! Über die Synagoge, die Religion, über die Geschichte der Gemeinde, aber auch über den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung. Da gibt es ganz große Wissenslücken, auch bei Erwachsenen. Man muss ja sagen, dass die jüdische Gemeinde bis zur Wende, bis zum Bau der Synagoge nicht in Erscheinung getreten ist. Die Gemeinde wurde immer kleiner und der biologische Exitus war vorprogrammiert. 1988 stieß ich damals zu den zwölf Mitgliedern hinzu. Wir waren 13! Dieser Wandel, hin zu einer über 600 Mitglieder starken Gemeinde war nur durch den Zuzug von jüdischen Bürgern aus der ehemaligen Sowjetunion möglich. Auch das gilt es zu erzählen. Heute bestehen wir zu 99 Prozent aus Zuwanderern.

Was haben Sie den Gemeinemitgliedern, wenn sie neu nach Chemnitz kamen, gezeigt?

Angefangen habe ich mit Stadtpaziergängen. Damit sie die Umgebung und die Stadt kennenlernen. Oder einem Besuch im Chemnitzer Rathaus mit dem Türmer, der ein sehr engagierter Mann ist und es versteht, neu angekommenen Menschen die Stadt Chemnitz nahe zu bringen.

Fühlen Sie sich als Jüdin in Chemnitz geborgen?

Wir können uns in Chemnitz glücklich fühlen. Wir sind der Stadt sehr dankbar. Die Oberbürgermeisterin hat immer ein offenes Ohr. Natürlich kann sie auch nicht alles klären, aber uns wird zugehört. Wir fühlen uns als jüdische Gemeinde in dieser Stadt geborgen. Und das ist, glaube ich, wichtig.

Was ist Ihr Bild von Chemnitz?

Den Slogan „Die Stadt bin ich“ kenne ich. Ich sage aber: „Auch ich bin die Stadt.“ Es sind die Menschen, die für mich die Stadt ausmachen. Ich kann mich hier einbringen, mit meinen Kenntnissen Menschen helfen und will gemeinsam mit anderen etwas Gutes für die Stadt und die Menschen bewirken.

Was könnte Chemnitz besser machen?

Vernachlässigt werden aus meiner Sicht die Randgebiete. Die Ruinen, alte Häuser, zum Beispiel an der Zwickauer Straße. Und auch die Pflege von Grünflächen. Mich ärgern ungepflegte Haltestellen und Grünanlagen. Ich wohne in Schönau und wir haben dort sehr schlechte Einkaufsbedingungen.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Bei allem, was mir auffällt, sollten die Chemnitzer etwas stolzer sein auf das Entstandene. Statt zu demolieren, beschmieren oder meckern. Meine Meinung ist: Das Mittun ist angesagt. Ich lebe hier, ich wohne hier, ich genieße zum Beispiel, was die wunderbaren Kultureinrichtungen bieten, ob Kunstsammlungen oder Theater. Und die These bleibt: Auch ich bin die Stadt.

Renate Aris

Mitglied der Jüdischen Gemeinde Chemnitz



Mit Forscherdrang Geschichten sammeln.

Veronica Scholz hat während ihres Studiums an der TU Chemnitz am Projekt „Tage des offenen Tors“ mitgearbeitet. Gemeinsam mit ihrem Kommilitonen ging sie den Spuren der Geschichte des Kaßberg-Gefängnisses auf den Grund.

Wie hast du das erste Mal vom Kaßberg-Gefängnis gehört?

Als ich neu war in der Stadt, habe ich nach dem Weg gefragt und kam mit einem Chemnitzer Passanten ins Gespräch. Er hörte, dass ich nicht aus der Gegend komme. Ich erzählte ihm, dass ich aus Gießen stamme und er antwortete gleich: Ah, Gießen. Er erzählte vom Häftlingsfreikauf in der DDR und dass Chemnitz und Gießen eine besondere Geschichte verbindet. Das wusste ich vorher gar nicht.

Wird die Geschichte der Gefängnisse zu wenig beleuchtet?

Wenn man etwas über Stasi-Gefängnisse hört, dann Berlin-Hohenschönhausen. 1989 war das die größte Haftanstalt in der DDR. 1989 war jedoch das Kaßberg-Gefängnis die größte Stasi-Untersuchungshaftanstalt in der DDR. Das bleibt immer etwas im Schatten, obwohl die Geschichte so spannend ist. Alle politischen Häftlinge, die in der DDR freigekauft wurden, wurden erstmal nach Karl-Marx-Stadt und von hier aus mit Bussen nach Gießen gebracht. Gießen war auch das zentrale und damit einzige Notaufnahmelager der gesamten Bundesrepublik, das die Häftlinge dort aufgenommen hat.

Wie gehen die Chemnitzer mit ihrer Geschichte aus deiner Sicht um?

Es gibt noch viele Ressentiments. Aber auch noch viele Geschichten. Zum Kaßberg-Gefängnis gibt es immer jemanden, der etwas erzählen kann. Das war für mich eine Motivation, diese Geschichten wieder an den Tag zu bringen, weil es schade wäre, wenn sie vergessen würden. Bisher haben

die Bürger noch zu wenig über die Geschichte des Gebäudes nachgedacht und hinterfragt, finde ich. Das Interesse ist aber da.

Hat sich durch die Arbeit an dem Projekt deine Sicht auf Chemnitz geändert?

Ich habe mehr von Chemnitz kennengelernt, nicht nur die Keller. *(lacht)* Ich habe von der Geschichte und der Bedeutung der Stadt viel erfahren. Als ich hier ankam, gab's Kraftklub noch nicht. Da gab es eben nur Chemnitz und die üblichen Klischees. Und da musste man sich immer rechtfertigen.

Was ist heute dein Bild von der Stadt?

Hier kann man noch etwas machen, etwas bewegen. Auf der einen Seite ist es traurig, dass das Gefängnis leer steht und niemand vorher auf diese Idee gekommen ist, das Projekt zu machen. Das erstaunt mich, aber es war für uns eine Chance.

War es leicht, als Studenten so etwas auf die Beine zu stellen?

Das ist ja das Schöne. In Chemnitz gibt es noch viele Freiräume und Platz für Ideen. Natürlich braucht man Unterstützung. Daran können manche Sachen scheitern. Man muss dran bleiben, Förderer finden. Bei uns hat das letztlich gut geklappt. Die andere Frage ist, ob es angenommen wird. Das ist manchmal etwas schwierig in Chemnitz. Es gibt schöne Sachen, viele Initiativen. Manchmal ist da der Zulauf nicht so, wie es in anderen Städten der Fall wäre. Aber mal gucken. Nach dem Projekt kann ich darüber besser urteilen.

Veronica Scholz

Europa-Studien-Studentin der TU Chemnitz



Manfred Hastedt
Leiter Umweltzentrum Chemnitz

Die Verbesserung der Umwelt lag uns schon immer am Herzen.

Manfred Hastedt ist Leiter des Umweltzentrums. Vor 25 Jahren, nach der friedlichen Revolution, wurde sein Traum Wirklichkeit. Er saß mit am Runden Tisch und war von der Geburtsstunde des Umweltzentrums an dabei.

Was war für Sie vor 25 Jahren der entscheidende Moment, ob es ein Umweltzentrum in Chemnitz geben kann?

Es war sehr bewegend, dass die Konzeption für das Umweltzentrum am Runden Tisch im Februar 1990 auf Wohlwollen stieß. Wir wussten damals ja nicht, ob es klappt. Wir saßen in einer so großen Runde mit Bürgerinnen und Bürgern, Vertretern von Parteien und Organisationen. Es hat mich sehr gefreut, dass wir hier Unterstützung erhielten. Wir haben uns dann die Räumlichkeiten angeschaut, die Henriettenstraße. Früher saß dort das Ministerium für Staatssicherheit, die Abteilung Post und Transport. Wir haben damals schon Ökologie praktiziert, indem wir vieles übernommen und wiederverwendet haben: von der Büroklammer bis zu Schreibutensilien.

Warum war das Interesse am Thema Umwelt gerade in Chemnitz so groß?

In anderen Großstädten war das ähnlich. Chemnitz ist ja nun eine Stadt, die gut überschaubar ist. Die Leute, die aktiv sind, kennen sich untereinander. Und dennoch war ich überrascht, wie viele Menschen wir erreicht haben. Es hängt vielleicht damit zusammen, dass Chemnitz zu den am meisten verschmutzten Städten gehört hat. Wir hatten eine sehr hohe Luftverschmutzung. Im Chemnitz-Fluss war keinerlei natürliches Leben. Insofern ist es nachvollziehbar, dass vielen Bürgerinnen und Bürgern die Verbesserung der Umwelt am Herzen lag. Es gab hier die kirchlichen Ökogruppen, die sich schon vor der Wiedervereinigung mit ökologischen

Fragestellungen beschäftigten. Vorarbeit geleistet haben und dann offen agieren konnten.

Nach 25 Jahren haben Sie mit der Ausstellung zu den kirchlichen Ökogruppen die eigene Geschichte aufgearbeitet. War das bisher ein unbekanntes Kapitel?

In 25 Jahren kann man viel vergessen. In vielen Städten haben sich die Aktiven hingesetzt und Bücher geschrieben. In Chemnitz ist die Arbeit der kirchlichen Ökogruppen ein weißer Fleck gewesen. Wir hatten damals keine Zeit dafür. Ich war Mitglied im ersten Stadtrat nach der Wiedervereinigung und hab das Umweltzentrum mit aufgebaut. Damit ist diese Aufarbeitung verloren gegangen. Wir wollten die ökologische Situation verändern. Im Nachhinein ist der Rückblick für uns wichtig, weil er zeigt, was alles möglich ist.

Was ist Ihre persönliche Sicht auf die Stadt Chemnitz?

Ich wohne jetzt seit 1976 in der Stadt. Mir gefallen natürlich die Dinge, auf die Chemnitz zu Recht stolz ist: die Gründerzeithäuser auf dem Kaßberg und dem Sonnenberg, die Kunst mit den Kunstsammlungen Chemnitz und dem Museum Gunzenhauser, die Industriearchitektur. Die Stadt hat einfach viel zu bieten. Auch ökologisch: Wir haben wunderbare Ökosysteme, Schutzgebiete. Das ist vielen vielleicht gar nicht gegenwärtig. Wir haben Orchideenwiesen in der Stadt oder einen wunderbaren Altbuchenbestand im Zeisigwald.

DIE STADT BIN
OH!**Torsten Katzschner**

Musiklabelbetreiber, Produzent und DJ

Ich würde kein halbes Jahr in Miami bleiben wollen.

Torsten Katzschner ist Produzent, DJ und Veranstalter. Er hat eine Radiosendung in Moskau und begleitet Musikprojekte bis Israel. Obwohl er so viel unterwegs ist, ist Chemnitz seine Heimat und sein Zuhause.

Wie klingt für dich der Beat von Chemnitz?

Dynamisch klingt der. Ich finde, Chemnitz ist eine sehr dynamische Stadt. Ich kenne hier viele Mittelständler. Das ist die Stärke der Stadt, die sie auf breiter Schulter trägt. Alles, was hier stattfindet und was an Wirtschaftsleistung kommt, kommt vom Mittelstand. Es gibt wenige Große wie vielleicht das VW-Werk. Im Moment sehe ich an vielen Ecken Baustellen, es scheint wieder ein richtiger „Boom“ zu sein.

Du bist viel unterwegs, aber du bist hier zuhause. Braucht man beides?

Ganz sicher. Chemnitz ist mein Zuhause, meine Heimat. Wenn ich zur Winter Music Konferenz jährlich in Miami bin, fühle ich mich durchaus auch wohl. Die Stadt ist toll, die liegt direkt am Meer. Wir haben hier keinen Ozean und auch keinen Golf von Mexiko. Wir haben keine weißen Strände, das geht hier nicht. Ich möchte dort nicht leben. Man fährt gerne hin, man ist gerne dort. Ich kenne die Stadt ja wie meine eigene. Aber es ist so: Heimat ist Heimat. Ich würde kein halbes Jahr in Miami bleiben wollen. Zuhause ist es besser. Hier fühlt man sich wohl, hier weiß man, wo man hinget und man hat seine Freunde.

Welchen Moment genießt du auf einem Gig besonders?

Der beste Moment ist immer der, wenn man auf die Bühne kommt. Ich hatte auf einem Festival in Katowice in Polen mal einen Auftritt vor 150.000 Leuten. Fünf Millionen Fernsehzuschauer, das haben sie uns auch noch vorher erzählt. Wir waren damals eine relativ frische Band

und hatten in Polen einen Charts-Hit. Wir mussten dahin, um das Lied zu präsentieren. Da standen wir an der Leiter zur Bühne und davor die 150.000 Menschen. Der Moderator kündigte uns an. Die Sängerin stand vor mir, weil ich natürlich wollte, dass sie als Erstes hochgeht. Und der Bühnenregisseur zählte runter: „10... 9... 8...“ Und dann schiebt die mich vor! Der Weg die Treppen hoch war für mich eine Ewigkeit. Und dann sehen die Zuschauer meinen Kopf und schreien los. Das war schon irre.

Muss man berühmt sein, wenn man sich im Musikgeschäft bewegt? Du bist zwar in Chemnitz selbst nicht so bekannt, aber in der Szene.

Ich muss nicht bekannt sein. Entscheidend ist, dass das Label und die Musik, die ich mache, bekannt sind. Wir haben in Deutschland strukturelle Probleme, was Radiosender angeht. Ich sage immer, die deutschen Radiosender spielen nur Mainstream. Und im Ausland ist das eben nicht so. Da gibt es wirklich Musikredakteure, die sich Musik anhören und wenn die den Titel gut finden, dann setzen die den ein. Das ist in Deutschland alles schwerer.

Ist Chemnitz für dich eine Musikstadt?

Musik wird prinzipiell überall gehört. Ich wüsste jetzt keine Spezifika einer Stadt, um zu sagen: Das ist eine Musikstadt und das ist keine. Dort wird Musik gehört und dort nicht. Unsere Schauspielhäuser und Opernhäuser sind gut besucht. Und in der Clubszene ist einiges da, gerade das Atomino, der Braclub oder das Luxor mit den jeweiligen Events.

Chemnitzer: bodenständig und heimatverbunden.

Das Kinder- und Jugendfilmfestival SCHLINGEL begann 1996 als Chemnitzer Kinderfilmschau eher improvisiert im damaligen „Haus Einheit“ und ist heute eines der großen Festivals seiner Art in Europa. Michael Harbauer ist der Geschäftsführer des Sächsischen Kinder- und Jugendfilmdienstes mit Sitz in Chemnitz und kreativer Kopf des Festivals.

Was machen Sie in den 51 Wochen im Jahr, wenn in Chemnitz kein Filmfestival SCHLINGEL ist?

(lacht) Na Filme schauen! Wenn 's nur so einfach wäre nur Filme zu schauen ... Wie Sie wissen, geht in unserem Land doch alles ziemlich bürokratisch zu und man muss, wenn man doch ein paar Euro braucht, um ein Filmfestival zu veranstalten, Anträge schreiben und Abrechnungen machen. So kann man mehr oder weniger genauso stressvoll das Jahr zubringen. Und natürlich, und das ist die schönere, die fassbare Seite, besetzen wir mit dem SCHLINGEL als originäres Kinder- und Jugendfestival ein wenig eine Nische in Deutschland. Das heißt, wir bringen den internationalen Film nach Deutschland und haben uns genauso auf die Fahnen geschrieben, den deutschen Kinderfilm im Ausland zu popularisieren. Dafür ist diese Festival-Woche die Plattform, wir haben die drei internationalen Wettbewerbe, die aufgliedert sind in Kind, Junior und Jugend, aber wir haben auch den Blickpunkt Deutschland.

Warum passt der SCHLINGEL so gut nach Chemnitz?

Weil man hier gelebt hat. Ich selbst bin aus Rostock und hab' meiner Frau zu verdanken, dass ich hier bin. Die Weltoffenheit, die die Hafenstadt vielleicht ein klein bisschen mehr hat, hat mir hier gefehlt. Die kann aber Kino, insbesondere der Kinderfilm, helfen zu vermitteln. Das war nicht immer einfach, aber die ehemalige Kulturamtsleiterin Petra Borges hat

mir mal gesagt: „Die Hartnäckigkeit wird belohnt!“ Vielleicht wäre es andernorts schwerer gewesen. Wir waren auch die ersten, die in Chemnitz ein Kombiticket mit dem Verkehrsverbund Mittelsachsen (VMS) zum Besuch des Kinos in Verbindung mit der Nutzung des ÖPNVs verhandelten. Damit ist auch die Anreise für die Kinder aus dem Erzgebirge möglich.

Ein Film über Chemnitz wäre: ein Thriller, eine Komödie oder ein Actionreißer?

Die Filmwerkstatt sieht das oft mit schwarzem Humor, dem würde ich mich gern anschließen. Der Chemnitzer macht sich oftmals angreifbarer und kleiner als er ist. Es ist immerhin die drittgrößte Stadt im Osten! Kleiner zwar als Dresden und Leipzig, aber immer noch deutlich größer als Erfurt oder Rostock. Es gab zwischen den Weltkriegen im Stuttgarter Landtag mal die Frage, wann Stuttgart so reich sein werde wie Chemnitz. Diese Bedeutung ist vielen nicht mehr so richtig bewusst. Das kann sich also durchaus wieder etwas entwickeln. Ein großer Vorteil ist die Bodenständigkeit der Menschen, das Heimatgefühl und die Verbundenheit. Sicher gab es viele Abwanderer aus beruflichen Gründen und es gibt noch immer viele Berufspendler, doch sie kommen meistens gern zurück und fühlen sich hier zu Hause. Das ist in anderen Regionen nicht immer so. Das ist eine Stärke!

Michael Harbauer

Leiter Kinder- und Jugendfilmfestival SCHLINGEL

DIE STADT BIN
OH!

Schau, die Chemnitzer kommen.

Als vor fast 20 Jahren die Hip-Hop-Kultur in Deutschland boomte, war Ron Schindler „mittendrin statt nur dabei“. Der heute 38-Jährige ist ein Multitalent. Seit fast zwanzig Jahren national und später international als DJ aktiv, Radiomoderator bei dem Chemnitzer Sender Radio T und einiges mehr.

In den Anfangsjahren warst du Mitorganisator des Splash Festivals am Stausee Rabenstein. Sprechen dich die Leute noch auf das Splash Festival an?

Klar, sprechen mich die Leute immer noch drauf an. Früher, als ich selbst noch einige Aufgaben für's Festival übernommen habe, war die Bindung natürlich ein bisschen enger. Aber schön zu sehen, wie es wieder gewachsen und immer professioneller geworden ist.

Würdest du sagen, dass im Nachhinein betrachtet, der Umzug nach Ferropolis nicht die schlechteste Lösung ist?

Auf alle Fälle. Das Gelände mit seiner Infrastruktur ist toll und bestens geeignet für Festivals. Für alle, die traurig sind, dass das Festival weggegangen ist: Mit dem Kosmonaut Festival, das mit viel Liebe und Engagement organisiert wird, kommt was nach. Und das profitiert von den Erfahrungen des Splash seit 1999. Die Leute, ob Organisatoren oder die Stadt, wissen, wie man ein Festival veranstaltet und was es zu beachten gilt. Das Splash und auch die Stadt haben das in den Anfangsjahren erst lernen müssen.

Auffällig ist, dass Chemnitz ein gutes Pflaster für DJ-Kultur ist: DJ Shusta, DJ Maxxx, DJ Little T, DJ Tereza, DJ Jaleel und du, nur um einige zu nennen.

Absolut. Ich finde das auch erstaunlich. Ich kann nur über die Hip-Hop-DJ-Szene in Deutschland sprechen, aber da sind Chemnitzer gut präsent. Im Vergleich zu anderen bzw. viel größeren Städten sind das überproportional viele, die national einen gewissen Ruf genießen.

Du bist in Chemnitz zuhause, 2007 wolltest du mal wegziehen. Was hat dich zum Hierbleiben überzeugt?

Hier hat man eine regionale Bindung. Unser Schaffen, sei es das Splash Festival, die Arbeit bei Phlatline, Tefla und Jaleel, man selbst als DJ, wurden immer mit Chemnitz in Verbindung gebracht. Das schuf eine Identifikation auch mit der Stadt und es hieß in der Hip-Hop-Szene immer nur: „Schau, die Chemnitzer kommen“ und jeder hatte ein Bild vor Augen und wusste, wer gemeint war. In Berlin würde das nicht funktionieren: „Schau, die Berliner kommen“. Und alle fragen sich, wer denn. In der Hauptstadt bist du einer unter Tausenden.

Wenn du jetzt ein Set über Chemnitz auflegen würdest. Wie wäre das?

Man müsste es wahrscheinlich leise machen, damit sich keiner beschwert (*lacht*). Das ist jetzt blöderweise meine erste Assoziation. Beim genaueren Überlegen wäre das Set wohl vielseitig und bunt gemischt, weil die Einflüsse in Chemnitz so sind.

Was würdest du Freunden von außerhalb in der Stadt zeigen?

Der Klassiker ist der Karl-Marx-Kopf. Und dann war ich immer stolz auf den Kaßberg, mein damaliges Wohnviertel. Den fand ich wegen seiner Jugendlichkeit und der schönen Cafés sehr wohnenswert. Und mit der Charakteristik „größtes zusammenhängendes Jugendstilviertel in Europa“ konnte man sehr gut prahlen.

Ron Schindler
DJ



Karla Mohr
Fotografin

Eine Stadt, wo die Dinge einfacher funktionieren.

Das Fotoprojekt „Kein Krieg in meinem Namen“ hat in Chemnitz viel Aufmerksamkeit erregt. Die Chemnitzer Fotografin Karla Mohr hat das Projekt ins Leben gerufen.

Was ist das Besondere für dich an Chemnitz?

Fast alles, was ich zum Leben und Glücklichein brauche, finde ich in meinem Stadtteil, dem Kaßberg. Meine Freunde, Grün, einen guten Buchhändler und die Kiezknäpchen: das aaltra, die badische Weinstube, die Kutsche mit dem betreuten Trinken, Emmas Onkel. Jetzt hat die „Grüne Helene“ aufgemacht. Und das „Haamit“, eine Papeterie. So etwas wertet den Stadtteil unheimlich auf.

Gerade arbeitest du an dem Fotoprojekt „Kein Krieg in meinem Namen“. Jeden Montag strömen Frauen in dein Studio und lassen sich mit einem Statement zum Frieden fotografieren. Mittlerweile sind es 458 Bilder. Warum machst du das?

Angesprochen worden bin ich von drei Frauen vom Stadtreicher. Sie hatten auf Facebook ein Bild von Kai Meinig gesehen. Er hatte sich mit dem Statement „Kein Krieg in meinem Namen“ fotografiert und dieses Bild als Profilbild gepostet. Sie wollten auch mit diesem Statement fotografiert werden und das Bild dann posten. Während des Gesprächs wurde schnell klar, dass daraus eine Aktion werden sollte und ich hatte große Lust, etwas Unkommerzielles zu machen. Zu den ersten

Montags-Shootings kamen 50 bis 60 Frauen. Dann wurden es 80 bis 90. Es hat eine unglaubliche Eigendynamik bekommen. Der Bedarf, sich zu positionieren, zu demonstrieren ist da. Es gibt eine Riesenauswahl an Statements mittlerweile.

Was bräuchte es denn für Chemnitz, um die Stadt aufzuwerten?

Spontan ausgehen ist für über „35-Jährige“ schon eher schwierig. Ich gehe gern ins Weltecho oder ins aaltra. Aber was gibt es noch? Ich bevorzuge ein eher urbanes Feeling. Oftmals braucht es gar nicht viel, um sich wohlfühlen. Freunde, die gern feiern, einen Club, gute Musik und verständnisvolle Nachbarschaft – ein lauer oder lauter Sommerabend an der guten, alten Freilichtbühne, Konzerte, Kino – eben eine entspannte Nachbarschaft. Hier ist viel Toleranz, nicht nur von jung zu alt, gefragt und ein kreativer Umgang seitens unserer Stadtverwaltung, um etwas Licht ins Dunkel der Nächte zu bringen. Ich kenne einige junge Leute, die aus Chemnitz weggegangen und dann wieder hergekommen sind. Weil sie nicht in einer größeren, unübersichtlicheren Stadt wie zum Beispiel Berlin, Düsseldorf oder Hamburg wohnen wollen. Die haben eher das Verlangen nach einer Stadt, wo die Dinge einfacher funktionieren.



Bernd Weise
Galerie Weise



Etwas Fertiges gibt es nicht.

Bernd Weise ist Inhaber der Galerie Weise in der Inneren Klosterstraße. Begeistert spricht er von jungen Talenten, die er in seiner Galerie entdeckt und fördert, deren Weg er begleitet, wie es gute Galeristen tun. Es schwebt nicht nur im Raum, es ist fast greifbar, dass hier einer ist, der dieser Stadt und ihrer Kunst gut tut, weil er sich einsetzt auf seinem Gebiet, weil er Leistungen anderer anerkennt. Verlässt man seine Galerie, sieht man Chemnitz wieder einmal mit ganz anderen Augen.

Die Kunstsammlungen und ihre Generaldirektorin haben in den letzten Jahren fast subversiv das Image von Chemnitz als Kunststadt geschaffen. Passt das zusammen – Chemnitz und Kunst? Ist Chemnitz auf dem Weg zur neuen Kulturhauptstadt?

Ob die Stadt auf dem Weg zur neuen Kulturhauptstadt ist, das weiß ich nicht. Aber es ist schon eine Kulturstadt durch die Kunstsammlungen, das Museum Gunzenhauser, das Staatliche Museum für Archäologie, das es jetzt gibt in Chemnitz und das Industriemuseum. Die Kunst- und Kulturszene ist einfach spitze.

Chemnitz hat den Ruf und die Geschichte einer Industriestadt. Wie geht das zusammen, Kunst und Industrie?

Ich denke, das bedingt sich alles untereinander. Wenn Kultur und Wirtschaft funktionieren, dann zieht das Leute an. Dann erhöht das die Verweildauer in einer Stadt. Wir wissen ja, wie gut die Wirtschaft in Chemnitz zurzeit funktioniert. Und die Museen in der Stadt tun ihr Übriges. Wenn man in Chemnitz eine Galerie betreibt, dann partizipiert man von dem guten Ruf der Museen. Der gute Ruf der Museen ist deshalb so gut, weil die Verantwortlichen, die dort arbeiten, eine gute Arbeit machen. Das machen die aber – oder können sie nur machen – weil die Wirtschaft und die Kultur sich bedingen. Das ist für mich eine Einheit.

Gibt es ein Bild, das du von Chemnitz zeichnen könntest? Wie würde das aussehen?

Nein, das könnte ich nicht. Wenn du jetzt mit der Frage meinst, wie meine Vision von Chemnitz ist, wie die aussehen sollte: Ich finde es wichtig, dass sich Leute füreinander interessieren. Dass man selbst transparent arbeitet. Das macht für mich eine Stadt aus. Man darf auf keinen Fall Stadion gegen Museumsneubau ausspielen. Das funktioniert nicht. Das sollte man einfach nicht tun. Und wer das tut, ist mal auf diesem und mal auf jenem Auge blind.

Ich weiß, dass du gern junge Künstler förderst. Welche sind das gerade?

Dadurch, dass ich das schon lange mache, wechselt das natürlich. Da kann man jetzt nicht davon ausgehen, dass es nur junge oder uralte oder gestandene Künstler sind. Bei mir hatte die erste Ausstellung überhaupt Michael Goller und er ist jetzt schon lange dabei. Peggy Albrecht, Uwe Mühlberg, das sind mittlerweile auch gestandene Künstler und nicht mehr die allerjüngsten. Lydia Thomas ist eine junge Künstlerin, die vor acht Jahren bei uns Praktikantin gewesen ist. Sie hatte sich dann für ein Studium beworben, ist jetzt in den letzten Zügen an der Akademie der Künste in München und wird nächstes Jahr Meisterschülerin ihrer Professorin Anke Doberauer sein. Da hat sich ein sehr gutes Verhältnis entwickelt zwischen uns und auch zwischen Sammlern und ihr.

Das „sächsische Manchester“ zu sein, ist doch ein Kompliment!

Dr. Sabine Wolfram ist Museumschefin im Staatlichen Museum für Archäologie, welches in dieser Form in Sachsen einmalig ist.

Sabine, Steinerne Wald, Oldtimer-Ausstellung, Industriemuseum und jetzt das Landesarchäologie-Museum: Warum manifestiert sich das Image von Chemnitz als „alte Stadt“ auch noch in seiner Museumslandschaft?

Ja, warum denn nicht? Eine Museumslandschaft gehört doch zu einer lebenswerten Stadt. Genau wie Sportplätze und Kindergärten. Museen haben nichts mit „alter Stadt“ zu tun. Viele Museen haben sehr, sehr viel junges Publikum. Ich denke, das ist etwas, was vollkommen altersunabhängig funktioniert. Man kann in jedem Alter einen neuen Blickwinkel auf Museen haben und auf das, was sie ausstellen.

Die Diskussion in Chemnitz läuft trotzdem oft noch so: „Wir brauchen nicht unbedingt noch ein neues Museum, wenn es an anderer Stelle klemmt.“

Wir sind ja kein städtisches, sondern ein staatliches Museum. Das ist schon einmal ein Unterschied. Ich denke, dass die Museumslandschaft, wie sie durch die Kunstsammlungen, das Gunzenhauser, das Industriemuseum, das Naturkundemuseum und das Schlossbergmuseum geprägt wird, weithin wahrgenommen wird. Dadurch hat die Stadt schon ein positives Image gewonnen. Ich denke, wir sind inhaltlich eine gute Ergänzung.

Gibt es auch kritische Stimmen in Chemnitz?

In anderen Städten würde es genauso kritische Stimmen geben. Das finde ich jetzt nicht so problematisch. Im Großen und Ganzen haben wir eine sehr positive Resonanz, das zählt. Letztes Jahr haben wir an der Museumsnacht teilgenommen und hatten dabei knapp weniger Besucher

als das Naturkundemuseum, obwohl wir eine Baustelle waren. Also an einem Abend 3.700 Besucher – das ist schon grandios. Auch im direkten Gespräch hört man: „Oh ja, das Schocken wird jetzt ein Museum.“ Es sind zwei Standbeine: Einmal das Haus und einmal das, was wir jetzt tun.

Kannst du sagen, wie aufgeschlossen die Chemnitzer Neuem gegenüber sind?

Wir haben bisher sehr, sehr positive Erfahrungen gemacht. Wir haben letztes Jahr mehrfach die Baustelle für Publikum geöffnet, was sehr gut angenommen wurde. Inzwischen erkennen wir durchaus einige Besucher wieder, die einfach so interessiert waren, dass sie sich den Baufortschritt mehrfach anschauen wollten. Das macht dann sehr viel Spaß. Und gerade dass aus dem alten Kaufhaus „Schocken“ und dann im Zentrum wieder etwas geworden ist – das finden viele Chemnitzer Bürger sehr, sehr schön.

Was sind aus deiner Sicht die geschichtlichen Höhepunkte von Chemnitz?

Ein Höhepunkt ist schon die Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Das ist das, was die Stadt maßgeblich vorangebracht hat. Und zwar aufgrund der Textilindustrie und des extrem innovativen Maschinenbaus. Das ist eine Tradition, auf die die Stadt wirklich stolz sein kann und die sie ja heute wieder lebt. Das finde ich sehr gut. Man sagt ja nicht umsonst „das sächsische Manchester“, und das ist als Kompliment gemeint.

Dr. Sabine Wolfram
Leiterin Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz



Hier findet man Nischen, die in anderen Städten schon längst besetzt sind.

Seit 2009 gehört Frank Weinhold zu den Jungen Kunstfreunden, organisiert dort zusammen mit seinem Team die monatlichen Veranstaltungen und als jährlichen Höhepunkt die Junge Kunstnacht. Wir haben mit ihm über die Chemnitzer Kunstszene gesprochen.

Wie entstand dein Kontakt zu den Jungen Kunstfreunden?

Seit 2005 gibt es die Jungen Kunstfreunde, gegründet von Kerstin Seliger, Kulturmanagerin der Freunde der Kunstsammlungen Chemnitz und dem damaligen Kurator des Museums Gunzenhauser, Thomas Bauer-Friedrich. Ich bin 2009 dazu gestoßen und seitdem im Orga-Team aktiv. Ich wollte nicht nur zu den Veranstaltungen gehen, sondern selbst mitwirken.

Wie jung sollte man denn als Junger Kunstfreund sein?

Eine interessante Frage, weil ich ja auch schon 37 bin. Die Jungen Kunstfreunde sind deutschlandweit in einer Bundesinitiative organisiert und bei manchen anderen Vereinen muss man für die Jungen Freunde unter 30 sein. In Chemnitz war die Zielgruppe immer so von Anfang 20 bis Ende 30. Alter ist in Chemnitz relativ.

Als Junge Kunstfreunde habt ihr euch auch bei Fragen des Stadtmarketings eingeklinkt. So gab es 2012 die Aktion von euch und Chosy, chemnitz-lebt.de. Woher kam der Antrieb?

Damals wurde die pessimistische Grundhaltung der Bevölkerung zur eigenen Stadt noch nicht so offensiv besprochen wie heute. Der Chemnitzer ist eben kein Aufschneider. Der lässt sich auch mal unterbuttern und steht nicht zu seiner Stadt. Wir wollten ein Statement kreieren, dass die Leute hier auch glücklich sind.

Und heute?

In der Kulturszene komme ich mit vielen Leuten zusammen, die Macher sind in dieser Stadt. Die Kulturschaffenden, die ich kenne, bleiben am Ball und engagieren sich mit viel Herzblut, auch wenn sie den einen oder anderen Rückschlag erleben. Sie geben immer wieder Impulse. Holm Krieger hat mal gesagt: Chemnitz ist die Hauptstadt des Potenzials. Die Kulturschaffenden bieten den Bürgern dieser Stadt ein vielfältiges Programm an. Kuratorin Anja Richter hat hier im Museum beispielsweise eine Reihe installiert, die junge sächsische Künstler im Museum Gunzenhauser vorstellt. Bei Poet/bewegt gibt es eine exzellente Literaturrenne. Beim Besuch des Theaterfestivals kammermachen im Weltecho oder bei TANZ|Moderne|TANZ der Theater Chemnitz dachte ich mir, warum gibt es hier noch leere Stühle, bei so einem hervorragenden Programm? Leider kommt zu diesen wertvollen Veranstaltungen zu wenig junges Publikum. Einfach mal mit Muse und Gelassenheit ins Museum oder Theater gehen – das machen die Chemnitzer noch nicht ausgiebig genug. In Köln, Berlin und Leipzig kann man in die Kulturszene eintauchen und konsumieren, konsumieren, konsumieren. In Chemnitz wirst du mittelfristig vom Konsumenten zum Produzenten. Hier kann man viel machen, wenn man will. Hier findet man Nischen, die in anderen Städten schon längst besetzt sind. Die Szene hier in Chemnitz bietet eine Menge Möglichkeiten und fordert dazu auf, mitzumachen.



Frank Weinhold
Junge Kunstfreunde



Auszug aus dem Interview vom 25. November 2015



Hartwig Albiro
Ehemaliger Schauspieldirektor



Die urbane Innenstadt ist ein großer Gewinn für Chemnitz.

Hartwig Albiro war 26 Jahre lang Schauspieldirektor in Karl-Marx-Stadt und Chemnitz. Die großen Namen des Hauses fallen in seine Zeit: Schauspieler wie Ulrich Mühe, Corinna Harfouch und Regisseure wie Frank Castorf und Hasko Weber. Am 7. Oktober 1989 wurde er durch seinen Mut zu einer Galionsfigur des Protestes gegen die Zustände in der DDR. Bis heute ist er weit über „sein“ Theater hinaus engagiert und der Stadt als kritischer Geist erhalten geblieben.

Können Sie kurz erklären, was der Anlass dafür war, dass sich 1988 Widerstand formierte?

Die Kritik am Staat verstärkte sich nach den Wahlen im Mai 1989. Es hatten sich Gruppen gebildet, die die Wahl beobachten wollten. Das hat es auch in Karl-Marx-Stadt gegeben und hier, wie im ganzen Land, hat man Ungenauigkeiten festgestellt. In der Stadt gab es dann verschiedene Strömungen. Ich kenne mich natürlich am Besten mit dem Theater aus. Wir hatten unsere Kunst immer als kritischen Beitrag zu der Situation gesehen.

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an diesen Tag zurückdenken?

Unsere friedliche Demonstration hat die Einsatzkräfte der Staatssicherheit mobilisiert und wir wurden in einen Kessel getrieben. Es fing normal an und wurde immer bedrohlicher. An der Zentralhaltestelle kamen Wasserwerfer zum Einsatz und es gab Festnahmen. Die friedliche Demonstration wurde mit Gewalt aufgelöst. Das hatte ich nie von der DDR erwartet.

Die Ereignisse im Herbst '89 sind jetzt 25 Jahre her. Wie hat Sie das, was da passiert ist, verändert?

Als Person habe ich mich nicht geändert. Ich stehe dazu, meine Meinung zu sagen. Wobei man natürlich, wenn man älter wird, begreift, wie kompliziert die Welt ist und dass es immer zwei Seiten einer Medaille gibt.

Fühlen Sie sich heimisch in Chemnitz?

Ja, ich bin mittlerweile angekommen. Der schwierige Wechsel war ja 1990. Die neuen politischen Verhältnisse. Das war eine große Umstellung für jeden DDR-Bürger.

Und wie hat sich die Stadt in 25 Jahren verändert?

Man kann schon sagen, die Stadt war ein graues Elend. In Karl-Marx-Stadt gab es für mich nur das Theater und die Umgebung mit Wald und Erzgebirge. Mit der Möglichkeit die Stadt zu verändern und auch architektonisch neu zu gestalten nach 1990 fühlte ich mich der Stadt dann auch enger verbunden. Vorher hab ich mich der Schauspielkunst in der Stadt verbunden gefühlt. Diese sozialistische Großstadt mit Plattenbauten – das war nicht so mein Ding. Jetzt gibt es ein Zentrum. Die urbane Innenstadt, die es jetzt gibt, ist ein großer Gewinn für die Stadt. Auch wenn das vielleicht nicht alle so sehen. Ich finde schon, dass die Stadt sehr viele neue Schönheiten hat und die alten Schönheiten, wie den Kaßberg, wieder entdeckt hat. Bei allen Rückschlägen und Schwierigkeiten sehe ich doch eine positive Entwicklung. Das würde ich schon so sagen. Ich gehöre nicht zu denen, die immer nur nörgeln. Man soll kritisch sein, keine Frage. Aber insgesamt geht es der Stadt doch wirtschaftlich ganz gut und wir haben eine reiche Kulturszene. Ich spüre ein Bemühen, die Stadt voranzubringen, auch wenn das nicht immer gelingt.

Auszug aus dem Interview vom 1. Oktober 2014

DIE STADT BIN
OH!

MMB Friedhelm, René Furtiká und Prof. Dr. rhythm Hansch

Die Arbeitslosen Bauarbeiter

Die geilste Stadt der Welt.

Sie sind eine, vielleicht sogar die am längsten existierende Band in Chemnitz. Die Arbeitslosen Bauarbeiter, bestehend aus Matthias Markus Brückner (MMB Friedhelm), René Clausnitzer (René Furtika) und André Hansch (Hanscher) sind seit 17 Jahren Kult, nicht nur bei Punkrockern, auch die Fans des Chemnitzer FC kennen sie durch Auftritte beim Aufstieg und Mannschaftspräsentationen. Jetzt treten sie zum ersten Mal auf dem Stadtfest auf.

Das Chemnitzer Publikum gilt ja als besonders kritisch.

Wie überzeugt ihr es?

MMB Friedhelm: Das ist eine spannende Frage: Ist Chemnitz rockbar? Und das bei allen Altersschichten. Ich denke schon! Die Altersstruktur der Besucher bei unseren Konzerten ist auch völlig breit gefächert: von 16 bis 66 Jahren. Wir schaffen es jedes Mal, sie von unserer Musik zu überzeugen und zum Tanzen zu bewegen. Entsprechend wird auch das Stadtfest gerockt.

In welchem Club in Chemnitz spielen Die Arbeitslosen Bauarbeiter am liebsten?

Hanscher: Definitiv im ehemaligen Flowerpower, jetzt Flowpo. Das ist unser Stammladen und unser Wohnzimmer.

MMB Friedhelm: Ansonsten haben wir schon überall gespielt, wo man in Chemnitz spielen kann. Auf dem Brühl im Sommer, im AJZ, im Subway to Peter, in der Sanitätsstelle, im Roten Turm zur Mannschaftspräsentation des Chemnitzer FC. Außer vor dem Kopp, da haben wir noch nicht gespielt. *(lacht)* Aber man soll niemals nie sagen.

In eurem Album „09113“ bezeichnet ihr Chemnitz als „die geilste Stadt der Welt“. Was mögt ihr an ihr so?

Hanscher: Ich muss zu meiner Verteidigung sagen, dass das Album

vor meiner Zeit herauskam. *(lacht)* Ich finde, Chemnitz hat einen viel zu schlechten Ruf. Ich bin auch hierher gekommen, null Ahnung über die Stadt und mit dem, was man so hört: hoher Altersdurchschnitt, dreckig, nichts los.

Ich konnte mich gut vom Gegenteil überzeugen. Chemnitz ist nach außen definitiv unter Wert verkauft. „Geilste Stadt der Welt“ ist natürlich eine riesige Umschreibung. Es ist eine geile Stadt, ich bin gerne hier und bleibe auch.

MMB Friedhelm: „Geilste Stadt der Welt“ ist mit einem Augenzwinkern zu verstehen. Aber ein verbaler Arschtritt sollte es schon sein. Chemnitz, und da beziehe ich die Bevölkerung mit ein, braucht ein bisschen mehr Selbstvertrauen. Es gibt viele Leute, die was machen, verändern, verbessern wollen, aber auch viele Meckerer. Ich bin ein Mensch mit positiver Lebenseinstellung, ich möchte nach vorne schauen und auch mal was besser machen. Dieses Gefühl wollte ich mit dem Lied herauskitzeln. Ich wünsche Chemnitz mehr Machen statt Meckern.

Ist Chemnitz besonders musikalisch?

MMB Friedhelm: Das denke ich schon. Es gibt hier so viele tolle Bands. Es gab mal eine Umfrage im Internet, wer die Lieblings-Chemnitz-Band ist. Da gab es, glaub ich, 150 Band-Vorschläge! Daran sieht man mal, wie vielfältig die Szene in der Stadt ist. Das ist richtig geil.

Eine kleine Oase mitten in der Stadt.

Timo Stocker, Thomas Rebsch und Frank Schönfeld und unzählige Helfer haben sich den Traum vom eigenen Paradies mit dem Spinnerei e. V. erfüllt: Sand, ein Pool, Bars und Hütten.

Wie seid ihr hier auf dieses Fleckchen aufmerksam geworden?

Timo: Ich habe eigentlich privat einen Ort gesucht – für's Grillen, private Feiern und zum Entspannen. Da hab ich mir das Gelände hier gemietet. Nebenbei war eh schon mein Club Sanitätsstelle.

Wie sah das Gelände damals aus?

Timo: Zugemüllt und zugewachsen. Es war eigentlich ein richtiger Birkenwald, plus Schrott.

Thomas: Als wir das erste Mal hier waren, gab es nur die kleine Bar, keine Bühne, keine Treppen. Alles was hier jetzt Sand ist, war früher mal Wald.

Frank: Mittlerweile haben wir den Schrott und die Birken verbaut. Timo plante vor vier Jahren hier ein Festival, Spinback. Thomas und ich wollten mit Treibsand hier was machen. Wir fanden das Gelände perfekt und wollten uns gemeinsam die Infrastruktur aufbauen. An einem Wochenende für das Spinback und an dem anderen Wochenende für das Treibsand. Beide Veranstaltungen waren erfolgreich und wir haben sukzessive das Gelände ausgebaut, mehr Sand, mehr Bars. Wir haben uns hier unseren eigenen Platz geschaffen.

Was ist das Besondere an der Spinnerei?

Frank: Wenn man von der Straße durch das Tor geht, vermutet man eine Industriebrache und rechnet nicht damit. Eine kleine Oase mitten in der Stadt. Es reizt uns hier, das immer weiter auszubauen. Die Ideen gehen nicht aus. Und es steckt viel Liebe im Detail. Alle Leute, die hierherkommen, sind begeistert. Wir können hier im Kunst- und Kulturbetrieb unser Ding

machen. Toll ist auch, dass viele, die hierherkommen, mitwirken wollen. Und es gibt hier auch die Möglichkeiten, kreativ zu sein und mitanzupacken.

Timo: Es ist auch diese Abgeschlossenheit. Man hört hier die Vögel, keine Autos. Mitten im Industriegebiet sitzen wir in einer totalen Naturoase.

Ist die Nachfrage nach solchen Orten in Chemnitz auch da?

Frank: Für dieses Jahr können wir sagen: Wir sind angekommen in der Stadt. Gut angekommen. Die Jahre zuvor wurden wir noch als Geheimtipp gehandelt.

Thomas: Dieses Jahr ist es wirklich häufig so, dass es funktioniert und wir öfter ausverkauft sind. Die Nachfrage ist auf jeden Fall da. Aber wir sind natürlich auch sehr vom Wetter abhängig.

Wo hat Chemnitz aus eurer Sicht noch Potenzial?

Thomas: Das kulturelle Nachtleben in der Stadt ist auf alle Fälle noch ausbaufähig.

Timo: Wir brauchen halt auch die Leute, die rausgehen, was erleben wollen. Nur so entsteht Vielfalt. Die Chemnitzer schimpfen schon viel. Aber sind dann nicht bereit, das zu konsumieren und zu tolerieren.

Frank: Es kommt aber auch viel aus Chemnitz. Und es passiert hier viel. Ich hab schon oft gehört, dass Chemnitz das neue Ding in Sachsen wird. Nach dem Hype um Leipzig entdecken viele die Vorteile unserer Stadt. Auch unabhängig von der Location betrachtet, haben wir drei unsere Projekte in der Stadt, legen auf, laden zu Veranstaltungen ein. Wir strahlen schon in die Stadt und ins Umland aus.

Timo Stocker, Thomas Rebsch, Frank Schönfeld

Spinnerei e. V.

DIE STADT BIN
OH!

Man muss brennen für die Stadt.

Mit seinen fundierten Kenntnissen zur Historie der Stadt wurde der Türmer Stefan Weber als kompetenter Gesprächspartner von Gästen, Einheimischen und Medien geschätzt. Er war ein Urgestein und ein Unikat, das in den Herzen und in den Köpfen der Chemnitzer weiterlebt.

Wie kam es, dass Türme Sie so faszinieren?

Schon als Kind war ich interessiert an Türmen, Uhren, Glocken. Das ist mir in die Wiege gelegt worden. Mit vier Jahren, aus dem Fenster blickend – in einer ziemlich hohen Lage –, zählte ich alle Türme. Ich kannte auch alle beim Namen. Nach dem Krieg war es dann besonders schlimm für mich. Mit der Zerstörung verschwanden viele Türme aus dem Stadtbild. Das schnitt mir tief ins Herz. Ich fing dann mit Sammeln an – alles, was das alte Chemnitz anbelangte.

Und wie kam es, dass Sie dann in einen Turm gezogen sind und Türmer wurden?

Ich war Mitglied im Schlosskirchenchor. Nach einer Probe im Sommer wurde gerne irgendwo eingekehrt. Wie das halt so ist, war durch das Singen die Kehle trocken. *(Lacht)* So saßen wir an einem Abend im Biergarten des Miramars und ich erblickte Licht oben im Turm der Schlosskirche. Das muss ja romantisch sein, dort oben zu wohnen, dachte ich. Meinen Gedanken ausgesprochen, sagte der Kantor neben mir: Herr Weber, kein Problem. Die Dame, die noch drin wohnt, zieht nächste Woche aus. Wir brauchen jemanden. So hat sich das ergeben und ich bin 1970 mit allen Pflichten in den Schlosskirchenturm eingezogen. Ich habe dann 37 Jahre im Turm gewohnt und gearbeitet. Aus dieser Situation ist dann der Türmer erwachsen. Man kann sich nur als Türmer bezeichnen, wenn man auch darin wohnt – alleine der Hut und der schwarze Mantel machen es nicht.

Neben der politischen Wende und der Rückbenennung des Städtchenamens war 1990 auch ein besonderes Jahr für Sie?

Ich war Mitglied im Heimatverein und regte an, dass man doch in dem Rathausurm, in dem in alter Zeit der Türmer lebte, diese Tradition für Chemnitz wieder einführt. In dem gleichen Jahr habe ich angefangen und wurde 1991 als Türmer von der Stadt fest eingestellt. Das war einmalig in Deutschland, dass die Verwaltung eine Stelle schuf, um Tradition zu pflegen.

Ich begleitete dann Protokollveranstaltungen. Wenn sich jemand in das Goldene Buch eintrug oder Besuch erwartet wurde, führte ich den durch das Rathaus.

Wo liegen die Stärken von Chemnitz?

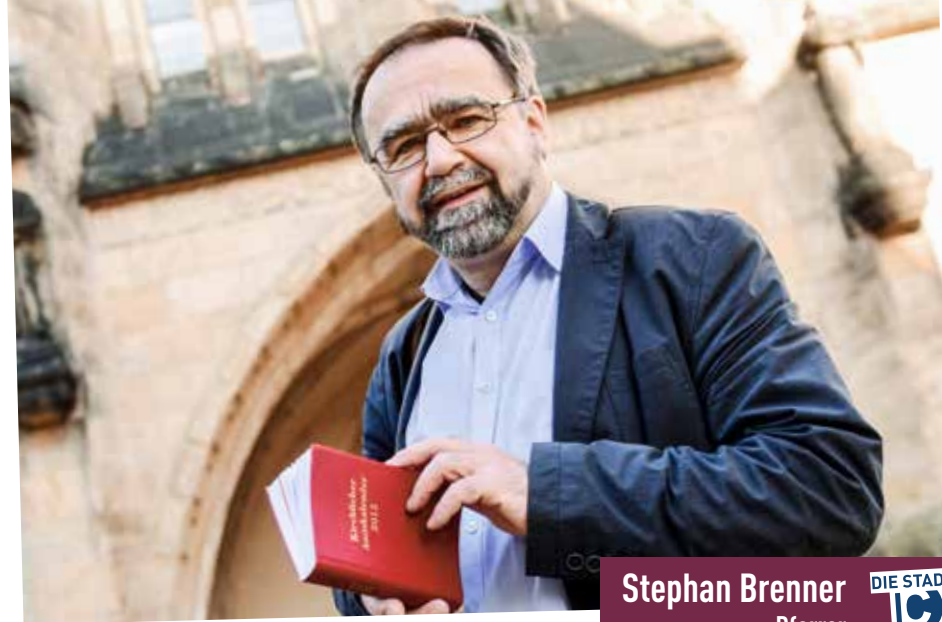
Die Stadt ist spannend und steht zu ihren Brüchen. Es wird nichts rund gemacht in der Stadt. Sie ist so wie sie ist. Das ist eine Stärke. Wir müssen uns nicht verbiegen. Auch die Vergleiche mit anderen Städten brauchen wir nicht. Wir sind Chemnitz und die Stadt ist so. Und wenn wir uns dieser Stärke bewusst sind, dass es Ecken und Kanten gibt, dann ist die Stadt spannend. Wir haben noch Freiräume in Chemnitz, es gibt noch Plätze, die bebaut werden können. Im Gegensatz zu anderen Städten, die bei einem Neubau erst was wegreißen müssen.

Was ist Ihr Lieblingsgebäude in Chemnitz?

Ganz klar das Rathaus. Ich bin hier gerne und das sogar öfter als Zuhause. Die komplette Ausstellung, die hier oben steht, habe ich zusammengestellt. Ich lebe einfach meinen Beruf und kann mir ein Dasein ohne ihn bzw. ohne dieses Gebäude nicht vorstellen.

Stefan Weber

Türmer der Stadt Chemnitz († 15. Mai 2015)



Stephan Brenner
Pfarrer

Eine Stadt mit Überraschungseffekt

Pfarrer Stephan Brenner ist Mitarbeiter im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Gemeindeaufbau des ev.-luth. Kirchenbezirks Chemnitz und wirkt an zahlreichen Projekten rund um das Thema Kirche mit. Im 25. Jubiläumsjahr der Deutschen Einheit kann auch er eine Menge erzählen.

Wir treffen uns heute in der Jakobikirche. Was ist Ihr Bezug zu dieser Kirche?

Die Jakobikirche liegt in meinem Fokus, weil sie als Stadtkirche sehr stark den Auftrag hat, sich für andere zu öffnen. Seit 2009 erstrahlt sie wieder im neuen Glanz. Da das Kirchenschiff im Zweiten Weltkrieg stark zerstört wurde, konnte es lange Zeit nicht genutzt werden. Heute können wir wieder die gesamte Kirche vorzeigen. Ich gestalte hier Vespere, Gottesdienste und Friedensgebete mit. Zum Stadtfest laden wir zum Beispiel zu einem ökumenischen Gottesdienst ein.

Vor 25 Jahren war die Kirche auch gefragt. Waren Sie selbst an der friedlichen Revolution beteiligt?

Ich war damals Gemeindepfarrer und war sensibilisiert für die Sorgen und Wünsche der Menschen. Wir haben unsere Kirchen geöffnet. Die Demonstrationen sind unter anderem aus den Kirchen heraus organisiert worden. Hier war ein Ort, wo sich die Menschen versammeln konnten und wo wir über die neusten Entwicklungen berichtet haben. Es gab hier in Karl-Marx-Stadt eine Gruppe von 25 Leuten, die bei dem damaligen Oberbürgermeister am Tisch saßen. Dort wurden verschiedene wichtige Fragen besprochen, wie Wirtschaft, Industrie, Handwerk, Umweltschutz, Bildung ...

Welcher Bereich hat Sie besonders interessiert?

Ich selbst bin in der Arbeitsgruppe Bildung gewesen, da ich zu dieser Zeit als Schülerpfarrer in unserer Landeskirche nominiert war. Das war

für mich eine doppelte Wende. Nicht nur die gesellschaftliche, sondern auch die persönliche mit einer neuen Tätigkeit.

Endlich wieder Chemnitz – hieß es vor 25 Jahren. Wie erleben Sie die Einstellung der Bevölkerung heute zur Stadt? Muss man den Chemnitzern heute Mut machen?

Mut machen muss man Menschen, wenn sie in persönlichen Krisen stecken. Klar kann man den Chemnitzern Mut machen, „Ja“ zu ihrer Stadt zu sagen. Ich würde empfehlen, zu dem zu stehen, was hier ist. Es gibt auch Ecken in der Stadt, die nicht vorzeigbar sind. An denen muss man arbeiten. Es gibt aber auch viel Schönes. Und wenn andere komisch gucken, weil man aus Chemnitz kommt, dann sollte man die Leute einfach mal einladen und die schönen Seiten dieser Stadt zeigen. Mit Kritik sollte man weitherzig umgehen. Aber zugegeben, mir gelingt das auch nicht immer.

Was zeigen Sie Gästen von Chemnitz?

In Sachen Tourismus können wir mit Leipzig und Dresden nicht mithalten. Das sollten wir uns klar machen. Das heißt aber nicht, dass wir keine Besonderheiten haben. Wir haben tolle Museen, gute Veranstaltungen, starkes bürgerschaftliches Engagement. Wir sollten unser Ding machen. Wenn ich zu einem Vortrag in Kulturzentrum DASTietz einlade oder ins Schlossbergmuseum mit Gästen gehe, höre ich dann oft: „Das ist aber toll hier. Das hätte ich ja gar nicht gedacht.“ Ein Überraschungseffekt, über den ich mich freue.



Gerald Richter
Bürgerinitiative Aktion C

Chemnitz hat eine beispiellose Friedenskultur entwickelt.

Zum Chemnitzer Friedenstag werden seit 2012 Friedensbanner von Chemnitzer Kindern und Jugendlichen gestaltet, die rund um den 5. März mit Friedensbotschaften auf diesen besonderen Tag aufmerksam machen. Ins Leben gerufen hat die Plakataktion die Bürgerinitiative Aktion C und sie wird seitdem von Gerald Richter intensiv betreut.

Was soll der Chemnitzer Friedenstag bewirken?

Der 5. März ist für mich ein ganz wichtiger Tag. Er ist der Schwerpunkt der Friedensarbeit im ganzen Jahr. Die AG Chemnitzer Friedenstag bereitet diesen Tag vor und will durch Vernetzung eine breite Vielfalt und große Akzeptanz erreichen. Friedensarbeit ist aber nicht mit einem Tag getan. Wir wollen eine friedvolle Stadt das ganze Jahr über. Wir wollen den Gedanken des Friedentages an alle Menschen herantragen, an alle, denen das Wohl und die Zukunft unserer Stadt am Herzen liegen.

Während die AG Chemnitzer Friedenstag Netzwerkarbeit für den Friedenstag macht, beschäftigt sich Aktion C mit einem konkreten Projekt: den Friedensbannern am Rathaus. Woher kam die Idee?

Nach dem desaströsen Neonazi-Aufmarsch am 5. März 2011 wollten wir, ein paar Freunde, für Chemnitz ein anderes Zeichen setzen. Wir haben überlegt, wie sich die Stadt in ihrem Erscheinungsbild ändern kann. Wir wollten mit Kindergärten und Schulen arbeiten, um die Menschen an die Thematik und an eine Friedenskultur heranzuführen. Das ist uns schon im ersten Jahr gelungen: 2012 war die erste Friedensgalerie auf dem Neumarkt schon 200 Meter lang. 2013 haben wir dann angefangen, senkrechte Banner zu gestalten, weil diese an Gebäuden wirksamer und ausdrucksstärker sind.

Haben Sie das Gefühl, dass die Chemnitzer Bürgerinnen und Bürger hinter dem Chemnitzer Friedenstag stehen?

Der Chemnitzer Friedenstag ist schon lange bei den Menschen angekommen. Ich merke ganz deutlich, wenn ich Flyer verteile und sage „Das ist für den Friedenstag“, dann nicken sofort alle. Der Friedenstag ist bekannt und gewünscht in der Stadt. Das ist auch Ausdruck von Friedenskultur, wir haben hier ein hohes Maß an Akzeptanz und Gemeinsamkeit erreicht. Immer wenn Menschen auf engem Raum agieren, muss man Formen des Miteinanders finden. Auch wenn alle Parteien zum Wohle der Stadt entscheiden wollen, gibt es Streit. Deshalb brauchen wir einen Tag, der über Parteigrenzen hinwegsieht. Der gemeinsame Aufruf aller Fraktionen zum Chemnitzer Friedenstag ist für mich ein Zeichen dieser Friedenskultur.

Der Friedenstag als interne Streit- und Wohlfühlkultur. Wirkt der Friedenstag auch über die Stadtgrenzen hinaus?

Indem wir einen Friedenstag und einen Friedenspreis haben, haben wir etwas Institutionelles, was uns besonders macht und auch nach außen wirkt. Mit unserem Kunstprojekt der Schulen haben wir ein Projekt über einige Jahre entwickelt, das in seiner Breite und Ausdruckskraft in Europa einmalig ist. Vor drei Wochen war das bei dem internationalen Kolloquium in Dresden „Der Friede der Städte“ Konsens der Teilnehmer. Einige Städte haben bereits Interesse gezeigt, die Banner zu verbreiten.

SPORT MACHER



Frizzi Seltmann

Dreifache Weltmeisterin im Seilspringen

Drei Mal Gold für Chemnitz!

Bei den World Jump Rope Championships, zu Deutsch: Weltmeisterschaft im Seilspringen, in Paris haben die Chemnitzer „Rope Skipper“ gleich mehrere Medaillen mit nach Hause gebracht. Frizzi Seltmann erkämpfte sich drei Mal Gold und ist damit dreifache Weltmeisterin.

Herzlichen Glückwunsch zu deinen drei Goldmedaillen aus Paris. In welchen Disziplinen hast du die drei Medaillen genau gewonnen?

Vielen Dank! Die erste Disziplin war 30 Sekunden Speed. Das heißt, man muss 30 Sekunden so schnell wie möglich springen. Die zweite Goldmedaille habe ich im Drei-Minuten Speed gewonnen. Das ist das Gleiche nochmal, nur eben in 180 Sekunden. Und die dritte Disziplin war eine Freestyle Übung, die so etwas wie eine Kür ist. Man springt eigentlich 45 bis 70 Sekunden nach einer Musik. Dabei muss man versuchen, in einer ansehnlichen Übung so viele schwierige Sprünge wie möglich vorzuspringen.

Sind die drei Goldmedaillen deine größten Erfolge bis jetzt?

Ja, auf jeden Fall. Meinen letzten Wettkampf hatte ich 2011 zur Sachsenmeisterschaft. Letztes Jahr im November, Dezember haben wir uns als Team entschieden, die Weltmeisterschaft 2015 in Angriff zu nehmen, weil Paris auch nicht so weit weg ist. Das war die erste Meisterschaft auf europäischem Boden. Vergangenes Jahr war Sie beispielsweise in Orlando. Dann waren wir auf Sponsorsuche und haben im Januar angefangen, unsere Übungen zusammenzustellen. Somit haben wir ein halbes Jahr auf die Meisterschaft hingearbeitet.

Ist Chemnitz denn eine geeignete Stadt, um Nischensport zu betreiben?

Ich würde sagen ja, denn sonst hätte sich unsere Sportart nicht über so viele Jahre halten können. Während der Schulzeit trainieren wir in einer Schulsporthalle. Wenn wir während der Schließzeit der Schulen mal nicht in unsere Turnhalle können, gibt es meistens Alternativen. Im Sommer machen wir dann einfach im Konkordia-Park ein Open-Air-Training. Neben der Trainingsmöglichkeit braucht es natürlich auch einen engagierten Trainer, der die Gruppe trainiert und kontinuierlich voranbringt. Das ist bei uns ebenfalls gegeben. Die Resonanz von den Chemnitzern ist immer durchweg positiv. Da das Sportensemble ein Showensemble ist, machen wir auch viele Shows. Wir treten bei Stadtfesten, Firmenfeiern oder Sportgalas mit unserer fünf- bis sechsminütigen Show auf. So können wir das Publikum unterhalten und gleichzeitig unseren Sport präsentieren.

Du kommst aus Chemnitz, hast deinen Sport hier gefunden, wie ist das Leben in der Stadt so?

Ich bin hier groß geworden, der Sport ist sozusagen meine zweite Familie. Ich war während des Studiums öfter im Ausland und habe dort festgestellt, dass ich den Sport eigentlich am meisten vermisst habe. Ich arbeite in der Nähe von Chemnitz. Es ergänzt sich also alles ganz gut. Nach dem Studium konnte ich hier bleiben. Das finde ich besonders schön. Wenn man zurück in seine Heimat kommt. Eine unserer Sportlerinnen kommt ursprünglich auch aus Chemnitz und hat dann zwei Jahre in Karlsruhe studiert. Jetzt hat sie in Chemnitz einen Job gefunden und freut sich sehr, wieder hier leben zu können.

Chemnitzer Verein für Nachwuchsarbeit geehrt.

Zum zweiten Mal wurde der Eisschnelllauf-Club Chemnitz e. V. (ECC) mit dem Grünen Band für vorbildliche Talentförderung und Nachwuchsarbeit ausgezeichnet. „Nachwuchsgewinnung ist hartes Brot“, verrät Harald Harnisch. Der 37-Jährige ist Landestrainer von Sachsen.

Wie würdest du einem unentschlossenen sechsjährigen Kind Eisschnelllauf schmackhaft machen?

Einmal, dass wir sehr vielseitig über das Jahr trainieren können. In den Wintermonaten liegt der Fokus klar auf dem Eis. Aber im Sommer wechseln wir z. B. auf Inlineskates. Mit den jungen Sportlern machen wir spielerisches Training oder es werden auch Leichtathletik- bzw. Aerobic-Komponenten eingebaut. Die Abwechslung bzw. die Freude am Sport steht bei uns mit im Vordergrund und nicht nur: „Wir müssen jetzt ganz schnell über das Eis laufen.“ Das kommt von alleine.

Die Auszeichnung Grünes Band: Ist sie Belohnung, Ansporn, eine nette Randerscheinung oder eher Makulatur?

Es ist schön zu sehen, dass unsere Tätigkeit registriert wird. Intern sind wir uns sicher, dass wir mit der Nachwuchsarbeit, die wir betreiben, auf einem guten Weg sind. Aber solch eine Auszeichnung ist natürlich eine externe Bestätigung dafür und macht uns deshalb auch stolz. Das heißt jedoch nicht, dass wir uns darauf jetzt ausruhen. Ganz im Gegenteil: weitermachen.

Ist Chemnitz eine gute Adresse für Eisschnelllauf?

Die Sportart hat hier eine lange Tradition. Und das verdeutlichen auch die erfolgreichen Sportler, die im Verein trainieren. Zwar muss man sich bewusst sein, dass sie nicht immer hier im Küchwald trainieren, sondern mehr in Eisschnelllaufhallen wie Berlin, Erfurt oder Inzell. Aber sie sind hier groß geworden und zeigen: Es ist möglich. Unser derzeitiger

Nachwuchs ist auf einem sehr guten Weg. Wir können uns zwar darauf nicht ausruhen, aber sind durchaus zufrieden.

Ist Chemnitz für dich eine Sportstadt?

(Überlegt) Schwere Frage. Ich glaube es ist eine Sportstadt, aber wenn wir nicht aufpassen, verliert sie diesen Charakter. Es gibt einige Sportarten, die in Chemnitz erfolgreich betrieben werden. Hier qualifizieren sich auch mal Sportler für Olympische Spiele. Wir müssen hier dran bleiben, dass die Bedingungen, die wir haben, erhalten bleiben und ausgebaut werden, um dann sagen zu können, wir sind eine Sportstadt.

Wie ist dein Eindruck nach vier Jahren Chemnitz? Haben dich Freude fragend angeschaut, als du ihnen deinen neuen Lebensmittelpunkt mitteilst?

(Lacht) Ja, sie haben wirklich gefragt, warum gerade Chemnitz. Aber wie schon erwähnt, hatte das einen rein pragmatischen Grund. Ich konnte mit meinem geliebten Sport Brötchen verdienen. Das was ich relativ gut kann, verbunden mit einem entsprechenden Abschluss, weiterzugeben, ist das Tollste, was dir passieren kann. Die Chance hat mir Chemnitz, hat mir der Eisschnelllauf-Club gegeben und dafür bin ich sehr dankbar. Es war eine gute Entscheidung, weil ich hier die Möglichkeiten bekommen habe, viel aufzubauen. Es waren gute Voraussetzungen vorhanden und mit den neuen Wegen, die wir eingeschlagen haben, war ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Harald Harnisch

Eisschnelllauf-Club Chemnitz e.V.



Man merkt, dass sich was dreht.

Wir wollten die Lauf-KulTour und die Leute, die dahinter stecken, würdigen und haben einen Tipp bekommen: Redet doch mal mit Eva. Sie war 2013 schon bei dem Staffellauf-Event dabei und will auch 2014 wieder antreten, wenn zwölf Läufer am 3. September von Chemnitz aus auf ihre Strecke rund um Deutschland starten und damit nicht nur die Stadt bekannter machen, sondern auch Geld für einen karitativen Zweck sammeln.

Kannst du kurz beschreiben, was die Lauf-KulTour ist, welche Ziele und welche Motivation damit verbunden sind?

Man kann das mit nichts vergleichen, weil es das, außer an der TU Chemnitz, nirgends gibt. Wir sind insgesamt zwölf Läufer und haben das Ziel, in 16 Tagen einmal Deutschland zu umrunden. Das sind ca. 4.000 km. Jeder Läufer rennt zweimal am Tag, jeweils eine Stunde. Es gibt insgesamt drei Teams mit jeweils vier Läufern. Hinzu kommen noch acht Radbegleiter, die uns auf der gesamten Strecke navigieren. Wir sind als gemeinnütziger Verein organisiert, der das Ziel hat, während der 16 Tage Spenden für einen guten Zweck zu sammeln.

Was steckt bei der Lauf-KulTour für ein Anspruch dahinter?

Es gibt da viele Herausforderungen, die alle gemeistert werden wollen. Zunächst mal die Organisation. Wir müssen schauen, wo wir unsere Wohnmobile herbekommen, wie wir Geld sammeln, wie wir die richtigen Läufer und Radbegleiter finden. Bekommen wir die Laufausrüstung und evtl. noch ein paar Fahrräder für die Begleiter gesponsert? Das sind die Organisationsstrukturen. Dann zu den Läufern: Die müssen auch einen gewissen Aufwand betreiben, damit sie, so gut es geht, die 16 Tage verletzungsfrei überstehen. Insgesamt sollte man so zehn bis elf Kilometer pro Stunde laufen. Sonst schaffen wir die 4.000 nicht in der

geplanten Zeit. Da lernt man seine Grenzen kennen und muss dann auch darüber hinausgehen.

Du selbst kommst ja, wie viele deiner Teamkollegen, gar nicht aus Chemnitz. Fühlst du dich der Stadt in besonderer Weise verbunden? Mit eurer Aktion seid ihr ja schon ein Aushängeschild für die Uni und die Stadt.

Viele reden die Stadt immer wieder runter: Industriestadt, hässliche Esse, leerstehende Häuser ... Aber man merkt doch, dass sich hier was dreht! Ich bin in Riesa mit der Natur aufgewachsen und entsprechend schätze ich auch die vielen Grünanlagen in der Stadt und die Umgebung mit dem Vor-Erzgebirge und den Wäldern. Zum Beispiel im Zeisigwald gehe ich gerne laufen und es ist auch ideal zum Radfahren. Besonders fürs Mountainbike fahren mit ziemlich viel Abwechslung. Wir haben hier vielleicht keine große Seenlandschaft, sondern „nur“ den Stausee Rabenstein und die Freibäder. Aber ich mag diese Einfachheit. Es fehlt mir an nichts. Und dann bin ich auch jemand, der ein klar strukturiertes Stadtzentrum mag, weil ich mich da einfach zurechtfinde.

Ich kenne Chemnitz sicher nicht komplett, aber es ist ein Teil von mir geworden. Wenn ich bei meinen Eltern in Riesa bin und wieder nach Chemnitz fahre, sag ich auch: „Ich fahr wieder nach Hause.“

Eva Öhmichen Lauf-KulTour



Alexander Liebers
Heavy24-Mountainbike-Rennen

Heavy24 – das 24-Stunden-Rennen der Mountainbiker.

Einmal im Jahr bevölkern mountainbikeverrückte Sportler den Chemnitzer Stausee zum Heavy24. Für über 1.100 Fahrer geht es über Stock und Stein, durch Wald und Wiese. Ostdeutschlands größtes 24-Stunden-Rennen befindet sich seit neun Jahren in Chemnitz und ist aus dem Radkalender der Mountainbikeszene nicht mehr wegzudenken. Für diesen Erfolg haben die Organisatoren „Die Rennmacher“ André Gläß und Alexander Liebers neun Jahre gekämpft.

Wie kommt man auf die Idee, ein 24-Stunden-Mountainbike-Rennen zu veranstalten?

Freunde und ich haben eines der größten 24-Stunden-Rennen Deutschlands in Duisburg kennen- und liebengelernt. In den neuen Bundesländern gab es eine solche Veranstaltung noch nicht. So sind wir auf die Idee gekommen, dass in Chemnitz die Starter für ein 24-Stunden-Rennen da wären. Zumal das Erzgebirge vor der Tür liegt, eine sehr radverrückte Region, die mit Seiffen den ältesten Marathon Deutschlands hat. Also haben wir vor neun Jahren und mit sechsmonatiger Vorbereitungszeit die erste Veranstaltung mit 375 Fahrern auf die Beine gestellt. Es war quasi ein Schuss ins Blaue. In den darauffolgenden Jahren sind wir so gewachsen, dass wir Anfang 2014 sagen mussten: „Wir sind ausgebucht. Wir haben keinen Platz mehr.“

Was macht den Reiz dieser Veranstaltung für die Teilnehmer aus?

Ich denke, dass es zum einen der Reiz ist, sich zu messen. Bei der Größe ist für jede Leistungsklasse auch ein Gegner da. Zum anderen ist es das Mannschaftsgefühl. Man kann bei uns alleine, zu zweit, zu viert oder zu acht an den Start gehen. Das Teamerlebnis, es zusammen zu meistern, ist für viele ein großer Ansporn. Und es ist der Reiz, sich mit Profis zu messen. Wir haben hier von der verlorenen Stammtischwette bis zum wirklich semiprofessionellen Team alles dabei.

Die Starter des Heavy24 müssen schon ein wenig verrückt sein. Was erwartet die Fahrer auf dem Kurs am Stausee Rabenstein?

Wir haben einen Kurs mit sehr viel Grün, 8,75 Kilometern Länge und 125 Höhenmetern – das ist für die Meisten das Thema. Gar nicht so die reine Länge, sondern die Höhenmeter, die zu bewältigen sind. Und die Schwierigkeit der Streckenabschnitte: Wir haben relativ viele Waldwege, die sich noch vernünftig fahren lassen. Aber auch vier Abfahrten, die dann wirklich über Stock, Stein und über die Wurzel gehen – solche, die der Wandersmann als Trampelpfad schon fast links liegen lassen würde.

Warum ist das Heavy24 in Chemnitz zu Hause?

Der Vorteil in Chemnitz ist natürlich der Stausee mit seiner traumhaft schönen Lage. Dazu im Autobahnkreuz gelegen, aus allen Richtungen perfekt zu erreichen. Die Rennatmosphäre ist für ganz viele Fahrer ein Highlight, da wir auch das „grünste“ 24-Stunden-Rennen sind. Wenn es langsam hell wird gegen halb fünf in der Früh, du kommst über die Stau-mauer am See gefahren, siehst wie die Sonne sich darin spiegelt oder fährst in Grüna runter, guckst in den Sonnenaufgang, das hat seinen Reiz.



Frank Biha

Organisationsleiter Fichtelberg Radmarathon

Es bleibt spannend hier.

Der Fichtelberg Radmarathon: 84 Kilometer lang, 1.900 Höhenmeter. Für den einen ist es eine unvorstellbare Tortur, für den anderen eine fantastische Erfahrung. Organisationsleiter Frank Biha erklärt die Faszination des Rennens.

Warum veranstaltest du den Fichtelberg Radmarathon?

Neben dem rein Sportlichen gibt es weiteres, das eine Rolle spielt: Wir wollen unsere Stadt bekannter machen. Sportliches Event ist das eine, das andere: Wir wollen was für Chemnitz und auch für das Erzgebirge tun. Wir arbeiten eng mit dem Tourismusverband Erzgebirge zusammen, schreiben die Bürgermeister an der Strecke an, sprechen auch direkt mit ihnen, ob sie uns nicht unterstützen wollen. Schließlich kommen die Fahrer aus halb Deutschland, da muss „Leben“ an der Strecke sein. Im Vorfeld der Veranstaltung haben wir die auswärtigen Teilnehmer angeschrieben und gefragt, ob sie Hilfe z.B. bei der Hotelbuchung benötigen. Damit kamen wir ins Gespräch und erfuhren viel über den „Informationsfluss“. Die Teilnehmer bringen das nächste Jahr Freunde mit. Das erleben wir sehr oft. Aus meiner Sicht ist das Stadtmarketing.

Wie oft bist du schon selber den Fichtelberg hinauf gefahren?

Ich kann es nicht zählen, zu Trainingszwecken schon einige Male. Wir trainieren ja am Sonntag sehr oft im Erzgebirge. Am Wettkampftag sitze ich aus organisatorischen Gründen im Führungsfahrzeug: Mache unsere Streckenposten noch einmal munter, bitte entgegenkommende Fahrzeuge vorsichtig zu fahren und motiviere die Zuschauer an der Strecke.

Warum startet der Fichtelberg Radmarathon ausgerechnet in Chemnitz?

Chemnitz hat sich in den vergangenen Jahren sehr gut entwickelt und es bleibt spannend hier. Ich mag die Stadt, die Region, wo meine Freunde, ein Großteil meiner Familie leben. Das was uns noch fehlt, müssen wir,

Jung und Alt, gemeinsam aufbauen. Und da müssen alle mit anpacken. Nur herummeckern und dann von hier verschwinden, das ist keine gute Lösung. Deshalb trage ich bzw. tragen wir einen Teil dazu bei.

Bekommst du nach dem Rennen eine Resonanz von auswärtigen Fahrern? Wenn ja, wie fällt die aus?

Facebook ist eine schöne Sache – darüber bekommen wir Meinungen oder via E-Mail. Und es gibt wirklich Dankschreiben. Die meiste Resonanz kriege ich auf dem Plateau oben auf dem Fichtelberg, direkt nach dem Rennen. Da ist so eine tolle Stimmung.

Verträgt die Chemnitzer Sportszene so viele Veranstaltungen?

Natürlich vertragen wir diese Anzahl an Veranstaltungen. Das merken wir auch an den Anmeldezeiten, wie schnell sich die Leute registrieren. Wir müssen viele abweisen und haben eine Warteliste. Das ist für mich ein Beleg, dass es gut angenommen wird.

Ist Chemnitz eine richtige Sportstadt?

Wir haben mehr als 200 Vereine in Chemnitz. Ich bin der Meinung, wenn junge Menschen mit ihren Familien nach Chemnitz kommen, um zu arbeiten, wollen die nicht nur ins Opernhaus gehen. Die wollen für ihre Kinder und für sich selber Sportangebote finden und nutzen. Staatsminister Markus Ulbig hat bei einem Chemnitzbesuch gesagt: „Wenn es nicht so gute Sportvereine gäbe, hätte die Polizei noch ganz andere Probleme.“ Dieser Ausspruch hat uns gefallen.

Keine halben Sachen.

Im September 2014 findet in der Hartmannhalle das Season Opening der Damen Basketball Bundesliga statt. Die Spielzeiteröffnung, für die alle zwölf Teams der höchsten Deutschen Liga in Chemnitz gastieren, ist damit nach 2011 bereits das zweite Mal in der Stadt. Lohn für die gute Arbeit nicht nur im sportlichen, sondern auch im organisatorischen Bereich der Chemnitzer Basketballdamen ChemCats, u.a. von Präsident Andreas Wagner und seiner Stellvertreterin Susann Drechsel.

Susann, du hast selbst für die ChemCats gespielt. Was hat dich damals dazu gebracht, gerade mit dem Basketball anzufangen?

Susann: Ich hab davor leistungssportlich Leichtathletik gemacht. Bis zu meinem 20. Lebensjahr und dann hab ich den Sprung nicht geschafft. Mein Trainer meinte, es sei vielleicht besser für mich, mir eine neue Sportart zu suchen. Zum Basketball hatte ich schon Kontakte, weil wir zusammen Athletiktraining gemacht haben. Da dachte ich mir: Ok, probierst du 's einfach mal da. Ich bin zwar inzwischen nicht mehr aktiv, aber im Hintergrund tätig.

Andreas, du bist 2009 dazu gekommen. Was war da dein Antrieb? Die ChemCats haben ja damals auch keine leichte Zeit durchlebt ...

Andreas: Antrieb hatte ich am Anfang nicht. Ich bin gefragt worden, als es darum ging, die ganzen Probleme, die es damals gegeben hat, mal zu beraten, wie es mit einer Vereinsfortführung aussehen würde bzw. vielleicht sogar mit einer Vereinsneugründung. Dann haben wir aber 2009 den Verein gegründet, die Funktionen aufgeteilt und dann hab ich eben gesagt: Ok, ich mach den Sportbereich. Halbe Sachen gibt's bei mir nicht. Wenn ich etwas mache, dann wird es richtig mit Leidenschaft gemacht.

In eurem Kader fällt auf, dass ihr auf viele junge Talente aus der

Region setzt. Wie wichtig ist euch die eigene Nachwuchsarbeit auch für die Zukunft?

Andreas: Das oberste Ziel ist, viele junge Mädchen in den Verein zu holen und für den Sport zu begeistern, die sich dann, nachdem sie das alles mitgemacht haben, auch für eine leistungssportliche Laufbahn bei uns entscheiden. Und wir wollen aus dieser Basis gerne Spielerinnen in die Nationalmannschaft abstellen. Das ist ein Ansporn, wenn die Mädchen sehen, dass es da jemand im letzten Jahr in die U20 oder die U17 geschafft hat.

Warum kommt die Liga scheinbar gerne in Chemnitz zusammen? Ist die Stadt ein gutes Pflaster für den Frauenbasketball?

Susann: Wir haben in Chemnitz gute Bedingungen. Zum einen mit der Hartmannhalle, die jedes Jahr noch ein Stück moderner wird – jetzt mit der Anzeigetafel.

Andreas: Wir freuen uns natürlich, wenn alle in die Halle kommen. Die DBBL ist, glaube ich, auch froh, dass wir das machen. Wir holen hier 600 bis 700 Übernachtungen nach Chemnitz. Das ist ja auch wichtig. Die kommen aus der ganzen Republik. Aus Saarlouis, aus Bremen und lernen Chemnitz kennen. Jeder – und das ist das Kuriose – jeder, der mit uns spricht, sagt „Mensch, das ist ja eine schöne Stadt“. Die denken ja alle, bei uns ist noch Ruß auf den Dächern und Wegen.

Andreas Wagner und Susann Drechsel ChemCats, Vereinspräsident und seine Stellvertreterin



Das bedeutendste nationale Turnier findet in Chemnitz statt.

„Es ist das bedeutendste nationale Turnier, das es in der Tischtennis-Szene gibt“, beschreibt Thomas Neubert von der Abteilung Tischtennis des BSC Rapid Chemnitz den Stellenwert der Veranstaltung. Und es findet zum zweiten Mal nach 2007 in Chemnitz statt. Die Rede ist von den Nationalen Deutschen Tischtennismeisterschaften (NDM).

Wann habt ihr euch entschieden, die Nationalen Deutschen Meisterschaften erneut in Chemnitz auszutragen?

Der Gedanke geisterte schon lange in unseren Köpfen herum. 2010 oder 2011 haben wir erneut den Antrag zur Ausrichtung gestellt. Zum 100-jährigen Jubiläum des BSC Rapid Chemnitz 2012 wollten wir sie gerne. Doch den Zuschlag erhielten leider andere. Im Sommer 2013 hat sich der Tischtennis-Bund dann unsere Halle angeschaut und sie für geeignet erklärt. Im Januar vergangenen Jahres haben wir schließlich den Zuschlag erhalten.

Besteht keine Angst, dass die Arena der Messe Chemnitz zu groß ist für den Zuschauerzuspruch?

Bei der vergangenen Veranstaltung 2007 kamen an den drei Wettkampftagen ca. 5.000 Zuschauer in die Halle. Diese Zahl wollen wir einstellen und sind dem sehr positiv gestimmt. Im Vorverkauf konnten wir bisher ca. 2.500 Karten absetzen.

Überrascht euch der Zuspruch? Chemnitz ist ja nicht als Tischtennis-Hochburg bekannt.

Das Gegenteil ist der Fall. In Chemnitz und Umland ist die Dichte an Spielerinnen und Spielern groß. Wir haben in der Umgebung rund 140 Vereine. Alleine im Stadtfachverband Chemnitz sind es fast 1.000 Mitglieder, die in Tischtennisvereinen organisiert sind.

Was würdest du den auswärtigen Fans in Chemnitz zeigen, wenn sie dich fragen?

Wir sind gerade dabei, kleine Stadtführungen zu organisieren. Nicht jeder wird die kompletten drei Tage in der Halle verbringen. Sie sollen die Innenstadt kennenlernen.

Seit 2007 hat sich ja einiges hier getan. Das hören wir auch bei unseren anderen Veranstaltungen. Wenn Auswärtige alle paar Jahre zu uns kommen und dann sagen: Chemnitz hat sich aber schön entwickelt.

Euer Tagesgeschäft im Sport ist eure Vereinsarbeit beim BSC Rapid Chemnitz. Wie sieht es dort aus?

Unsere hochklassigste Mannschaft, die Damen, geht nach fünf Jahren Zweitligazugehörigkeit inzwischen in Liga drei auf Punktejagd. Die dritte Liga wurde neu gegründet und hat fast das gleiche Niveau wie die zweite. Man fährt ebenfalls durch das halbe Land. Ansonsten blicken wir auf eine erfolgreiche Vereinsstruktur in der Abteilung Tischtennis: Wir haben vor 25 Jahren mit zwanzig Leuten und je einer Schüler- und Herrenmannschaft angefangen. Mittlerweile haben wir über zehn Mannschaften und 120 Mitglieder.

Unsere Standardfrage: Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Es ist durchwachsen. Einige schimpfen prinzipiell immer auf die Stadt und der andere Teil sagt, dass sich alles super entwickelt hat. Und von dem, was sich an Gebäuden und Museen getan hat, ist es beachtlich.

Thomas Neubert

Deutsche Tischtennismeisterschaften



Jörg Stingl
Chemnitzer Bergsteiger

Chemnitz ist mein Basislager.

Der bekannteste Chemnitzer Bergsteiger Jörg Stingl hat schon viel gesehen und dennoch kommt er immer wieder gern nach Chemnitz zurück. Auch das Freibad Bernsdorf spielt dabei eine Rolle und deswegen engagiert er sich für den Erhalt des Freibades.

Jörg, du bist der Chemnitzer Bergsteiger. Du hast schon auf dem Mount Everest und den anderen höchsten Gipfeln jedes Kontinents, den so genannten Seven Summits, gestanden. Demnächst führst du wieder eine Tour auf den Kilimandscharo. Die Frage ist: Was zieht dich wieder nach Chemnitz zurück?

Ich hab mal geschrieben, Chemnitz ist mein Basislager. Dabei ist die Stadt ja schon bekannt oder berühmt gewesen für das Bergsteigen. Wir hatten auch Zeiten in verschiedenen Teams, wo es ein bisschen schwerer voran ging und wo uns niemand kannte. Von daher ist es eigentlich immer interessant, wieder nach Chemnitz zurückzukommen, weil uns die Leute hier unterstützen. Natürlich weil auch meine Eltern und meine Familie mittlerweile hier wohnen. Chemnitz bleibt auch das Basislager.

Mit dem Blick aus der Welt auf diese Stadt: Was macht Chemnitz für dich besonders?

Das Besondere ist, dass es total unbedeutend ist. Dass es geschafft wurde, nach der Wende, neben den beiden anderen Großstädten, immer mehr in der Versenkung zu verschwinden. Dass sie irgendwie das glückliche Händchen hatten, so unauffällig wie möglich zu bleiben. Da ist es auch nicht aufgefallen, wenn mal etwas nicht geklappt hat. Aber es ist andererseits unglaublich viel passiert und es gibt auch ganz viele Leute, die sich mittlerweile engagiert haben. In den letzten Jahren sogar die

Stadt oder besser die Stadtverwaltung, die viel versucht hat, um den Ruf von Chemnitz zu verbessern. Da muss man bestimmt auch einen langen Atem haben als Chemnitzer, um die Entwicklung noch bis zum Ende mitzutragen, bis man wieder den guten Ruf einer Industriestadt hat, wo man auch das Geld, das man verdient, für sich selbst ausgeben kann.

Aus welchen Gründen engagierst du dich so intensiv für das Freibad Bernsdorf?

Da muss ich ein bisschen ausholen, weil ich ja nicht nur Bergsteiger war, ich war auch mal ein ganz guter Schwimmer, bis Olympia hat es auf alle Fälle gereicht. Aus dem Hintergrund kenne ich natürlich auch viele Leute, die gerne ein bisschen Wassersport machen. Vor der Wende war Leistungssport ja mal groß geschrieben und unter anderem gab es natürlich auch diese Brücke vom Hochleistungssport in die Basis hinein und diese Leute haben sich in Freibädern aufgehalten, was man natürlich nicht unbedingt auch als Sport im Wettkampf-Sinn bezeichnen kann. Und von den Freibädern gab es ja ganz viele, früher. Und nach der Wende sind viele davon geschlossen worden. Unter den übriggebliebenen waren die zwei Leuchttürme in Gablenz und dann eben das Freibad Bernsdorf mit dem einzigen 100-Meter-Becken, was man so in der Umgebung noch kennt. Der Grund, sich dafür zu engagieren, war, dass man das Freibad Bernsdorf eben auch gern noch schließen wollte.



Thomas Lippold
Vereinsmanager des RVS Chemnitz

Es ist einfach lebenswert hier.

Zum ersten Mal nach über 20 Jahren fanden im Jahr 2015 die Chemnitzer Radsporttage in der Chemnitzer Innenstadt statt. Organisiert hat dieses dreitägige Rad-Event der Radsportverein Chemnitz (RSV Chemnitz). Thomas Lippold ist Vereinsmanager des RSV Chemnitz.

Am ersten Septemberwochenende wird die Innenstadt zur Radrennbahn. Das erste Mal seit über zwanzig Jahren. Wie kam es zur Idee der „Chemnitzer Radsporttage“?

Der Straßenradsport in Chemnitz fand sehr oft in Gewerbegebieten statt. Das heißt, wir haben recht abseits vom Zuschauerpublikum Radrennen abgehalten. Durch einen Zufall haben wir uns mit der Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig unterhalten und sie sagte, dass wir mal in die Stadt kommen sollen. Wir haben ihr dann erzählt, dass vor 25 Jahren zum letzten Mal ein Radrennen in der Innenstadt stattfand. Darauf sicherte sie uns ihre Unterstützung zu.

Warum ist ausgerechnet Chemnitz ein gutes Pflaster für Radsport? Woher kommt denn diese lange Tradition in Chemnitz?

Es gibt dafür verschiedene Ansätze. Chemnitz war ja schon vor dem Krieg die Stadt mit den drei großen Fahrradwerken. Es gab Presto, Diamant und Wanderer. Diamant ist ja auch ein Begriff nach dem zweiten Weltkrieg geblieben. Zusätzlich kommen aus Chemnitz eine ganze Menge Sieger des Radsports. Der erste Goldmedaillengewinner bei Olympia für Chemnitz war ein Radsportler. Dann haben wir im Bereich der Sprinter mit Michael Hübner und Jens Fiedler zwei Berühmtheiten. Christian Kux vom Team MILRAM war mehrfacher deutscher Meister der Junioren. Wir sind also traditionell und auch aktuell breit aufgestellt. Die Bedingungen für die Athleten in Chemnitz mit dem Sportgymnasium und der Sportmittelschule sind ausgesprochen gut. Straßenradsport und Bahnradsport werden gefördert.

Was sagen Sie zu den Chemnitzer Radwegen?

Radwege sind für uns Rennradfahrer nicht wirklich sicher. Wir fahren ja Geschwindigkeiten von 30 km/h und die Radwege führen an Parkplätzen vorbei. Das hat für uns ein gewisses Gefahrenpotenzial. Aber für Familienausflüge oder ähnliches haben wir ja einen sehr schönen Radweg an der Chemnitz entlang, der eignet sich dafür wirklich gut. Dieser ist abseits vom Verkehr und dadurch natürlich sicher. Auch im Erzgebirge gibt es ehemalige Bahnstrecken, die zu Radwegen ausgebaut wurden. Da lohnt sich auf jeden Fall ein Ausflug.

Welche Empfehlungen geben Sie denjenigen, die nach Chemnitz kommen?

Jeden Chemnitz-Besucher würde ich auf jeden Fall auf den Kaßberg schicken. Jeden baulich Interessierten würde ich in die Villa Esche schicken und ins Gunzenhauser. Ansonsten würde ich sagen: „Setzt euch ins Miramar und genießt den Blick.“ In Chemnitz ist es schön übersichtlich. Ich fühle mich pudelwohl hier. In Chemnitz kann ich in 20 Minuten mit dem Fahrrad durch die ganze Stadt fahren. Es gibt kurze Wege.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Warum? Wofür? Die Arbeitslosigkeit ist relativ gering, die Lebensqualität ist hoch, wir haben unheimlich viele Grünflächen, eine schöne aufgeräumt, Innenstadt. Es ist einfach lebenswert hier.

Wasserball-Wettligaspiel in Chemnitz.

Am 24. Februar 2015 stieg in der Schwimmhalle des Chemnitzer Sportforums eine Wasserballpartie der Extraklasse. Das Wettliga-Spiel der Frauen zwischen Deutschland und Spanien. Ein Höhepunkt für die Organisatoren, die Geschäftsführerin des Schwimmclubs Chemnitz Heike Oelsner und den Vizepräsidenten Thomas Ebell.

Wie seid ihr an dieses Wasserballspektakel gekommen?

Heike: Mehr oder weniger durch einen dummen Zufall. Zur Tagung der Deutschen Wasserball Liga (DWL) im September vergangenen Jahres wurde die Frage gestellt, wer ein solches Wettliga-Spiel ausrichten möchte. Die deutschen Damen haben seit drei Jahren nicht an diesem Wettbewerb teilgenommen und es wurden neue Austragungsorte gesucht. Unser Vizepräsident war dort anwesend und kam zurück nach Chemnitz mit dieser einen Frage: Was würdest du davon halten, wenn wir so ein Spiel ausrichten? *(lacht)*.

Wie ist diese Wettliga einzuordnen?

Thomas Ebell: Ich würde es eher mit einer Champions League im Fußball vergleichen. Es wird in vier oder fünf Gruppen gespielt und es gibt entsprechende Preisgelder. Das Finale ist im Juni. Im vergangenen Jahr hat das die USA gewonnen.

Kann sich jeder für ein derartiges Spiel bewerben oder muss man in der ersten Liga Wasserball spielen?

Thomas: Die Austragungen der Spiele waren offiziell ausgeschrieben. Damit konnte sich jeder bewerben. Wir waren mit unserer Bewerbung relativ zeitig dran und wurden dann entsprechend berücksichtigt.

Heike: Mit Veranstaltungen im Wasserball haben wir in Chemnitz Erfahrung. Zwar nicht auf diesem spielerischen Niveau, aber Deutsche Meisterschaften im Jugendbereich finden hier regelmäßig statt. Damit haben wir uns in den vergangenen Jahren einen guten Ruf erarbeitet.

Mit dem Wettligaspiel erhält Chemnitz viel Aufmerksamkeit im sportlichen Bereich. Ist das euer Beitrag fürs Stadtmarketing?

Heike: Wir wollen mit diesem Projekt erreichen, dass in der Stadt Chemnitz und Umgebung Wasserball als Sportart wahrgenommen wird. Das ist einfach Publicity für diese Sportart.

Thomas: Für die Sponsorengewinnung ist das Spiel ebenfalls wichtig. Wir haben im April ein Folgeprojekt – das Fünf-Nationen-Turnier. Wir wollen potenziellen Sponsoren zeigen, dass es kein einmaliges Projekt ist. Denn wir haben in Chemnitz ein Luxusproblem, dass viele städtische Mannschaften so weit oben spielen.

Verrückt und außergewöhnlich, meistens etwas unterschätzt aber immer wieder überraschend – sind das die Eigenschaften von Chemnitzern?

Thomas: Na klar ist die Aktion, ein Wettliga-Spiel durchzuführen, verrückt. Man muss doch auch ein wenig verrückt sein, um vorwärts zu kommen. Als wir uns für das Spiel beworben haben, kam der Verband auf uns zu und meinte, wir sollten doch besser nach Zwickau oder Plauen ausweichen. Da gibt es bessere Hallen. Doch wir sind ein Chemnitzer Verein. Was wollen wir in einer anderen Stadt. Wir haben hier ideale Trainingsbedingungen für Schwimmer und Wasserballer. Viele Vereine beneiden uns dafür. Lediglich für Großveranstaltungen ist die Halle nicht optimal. Doch wir machen das Beste draus.

Heike Oelsner und Thomas Ebell
Schwimm-Club Chemnitz – Geschäftsführerin und Vizepräsident



Zwei starke Damen für Chemnitz

Im Mai 2015 fand in Chemnitz die Europameisterschaft der Kraftdreikämpfer in der Messe statt. Beim Kraftdreikampf messen sich die stärksten Frauen und Männer des Kontinents in drei Disziplinen: Kniebeugen, Bankdrücken und Kreuzheben. Unter ihnen die beiden Chemnitzerinnen Vivien Röder und Nicole Fydrich.

Wie seid ihr zum Kraftdreikampf gekommen?

Vivien: *(lacht)* Die Standardfrage: Ich war nach der zehnten Klasse ein Jahr in den USA auf einer Highschool. Ich wollte in den USA weiter Sport machen. Zur Auswahl standen im Winter unter anderem Gymnastik und Cheerleading, wofür ich ganz und gar nicht der Typ bin. Für Basketball war ich zu schlecht und dann gab es da noch Powerlifting (Anm. d. Red: international für Kraftdreikampf). Da dachte ich: Okay, probiere ich das. Es hat mir dann so viel Spaß gemacht, dass ich zuhause geschaut habe, wo ich das weiter machen kann.

Nicole: Ich studierte in Chemnitz Sport. Und wie es halt so ist, müssen sich Studenten was dazu verdienen. So habe ich mir ein Fitnessstudio gesucht und dort gearbeitet. Da waren sehr viele Athleten vom Chemnitzer Polzeisportverein (CPSV), die Kraftdreikampf gemacht haben. Durch den Kontakt fing alles an.

Wie fühlt ihr euch, bei einer Europameisterschaft in heimischen Gefilden mitzumachen?

Nicole: Für mich ist es das absolute Highlight als Athlet, das zu erleben. Vor heimischem Publikum, meine Kollegen und eventuell Schüler kommen, meine Eltern und meine Schwester nehmen sich Urlaub. Das ist was ganz Großes.

Vivien: Es ist die Heimatstadt und daher etwas anderes als eine internationale Meisterschaft irgendwo weit weg. Hier können Freunde und Familie direkt vor Ort zuschauen, was bei anderen Wettkämpfen selten

der Fall ist. Es hat einfach noch ein anderes Flair. Es ist zuhause. Da will man noch mehr aus sich rausholen als sonst.

Ihr als gebürtige Karl-Marx-Städter- bzw. Chemnitzerinnen – was ist das Besondere für euch an der Stadt?

Vivien: Einige Leute schimpfen auf Chemnitz. Aber wie jede Stadt hat sie ihre Vor- und Nachteile. Ich finde, Chemnitz hat eine schöne Größe, man findet alles was man sucht. Und die Stadt hat definitiv ihre schönen Ecken. Deshalb fühle ich mich hier wohl.

Nicole: Ich habe Freunde und Familie hier. Fühle mich wohl. Zudem ist es für mich eine Sportstadt. Da ich aus dem Turnen komme, finde ich das faszinierend, was dort geleistet wird. Wir waren der erste Jahrgang, der nicht nach Leipzig auf das Internat musste, sondern hier bleiben konnte. Aus dieser Betrachtung finde ich das Geleistete sehr stark.

Wenn ihr jetzt zur Europameisterschaft ausländischen Gästen was von Chemnitz zeigen würdet, was wäre das?

Vivien: Das hängt vielleicht ein wenig vom Interesse der Gäste ab. Chemnitz hat eine sehr gute Kulturlandschaft. Wenn sie dahingehend interessiert sind, dann wäre das was. Mein Lieblingsplatz ist der Theaterplatz. Den finde ich sehr schön.

Nicole: Wahrscheinlich zuerst unser Trainingsstudio. Und dann würde ich mit den Gästen einen Spaziergang von der Parkbahn im Küchwald bis zum Schloßteich machen.

DIE STADT BIN

Vivien Röder und Nicole Fydrich

Kraftdreikämpferinnen



Michael Falb

Trainer Blindenfußballer SFZ Förderzentrum



Never change a winning team.

Michael Falb hat 2009 die Blindenfußballer des SFZ Förderzentrums im Flemminggebiet in seine Obhut genommen. Mit seinem Team belegte er bereits den dritten Platz in der Blindenfußballbundesliga.

Was gibt es für Unterschiede beim Blindenfußball?

Zunächst dauert ein Spiel 50 Minuten und nicht 90 und wir haben sechs Spieler pro Mannschaft auf dem Platz – fünf Feldspieler und ein sehender Torhüter. Das Spielfeld ist so groß wie ein Handballfeld. Es wird auch auf Handballtore gespielt. Wie beim Basketball gibt es persönliche Fouls und Mannschaftsfouls. Wer fünf persönliche Fouls begeht, ist aus dem Spiel raus und darf nicht mehr eingewechselt werden. Ab dem vierten Teamfoul pro Halbzeit gibt es jedes Mal einen Strafstoß vom Achtmeterpunkt. Das fängt nach der Halbzeit wieder neu an. Und auch genau analog zum Basketball kann ansonsten so oft gewechselt werden wie man möchte. Eine wichtige Regel ist das Wort „VOY“. Das ist spanisch und heißt: Ich komme. Jeder Spieler, der sich in Ballnähe befindet und den Ball nicht selbst führt, muss das sagen, damit alle wissen, wo die Gegenspieler stehen.

In den vergangenen Jahren habt ihr – überraschend – sportlich zur Spitze aufgeschlossen und in 2014 sogar den dritten Platz gewonnen. Wie kam's?

Nachdem wir immer um den vorletzten Platz gespielt haben, belegten wir in den zwei vergangenen Jahren jeweils den fünften Rang und wurden in diesem Jahr Dritter. Genau wie im „normalen“ Fußball gilt bei uns: Never change a winning team. Wie sagt man doch so schön: Man muss sich blind verstehen. Das ist in unserem Sport noch wichtiger. Wenn du immer die gleiche Mannschaft hast, die Leute immer besser ins Spiel kommen, gewinnst du eben die Spiele.

Wie gehen die Chemnitzer mit dem Thema Behinderung und speziell mit Blindheit um?

Wie alle anderen Menschen auf der Welt auch. Das ist für viele etwas Neues und vor neuen Dingen haben die Menschen Angst. Angst davor, etwas falsch zu machen. Anstatt einfach mal hinzugehen und zu fragen – das kann man mit Blinden genauso machen wie mit anderen auch – glotzen viele nur. Von der Entfernung hingucken, anstatt etwas zu machen, das ist in Chemnitz wie in allen anderen Städten auch. Das ist überall das Gleiche und das kann dir jeder Mensch mit Handicap bestätigen. Das nervt mich, aber das hat mit Chemnitz nichts zu tun.

Was magst du an der Stadt?

Was mir an Chemnitz gefällt, ist, dass es nicht zu groß ist. Berlin zum Beispiel ist zu groß, zu oberflächlich. Ich bin da regelmäßig. Ich fühle mich dort nicht wohl. Da kümmert sich der eine nicht um den Nächsten. Chemnitz hat eine schöne Größe – nicht Provinz, aber auch keine riesige Großstadt. Schön überschaubar. Und Chemnitz ist schön grün, das wissen viele gar nicht. Und zusätzlich bist du ratz-fatz in der Natur. In Berlin bist du dafür vier Stunden unterwegs und musst noch Nerven lassen. Die Sachsen sind auch ein geiles Volk. Ich bin für mein Leben gern ein Sachse und lass das auch raushängen. Ich werde den Teufel tun, zu verbergen, dass ich sächsisch spreche. Ich komm von hier und da bin ich stolz drauf.

Die Chemnitzer Wirtschaft läuft.

Mittlerweile richten „Die Sportmacher“ Conrad Kebelmann und Michael Rieß Firmenläufe an vier verschiedenen Standorten aus. Ihre Premierenveranstaltung und ihre Liebe zu Chemnitz haben beide nicht vergessen.

Wie kommt man auf die Idee, Firmenläufe zu veranstalten?

Michael: Als gebürtige Berliner haben wir beide in Chemnitz Sport und BWL studiert. Wir trafen 2006 zufällig einen Veranstalter, der in Chemnitz und anderen Städten Firmenläufe organisieren wollte. Es entstand eine Zusammenarbeit, von der beide Seiten profitieren sollten. Das Problem war, dass er drei Monate vor dem eigentlichen Termin gesagt hat, er macht es doch nicht und wir hatten keinen Plan B. So entschlossen wir uns, den Lauf selber auszurichten.

Wo finden mittlerweile Firmenläufe unter der Organisation von euch statt?

Michael: In Leipzig, Potsdam, Braunschweig, aber der schönste natürlich in Chemnitz.

Warum ist genau das der schönste für dich?

Michael: Weil emotional am meisten dranhängt. Wir haben hier angefangen, haben in der Stadt gelebt und kennen viele Leute auch privat.

Conrad (ergänzt): Wir sind regelmäßig in Chemnitz. Das verbindet auch.

Michael: Man hat sich selber in Chemnitz bewegt und jetzt bewegt man Chemnitz.

Euer Slogan „Die Chemnitzer Wirtschaft läuft“ ist ziemlich provokant.

Conrad: Nicht unbedingt. Der Wirtschaftsstandort Chemnitz hat viele Facetten, einiges zu bieten und erweist sich immer wieder als sehr solide. Also zumindest ist es das, was wir den Medien entnehmen. Doch, was

man so hört und liest, ist eigentlich sehr positiv. Also läuft die Chemnitzer Wirtschaft im doppelten Sinne. Wortwörtlich auf dem Firmenlauf und im übertragenen Sinne, weil es den Unternehmen gut geht.

Habt ihr einen derartigen Erfolg in Chemnitz erwartet?

Conrad: Wir haben immer mit der Ein-Prozent-Regel gearbeitet. Bedeutet: ein Prozent von der Einwohnerzahl. Das hieße ca. 2.400 Starter. Mittlerweile sind wir fast bei zwei Prozent. Damit haben wir so nicht gerechnet. Der Lauf ist in den Jahren kontinuierlich gewachsen, so wie der Chemnitzer drauf ist. Der Chemnitzer ist nachhaltig, beständig, neigt nicht zu Übersprunghandlungen. Er lässt sich nicht für ein Fegefeuer begeistern, sondern er schaut, was steckt dahinter, ist das was für mich oder nicht. Und wenn er dabei ist und es ihm Spaß macht, dann kommt er wieder. Wir haben eine extrem hohe Wiederkehrquote.

Ist das eine positive oder eine negative Eigenschaft?

Conrad: Ich finde es sehr positiv. Der Chemnitzer lässt sich nicht für etwas euphorisieren, was keinen Wert hat. Da gibt es andere Mentalitäten, die sind irgendwo schnell mit dabei und dann merken sie: Ach naja, doch nichts für mich. Während der Chemnitzer sich überzeugen lässt. Er ist meinungsoffen, probiert es aus und wenn er dabei ist, ist er dabei. Also wenn wir eine Firma gewonnen haben und die beim Firmenlauf mitgemacht hat, die zufrieden nach Hause gehen, dann sind sie nächstes Jahr unter Garantie wieder dabei. Das ist ein gewisser Grad an Verlässlichkeit, den man nicht überall findet.

FREIZEIT MACHER

DIE STADT BIN
OH!

Conrad Kebelmann und Michael Rieß

Agentur „Die Sportmacher“



Auszug aus dem Interview vom 27. August 2014

In Chemnitz ist noch vieles möglich, was in anderen großen Städten schon erledigt ist.

Mario Forberg betreibt seit 19 Jahren auf dem Sonnenberg das „Subway to Peter“, welches sich einen internationalen Ruf als Musik-Location erarbeitet hat. Hier spielen Bands aus New York und Manchester, aus Italien oder Irland.

Das „Subway to Peter“ ist eine international anerkannte Location für Bands. Also aus den unterschiedlichsten Richtungen von Metal über Hardcore bis Punk. Die kommen alle kostenlos zu dir – wie machst du das?

Das Schöne ist, wir haben damals das Konzept einfach so geschrieben und gesagt: Wir bieten das Podium, wir haben eine Kneipe, das ist keine Konzert-Location. Die Bands können da spielen, wenn sie Lust haben, wir lassen den Hut rumgehen und das, was die Menschen freiwillig geben, kriegt die Band. Es ist natürlich erstmal für Nachwuchsbands. Aber es ist auch super für Bands, die auf Tour sind und an einem Dienstag zum Beispiel einen Off-Day haben. So ein Off-Day kostet Geld: Du hast ein Auto, du musst ein Hotel bezahlen und ein Off-Date zu spielen in einem Laden, in dem du Essen, Trinken, eine Übernachtung kriegst und vielleicht noch ein „Fuffi“ rumkommt an Spenden, das ist klasse. So ist das dann entstanden.

Schließt sich die Frage an, wie wichtig ist der Standort einer Kneipe, einer Musik-Location wie dem „Subway to Peter“, in Chemnitz?

Wenn ich jetzt genau das Konzept und das Projekt „Subway to Peter“ neu aufmachen würde, mit einem Teil der Erfahrungen, die ich gesammelt habe in der Zeit, würde ich mir sagen: Ich geh' in die Innenstadt. Allerdings liegt das „Subway“ so wie es liegt, super. Wir haben kaum Anwohner, du hast Parkplätze, du liegst trotzdem zentral und letztendlich ist es eine Art von alternativer Underground-Leitkultur, Feeling eben.

Wenn du mit so einem Ding in die Fußgängerpassage gehst – da wäre der Alarm vorprogrammiert.

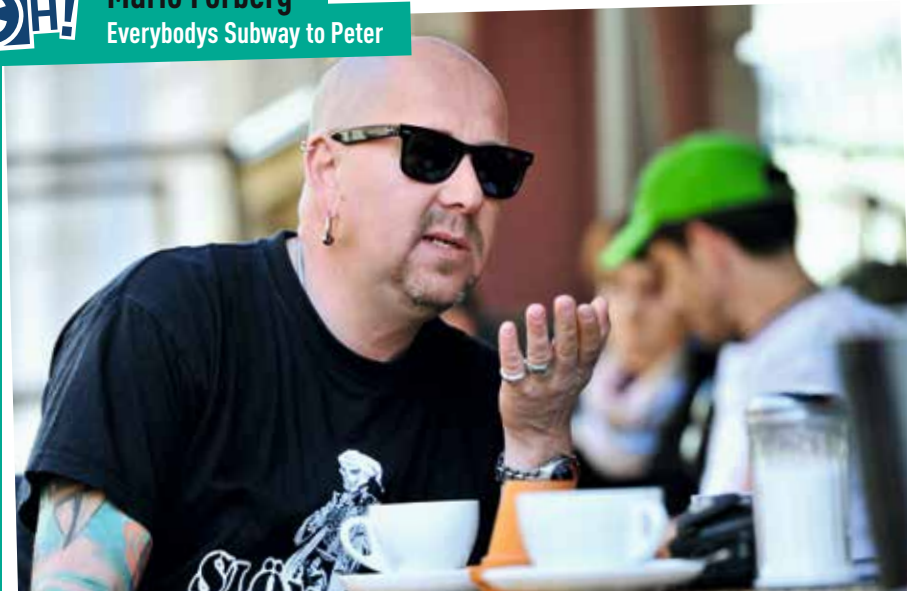
Ist das Chemnitz-typisch?

Ich hab das Gefühl, ja. Oder anders ausgedrückt: Vielleicht fällt es in Chemnitz mehr auf, es boomt nicht so, weswegen trotzdem noch um jeden Gast gekämpft wird. Das Nachtleben ist nicht so intensiv. Mittlerweile haben ja auch viele Läden zugemacht. Du kannst eben nicht eine Location aufmachen, wo du zweimal im Monat ausverkauftes Haus hast und die restliche Zeit probierst du mit kleineren Bands etwas und da kommt keiner. Da sind die Kosten zu hoch.

Wie klingt denn der Sound von Chemnitz?

Musikalisch? Wenn man genau hinhört oder eben mal unter die Decke guckt, ist es sehr vielfältig. Klar, Kraftklub ist jetzt das Ding, was in aller Munde war. Aber wenn man die Musik von Kraftklub vergleicht, was sie ja auch selber zugeben: Die haben sich aus allen möglichen Musikstilen, die denen gefallen, irgendwas genommen. Du erkennst dort „The Hives“, du erkennst dort Rap. Wenn man jetzt die ganzen Bands, die es in Chemnitz gibt, und da gibt es ja immer noch genug, betrachtet, da bewegt sich was. Ich sag immer: In Chemnitz ist es durchwachsen. Du hast dort sehr gute Punk-Bands, du hast zum Beispiel die Band „Lousy“, die es schon ewig gibt, und die es auch schon zu Europa-Touren geschafft hat und auf Festivals.

Mario Forberg
Everybodys Subway to Peter



Steffi Wagner
Verein Netzwerk für Integration und Zukunft e. V.

Flüchtlingshilfe ist keine Frage der Politik, sondern des Humanismus.

Inzwischen gibt es über 20 Initiativen und Angebote in Chemnitz, in denen sich Chemnitzer für Flüchtlinge einsetzen. Eine von ihnen ist Steffi Wagner. Seit einigen Monaten widmet sie ihre Zeit den Flüchtlingen, die in Chemnitz ankommen und leben.

Woher kommt Ihr Engagement für Flüchtlinge?

Das ist eine ziemlich einfache Geschichte. Ich war am 11. August dieses Jahres mit meiner Tochter in der Erstaufnahmeeinrichtung. Ein paar Tage vorher hatte ich mich bis zu den zuständigen Maltesern durchtelefoniert und habe sie gefragt, was sie brauchen. Und da hat die Malteserin aus tiefstem Herzen gesagt: „Alles!“ Dann haben wir in der Familie einen Rundruf gestartet und Spenden gesammelt. Wir hatten ein Auto voll mit Sachen und haben das rausgefahren. Dort habe ich die Menschen dann das erste Mal stehen sehen. Wer das dort sieht und ein Herz im Leib hat, der hilft! Das hat auch nichts mit Politik zu tun, sondern mit Humanismus.

Was sind die Pläne des neuen Vereins „Netzwerk für Integration und Zukunft e. V.“?

Wir werden ein Begegnungszentrum ins Leben rufen, wofür wir jetzt schon fleißig Ausstattung sammeln. Dann werden wir, sobald wir die Genehmigung haben, dort Leute betreuen. Die eigentliche Arbeit, nämlich die Integrationshilfe, kommt ja erst noch. Das Begegnungszentrum soll also wirklich die Begegnung zwischen Chemnitzer Bürgern und den Flüchtlingen zum Ziel haben. Wir wollen weiterhin dort zum Beispiel spezielle Deutschkurse für Frauen anbieten. Jetzt haben wir einen Studenten der TU Chemnitz gefunden, der für die Flüchtlinge einen Kurs zur Belehrung zum Grundgesetz (GG) anbieten möchte.

Wie gehen Sie mit negativen Stimmen um?

Ich befasse mich mit dem negativen Teil nicht, weil ich dafür einfach keine Zeit habe. Momentan werbe ich dafür, dass ich unsere Spender öffentlich würdigen kann. Mir ist es sehr wichtig, dass wir uns für die Spenden bedanken. Damit vor allem diejenigen, die gegen Flüchtlinge sind, mitbekommen, dass es eben nicht ein paar Spinner sind, die sich kümmern, sondern dass es unheimlich viele sind.

Was würden Sie Flüchtlingen in Chemnitz gern zeigen, wenn Sie mal Zeit für eine Stadttour oder ähnliches haben?

Ich würde mit ihnen ins Wildgatter gehen. Mit Familien in die Natur, Tiere beobachten, auf den Spielplatz. Wenn Sie mich zum Beispiel fragen würden, was ich den Bürgern aus den alten Bundesländern zeige: Mit denen fahre ich über den Kaßberg und genieße die neidischen Blicke. Ich bin schon ein Lokal-Patriot, Chemnitz ist eine sehr grüne Stadt.

Was gefällt Ihnen denn an der Stadt besonders?

Als ich ein halbes Jahr alt war, sind meine Eltern mit mir von Plauen nach Chemnitz gezogen. Ich bin quasi mein ganzes Leben schon hier. Ich habe den Eindruck, dass sich die Chemnitzer manchmal wie das 13. Kind fühlen, neben Leipzig und Dresden. Ich finde aber, wir sind auch jemand! Wir haben eine unglaublich gute Kulturszene. In den großen Zeitungen, wie zum Beispiel der Süddeutschen Zeitung, werden unsere Ausstellungen beworben. Im Opernhaus gibt es ein ausgezeichnetes Programm. Chemnitz hat Tradition!

DIE STADT BIN
LOH!
Mathias Weiß und Heike Ludwig
 Inhaber des Kaßberg-Cafés „Emmas Onkel“

Man muss die Sachen selbst in die Hand nehmen!

Mathias Weiß ist Inhaber des Cafés „Emmas Onkel“ in der Weststraße. Der Bauwagen wick inzwischen einem gemütlichen umgebauten Ladengeschäft, in dem er gemeinsam mit Heike Ludwig Leckeren Kuchen und Kaffee anbietet. Für viele Chemnitzerinnen und Chemnitzer ein Muss.

Du bist mit „Emmas Onkel“ einen ganz anderen Weg gegangen und hast sozusagen den klassischen Imbiss neu definiert. Was treibt dich an?

Mathias: Der Imbiss stand gar nicht so im Vordergrund, als wir angefangen haben. Der Gedanke war, dass man in Chemnitz nirgendwo ein richtiges Café findet. Das hab ich mir jetzt seit 1998 angeguckt und es ist nichts geworden und zum Schluss musste ich feststellen, wie bei so vielen anderen Dingen: Man muss die Sachen selbst in die Hand nehmen! Der Fokus liegt nicht darauf, einen hochwertigen Imbiss nach Sterne-Niveau zu machen. Das kann ich auch gar nicht anbieten. Ich persönlich lege aber Wert auf den Kaffee. Daraus ist dann am Ende die Geschichte entstanden.

Ihr habt begonnen mit dem Zirkuswagen, dann kam der italienische Pizzawagen, sozusagen der mobile Teil vom „Emmas Onkel“, und das Café als Winterquartier. Jedes für sich ist eine Erfolgsgeschichte. Was macht das richtig?

Mathias Weiß: 150 Prozent Energie! Also die Situation ist ja die, dass ich diesen Anspruch habe. Aber ich sage mir auch: Wenn es nicht läuft, dann ist es eben so. Aber diese Spannung zu haben: „Wenn es jetzt nicht wird, was mach ich denn dann? Ei, ei, ei, dann bin ich ja arbeitslos!“ – So denke ich nicht. Deswegen habe ich jetzt nicht so den Zwang. Ich tue einfach das, was mir Spaß macht. Natürlich tut es auch manchmal weh – Arbeit tut immer weh – aber wenn kein Spaß mehr dabei ist, dann ist es auch falsch.

Wie viel Platz hat Chemnitz für solche Ideen wie „Emmas Onkel“, für alternative Konzepte?

Heike Ludwig: Das kann ich dir gar nicht so richtig sagen. Es gibt schon ganz viele Leute, die offen sind und sich darüber freuen, etwas auszuprobieren. Und es gibt auch verdammt viele, die wollen einfach nur in Ruhe gelassen werden.

Welchen Geschmack hat Chemnitz für dich?

Heike Ludwig: Das ist erstens sehr wetterabhängig und auch ein bisschen davon, was einem so für Leute begegnen. Vielleicht auch, wie rum man morgens aufsteht.

Mathias Weiß: Ich bin mir nicht sicher, ob man das so sagen kann. DEN Chemnitzer gibt es ja auch nicht. Es gibt viele Bürger in dieser Stadt. Deswegen kann man genauso wenig von DEM Chemnitzer Geschmack wie von DEM Chemnitzer reden. Das ist wie mit dem Kuchen – ich könnte dir nicht beschreiben, welchen Geschmack der Kuchen haben soll, ob süß oder frisch. Ich glaube, das kann genauso unterschiedlich sein wie woanders.

Da schließt sich die Frage an den gebürtigen Freiburger an: Wieso nicht Dresden? Oder Leipzig?

Mathias Weiß: Warum hier? Na, wir wohnen hier. Ich vermisse in meinem sozialen Umfeld nichts. Und was meine Wünsche sind, was möglicherweise möglich ist in anderen Städten: vielleicht frischere Luft, Bäume auf dem Marktplatz – wenn ich das erleben will, dann fahre ich dahin. Der Kaßberg ist schön und diese Stadt ist meine Lebensbasis.

Chemnitzer, seid offen für junge Bands!

In Move, der größte Konzertveranstalter in Ostdeutschland, kommt aus Chemnitz. Sven Borges hat Künstler wie Unheilig von Anfang an begleitet, in mehr als 20 Jahren unzählige Konzerte veranstaltet.

Klären wir zuerst die Frage, die jetzt wahrscheinlich viele im Kopf haben: Müsstest du nicht woanders leben und arbeiten? Da, wo die Künstler sind? Warum also Chemnitz?

Weil ich hier geboren bin, ganz einfach. Ein echter Karl-Marx-Städter. Ich hatte viele Angebote, auch sehr lukrative. Aber hier ist meine Familie, hier sind meine Freunde. Und auch, wenn das vielleicht seltsam klingt: Ich mag es zu wissen, wo etwas ist, wen man wo trifft und dass die Wege kurz sind. Ich bin gerne in anderen Städten, aber dieses Überschaubare, das finde ich persönlich sinnvoll. Deshalb Chemnitz.

Wenn man sich die Liste der Künstler anschaut, mit denen du gearbeitet hast, ist man kurz sprachlos und dann beeindruckt. Wer hat dich am meisten fasziniert?

Das kann man schlecht sagen, bei 200 Konzerten im Jahr und das seit mehr 20 Jahren. Aber ein echtes Highlight für mich waren die Einstürzenden Neubauten am 21. Mai 1993. Da hat sich ein Traum erfüllt, ich habe die Band als Jugendlicher vergöttert, die waren das Größte für mich. Das war mehr als Musik, das war Kunst. Dann The Cure oder Sisters of Mercy, die wir im Grunde für eine Tour wieder vereint haben. Die ging durch die Decke und war der Ritterschlag für uns als Tourneeamt. Und natürlich Billy Idol, der hat mich über Jahrzehnte geprägt. So sehr, dass mein Sohn, er ist zwei, jetzt auch Billy heißt (*lacht*).

Was treibt dich an?

Die Leidenschaft, die der Beruf mit sich bringt. Ein wichtiger Aspekt ist die Selbstständigkeit. Ich habe keinen Chef, der mir reinredet. Das wollte

ich nie. Und ganz klar: Ich muss Geld verdienen, weil die Firma nicht nur meine Familie ernährt, sondern ich auch Verantwortung für meine Mitarbeiter habe. Dafür habe ich seit 20 Jahren kein Wochenende frei. Freitags oder samstags hab ich in der Regel keine Zeit. Da überrascht es eher, wenn ich mal jemanden anrufe. Aber das hab ich mir so ausgesucht.

Warum weiß man eigentlich so wenig über euch?

Es gibt hier in Chemnitz ganz viele Leute, die nicht jedem aufs Brot schmieren müssen, wie erfolgreich sie sind, was sie machen. Gilt auch für uns, obwohl wir seit 20 Jahren der größte Konzertveranstalter in Ostdeutschland sind. Aber wir brauchen keine Werbung für uns, für uns zählt, was jemand macht. Das versuchen wir weiterzugeben, unterstützen zum Beispiel junge Bands. Aber auch einen Fußballverein aus Chemnitz-Süd.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Ich würde gern sagen: Chemnitzer, geht mehr zu Konzerten. Handgemachte Musik hat einfach einen anderen Wert. Daraus entsteht Lebensgefühl, nicht nur in der Jugendszene. Leute fahren nicht für Disko nach Chemnitz, sondern für Musik, für Konzerte. Und manchmal muss man sich einlassen auf Bands, die man vielleicht nicht kennt, trotzdem hingehen und einfach mal reinhören. Deshalb versuchen wir immer, lokale Bands zu unterstützen, ihnen Platz auf Festivals zu geben. Also: Offen sein.

Sven Borges
 In Move.
DIE STADT BIN
LOH!

Mach es doch einfach selbst!

Seit 20 Jahren sendet in Chemnitz ein freies Radio, das sich vom üblichen privaten und öffentlichen Programm abheben will. Nach dem Motto: Wenn dir kein Programm gefällt, mach es doch selbst. Jetzt feiern die ehrenamtlichen Radiomacher den 20. Geburtstag von Radio T. Engagiert dabei ist das Vorstandsmitglied Katrin Kropf.

Wann bist du im Radio zu hören?

Ich moderiere die Sendung Soundsplash, in der aktuelle Tonträger und Neuerscheinungen vorgestellt werden. Ganz gediegene Töne stelle ich für die Sendung „Atmosphäre – Sphärisches zu Nacht“ zusammen. Hin und wieder bin ich auch bei der Sendung „Rückfall“ zu hören, mit Musik von Gestern.

Wie engagierst du dich noch neben der Redaktion bei Radio T?

Ich bin seit 2012 im Vorstand von Radio T. Wir kümmern uns um die Projekte rund ums Radio, so zum Beispiel die Hörspielinsel. Wir pflegen Kontakte zu anderen freien Radios und kämpfen zum Beispiel in regelmäßigen Abständen um Frequenzen und Sendeleitungsgebühren. Da Radio T sich über Projekte, Spenden, eine kommunale Grundförderung sowie Fördermitgliedsbeiträge finanziert, ist das jede Menge Arbeit.

Wie kamst du zu Radio T?

Bei einem Wohnzimmerkonzert kam ich mit Radiomacher Jörg ins Gespräch. Ich habe vorher für Onlinemagazine Rezensionen geschrieben. Über die Jahre habe ich mir das journalistische Grundwissen selbst angeeignet. Ich will die Bands und die Musik unterstützen, die mir etwas bedeuten. Das ist ja das Faszinierende: Wir haben so viele Spartensendungen, ob Drum 'n' Bass oder Singersongwriter, wo jeder sein Fachwissen hat, welche Konzerte sich lohnen und welche lokalen Künstler Neuigkeiten zu bieten haben. Es gibt auch eine Sendung „Heimatmelodie“, da wird ganz speziell Musik aus Chemnitz und Umgebung vorgestellt.



Katrin Kropf
Moderatorin Radio T



Du hast in Leipzig studiert. Wie kam die Entscheidung für Chemnitz?

Die Stelle in der Stadtbibliothek klang gut. Und ich hatte mir damals gedacht: Chemnitz ist nicht weit weg von Leipzig. Da kannst du immer schnell hinfahren, um etwas zu erleben. Aber am Ende hat sich herausgestellt, dass ich gar nicht mehr oft in Leipzig war. Ich bin in Chemnitz kulturell gut versorgt und ich lebe gerne hier. Man ist auch sehr schnell draußen in der Natur. Die erkunde ich am liebsten mit dem Rad. Vor allem im Zeisigwald bin ich gerne. Der ist einzigartig, auch mit seiner Geschichte und dem Versteinerten Wald. Am Tag, an dem er den schon lange verdienten Weltnaturerbestatus bekommt, gebe ich meinen KollegInnen vom Museum für Naturkunde einen aus ...

Was sind deine kulturellen Eckpfeiler, die du hier in Chemnitz hast?

Jeder hat, glaube ich, seine Fleckchen. Aaltra finde ich von der Atmosphäre und den Konzerten sehr gut. Im Weltecho kann man gut tanzen gehen. Manchmal gehe ich ins Atomino. Und dann gibt es, ohne dass es Konkurrenz zu den etablierten Dingen ist, kleine Wohnzimmerkonzerte.

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Auf jeden Fall muss man den Chemnitzer Mut machen. Mut zur Neugier. Auch um mal zu hören, was es gibt. Und wenn man feststellt, dass es eine Lücke gibt, dann ist doch Platz, Gelegenheit und die Möglichkeit, was selbst zu machen.



Sven Leuth Maskottchen des Internationalen Filmfestivals SCHLINGEL 2015



Klappe die 20. für den SCHLINGEL!

Der „SCHLINGEL“ gilt als größtes Festival für internationale Kinder- und Jugendfilme in Deutschland. Passend zum Namen hat das Festival jedes Jahr ein echtes Maskottchen. Der diesjährige „Schlingel“ heißt Sven, ist elf Jahre alt und besucht die sechste Klasse eines Chemnitzer Gymnasiums.

Was muss man denn als Maskottchen machen?

Man muss zum Beispiel die Filme anmoderieren und ein bisschen was zu den Filmen sagen. Es gibt übrigens für einen Film den Publikumspreis. Im letzten Jahr wurde mit leeren Getränkeflaschen abgestimmt. Dieses Jahr erhält jeder Besucher einen Zettel zur Eintrittskarte dazu, die man dann in die jeweiligen Abstimmbehälter werfen kann.

Das macht also das Publikum. Darfst du da auch mitwählen?

Leider nicht. Da bleibe ich neutral. Letztes Jahr habe ich das Schlingel-T-Shirt, was auch die Jury anhat, erst nach dem Festival, also zur Preisverleihung bekommen, damit ich mich nicht in die Jury mogeln und mitbestimmen konnte, welche Filme gewinnen. *(lacht)*

Wie wird man denn eigentlich Maskottchen?

Vor mir war es einer aus meiner alten Klasse, ein guter Freund, der Paul. Und das klang ziemlich cool, da wollte ich das auch mal machen. Meine Mutti kannte jemanden, der da jemanden kannte. So kam Eines zum Anderen und ich freue mich, dass es geklappt hat.

Du hast das nun letztes Jahr schon mal gemacht, was findest du so toll daran, das Maskottchen zu sein?

Viele haben gesagt, dass ich das sehr gut gemacht habe. Außerdem kann man die ganze Woche Filme sehen und muss nicht in der Schule sitzen. Den Stoff muss man zwar wieder nachholen, aber ein oder zwei Tage ist

meine Klasse ja auch beim Schlingel. So muss ich nicht so lange an Schulaufgaben sitzen, als wenn ich in der Schule wäre.

Was bedeutet denn dieses tolle Filmfestival für unsere Stadt Chemnitz, wie schätzt du das ein?

Das ist schon sehr wichtig, weil auch berühmte Leute aus vielen anderen Ländern, auch von weither, kommen. Immerhin ist es das größte deutsche Kinder- und Jugendfilmfestival. Dieses Jahr ist auch zum ersten Mal der Chemnitzer Uferstrand dabei. Nächsten Mittwoch wird dort die „Lange Nacht der kurzen Filme“ gezeigt. Doch nicht nur in Chemnitz werden Filme gezeigt, sondern auch in Freiberg und Leipzig.

Chemnitz ist deine Heimatstadt, was gefällt dir denn besonders gut an ihr?

Die Innenstadt gefällt mir allgemein ganz gut. Besonders das Cinestar, hier ist ja auch das Schlingel-Festival. Und der Konkordiapark, hier fahre ich besonders gern Scooter.

Was würdest du dir wünschen, was für Kinder in Chemnitz noch gemacht werden könnte?

Dass es einen großen öffentlichen Fußballplatz gibt. Oder besser noch, mehrere. Bei einem würden sich ja alle darauf drängeln. Oder zum Beispiel noch so etwas wie den Konkordiapark. Der ist schließlich auch immer voll.



Jason Jack Weißbach, Florian Steiger, Maxim Kunze
Organisatoren des Schülerfestivals Summerbreak

In Chemnitz geht so einiges!

Jason Jack Weißbach, Florian Steiger und Maxim Kunze sind Chemnitzer Schüler und haben gemeinsam mit dem Team der C³ Chemnitzer Veranstaltungszentren GmbH und Vanessa Azeroth, einer Chemnitzer Abiturientin, ein buntes Programm für das erste Chemnitzer Schülerfestival „Summerbreak“ zusammengestellt.

Jason: Ich war im Stadtschülerrat und da wurde ich von der Projektleiterin des Festivals angesprochen, dass ich vom Schülerfestival den Schülersprechern erzählen sollte. Und dabei habe ich davon mehr erfahren, fand das sehr spannend und wollte mitmachen. Dann bin ich eben dabei geblieben.

Florian: Ich wurde vom Orga-Team angesprochen, ob ich als DJ beim Summerbreak mitmachen möchte. Und da ich freie Spitzen hatte, habe ich mich bereit erklärt, bei der Organisation etwas mit zu übernehmen.

Maxim: Bei mir lief das eher privat. Ich wurde im Bekanntenkreis angesprochen, ob ich mithelfen möchte. (schmunzelt)

Seid ihr auch anderweitig aktiv und engagiert euch?

Florian: Ich habe schon vorher immer mal was gemacht. Aber das Summerbreak ist schon das Größte, an dem ich bis jetzt mitwirke. Früher habe ich mich im AJZ engagiert. Anträge geschrieben, Projekte unterstützt und so weiter.

Maxim: Für mich ist das hier etwas komplett Neues. Vor allem ist es eine neue Herausforderung. Ich hab auf jeden Fall auch Lust mich weiterhin zu engagieren und sowas zu machen.

Wie ist es hier als junger Mensch in Chemnitz zu leben?

Jason: Also ich find's krass. Die Stadt hat sich in den letzten Jahren sehr gewandelt. Gerade jetzt. Ich habe diesen Sommer Abi gemacht und

jetzt hatte ich mal Zeit, mich intensiver mit der Stadt zu beschäftigen. Es öffnen sich gerade sehr viele Türen für mich. Generell bewegt sich in Chemnitz einiges.

Florian: Ich finde auch, dass sich in den letzten zwei, drei Jahren sehr viel geändert hat. Früher dachte ich, dass in Chemnitz überhaupt nichts los ist und ich unbedingt nach der Schule weggehen will. Jetzt ist das überhaupt nicht mehr so. Das Kosmonaut, die Fête de la Musique und Rock am Kopp, was ja schon öfter stattfand, das gab es früher einfach nicht. Das sind sehr schöne Veranstaltungen, bei denen es sich auch lohnt hier zu bleiben.

Habt ihr trotz des Wandels der letzten beiden Jahre den Eindruck, dass man den Chemnitzern Mut machen muss?

Maxim: Ja! Chemnitz ist immer noch eine recht alte Stadt mit einer älteren Bürgerschaft. Ich habe in meinem Bekanntenkreis viele, die sich für Flüchtlinge stark machen und sie unterstützen. Wenn man dann hört, was es in Chemnitz für Kommentare gegen Flüchtlinge gibt, dann muss man auf jeden Fall Mut machen, etwas dagegen zu tun.

Jason: Generell habe ich das Gefühl, dass wir hier Sachen machen und die Leute eigentlich nur darauf warten. Ich merke ganz oft, wenn ich von Schule zu Schule fahre und das Summerbreak bewerbe, dann gibt es viele Lehrer, die das super finden. Ich denke, das ist mit vielen Dingen so, dass es einen Funken braucht und dann entzündet sich etwas.

Dr. Radinger – da wird deinem Fahrrad geholfen.

In der Fahrradselbsthilfewerkstatt Dr. Radinger in der Bernsdorfer Straße 41 wird einem geholfen. Egal ob Platten, kaputter Dynamo oder fehlende Klingel. Juliane Schreiber und Christof Schaffer stehen jeden Dienstag mit Rat und Tat zur Seite.

Wie hat sich die Fahrradselbsthilfewerkstatt entwickelt?

Juliane: Ursprünglich entstand die Werkstatt im ehemaligen besetzten Haus in der Reitbahnstraße. Da war die Selbsthilfewerkstatt schon immer, aber ich glaube eher inoffiziell. In der Uni-Mensa hatte ich damals zufällig einen Flyer gefunden und bin auf die Werkstatt aufmerksam geworden. Dadurch habe ich den damaligen Betreiber kennengelernt. Irgendwann mussten die aus dem Haus in der „Reba“ raus und sind hier eingezogen.

Christof: Organisatorisch läuft die Werkstatt über den Studentenrat (StuRa) der TU, früher lief das über das Referat Verkehr. Inzwischen sind wir unser eigenes Referat. Dazu sind wir aber auch eher gekommen wie die Jungfrau zum Kinde. Der StuRa unterstützt uns mit ein bisschen Geld und finanziert uns die Räumlichkeiten.

Sind eure „Kunden“ eher Studenten oder kommen auch andere?

Christof: Inzwischen sind die Studenten sogar eher die Minderheit. Letztes Jahr hatten wir einen Aktionstag mit dem sächsischen Flüchtlingsrat. Dort haben wir Fahrräder rausgegeben, die Flüchtlinge und Asylbewerber nutzen konnten. Das hat sich sehr schnell herum gesprochen und so sind wir inzwischen weniger Anlaufstelle für Studenten als mehr für Migranten, Flüchtlinge und Asylbewerber.

Kann man jetzt bei euch Fahrräder abgeben, die ihr hier für Flüchtlinge sammelt und ihr gebt die dann weiter?

Juliane: Ja, hier kommen sehr oft Flüchtlinge vorbei und wollen nicht nur

Fahrräder reparieren, sondern wollen gern eins haben, um mobil zu sein. Also wenn irgendjemand ein altes Fahrrad im Keller hat, das nicht mehr gebraucht wird, dann kann das sehr gern bei uns abgegeben werden.

Sind denn die Chemnitzer typische Radfahrer?

Christof: Naja, ich denke da gibt es schon noch Nachholbedarf im Vergleich zu anderen Städten. Es gibt deutsche Städte, da fahren Unmengen an Radfahrern. Das ist hier noch nicht so auffällig. Auf der anderen Seite fährt man hier wesentlich entspannter. Wenn man sich auskennt und seine Ecken weiß, dann kommt man auch gut voran. Eine wunderbare Strecke ist entlang des Kappelbachs – vom Falkeplatz bis raus nach Mittelbach oder Grüna.

Juliane: Oder nach Siegmars kann man sehr gut fahren. Den Kaßberg raus, zum Clubkino oder nach Rabenstein. Da gibt es schöne Radwege. Allerdings muss ich sagen, dass in der Stadt noch einiges getan werden kann, um das Fahren angenehmer und attraktiver zu gestalten. Man benötigt manchmal ein dickes Fell, um sich auf den vielen Straßen ohne Radwege zu behaupten.

Christof: Wenn man in Chemnitz Rad fahren möchte, dann braucht man schon ein kleines bisschen Fitness. Topografisch ist es eben nicht für jeden was. Da bietet es sich an, regelmäßig zu fahren, um nicht aus der Übung zu kommen. Wobei es auch Täler gibt, in denen man schön fahren kann. Zum Beispiel entlang der Bernsdorfer Straße oder der Augustusburger Straße.

Juliane Schreiber und Christof Schaffer
Fahrradselbsthilfewerkstatt Dr. Radinger



Chemnitz war immer Schwerpunkt des Maschinenbaus.

Seit Juni 2015 empfängt das Industriemuseum wieder Besucher. Nach knapp einem Jahr Schließzeit zeigt das Museum eine neue Dauerausstellung, an der Axel König, der Geschäftsführer des Fördervereins, mit beteiligt war.

Das Museum war ja nun fast ein ganzes Jahr lang geschlossen. Jetzt wird es wieder eröffnet. Warum braucht es denn eine neue Dauerausstellung?

Es war schon so, dass viele Leute irritiert waren, dass eine komplett neue Dauerausstellung geschaffen wurde. In der Vergangenheit gab es immer wieder Neuerungen. Es gab bestimmte Dinge, die waren gesetzt. So wie diese Lokomotive dahinten (zeigt auf die große schwarze Lokomotive im Ausstellungsraum), die können sie nicht hin und her fahren. Aber in den Kleinigkeiten, in den Abläufen und Darstellungen kamen immer wieder Veränderungen zum Guten. Jetzt freuen wir uns auf das Neue, das kommt.

Was genau macht der Förderverein hier?

Bei der ersten Ausstellung, die hier stattgefunden hat, war der Förderverein auch als Gestalter des Museums tätig. Die neue Dauerausstellung wurde durch ein Museumsplanungsbüro gestaltet. Unsere Aufgaben waren vorwiegend die Beschaffung und Herrichtung von Exponaten und die Darstellung von bestimmten Abläufen. Alles das, was Sie hier sehen, ist zu einem großen Anteil aus dem Engagement des Fördervereins gewachsen. Und da sind wir stolz drauf. Hätte es den Förderverein in seiner Form nicht gegeben, würde es vieles, möglicherweise auch das Museum nicht geben. Denn die Menschen hier hatten damals einen Traum: die Historie der Technik und des Maschinenbaus für die Nachwelt zu erhalten.

Warum ist gerade Chemnitz der richtige Ort, um sächsische Industriegeschichte zu zeigen?

Weil sächsische Industrie mit dem Namen Chemnitz verbunden ist. Chemnitz war immer der Schwerpunkt des Maschinenbaus. Auch jetzt im Moment hat die Stadt eine große Bedeutung für den Maschinenbau. Und das nicht nur sachsenweit, sondern auch deutschlandweit. In einigen Bereichen sogar europaweit. Die lange Tradition des Chemnitzer Maschinenbaus spiegelt sich auch in den Ausbildungsstellen oder bei Institutionen wie der TU Chemnitz wider. Das heißt das, was der Maschinenbauer der Zukunft braucht, nämlich Fachkräfte, gibt es hier. Und wir müssen die ganze Stadt Chemnitz so attraktiv gestalten, dass die Fachkräfte nicht eines Tages abwandern, sondern hier ihre Heimat und berufliche Zukunft finden. Dann kann Chemnitz seinem Ruf, das Zentrum der sächsischen Industrie zu sein, gerecht werden.

Gibt es etwas, was Sie besonders an der Stadt reizt?

In dieser Stadt gibt es sehr vieles, was mich an die Umbruchsphase des Ruhrgebiets erinnert. Aber auch die Zwangslage, dass für all die Dinge, die man machen möchte, der Haushalt nicht genug Möglichkeiten bietet. Und so ist es auch im gesamten Ruhrgebiet. *(lacht)* Es gibt noch einige andere Bezüge zwischen Chemnitz und Bochum. Sie sind beide ähnlich groß und haben eine Frau mit viel Gespür für das Notwendige und Machbare als Oberbürgermeisterin. Es gibt also viele Gemeinsamkeiten. *(lacht)*

Axel König

Förderverein des Industriemuseums Chemnitz



Wolfgang Vogel und Jochen Schubert
Eisenbahnfreunde Richard Hartmann e. V.

Wir wollen Chemnitz etwas erhalten.

Den Deutschen Preis für Denkmalschutz hat der Verein „Eisenbahnfreunde Richard Hartmann e. V.“ für sein Engagement im Rangierbahnhof Chemnitz-Hilbersdorf bereits im Oktober erhalten. Damit ist es der erste Chemnitzer Verein, der die höchste Auszeichnung dieser Art von der Bundesrepublik Deutschland entgegennehmen darf. Wir sprachen mit Wolfgang Vogel, dem Vorsitzenden und Jochen Schubert, dem Ehrenvorsitzenden, über ihr „Lebenswerk“.

Herr Schubert, Sie haben das Sächsische Eisenbahnmuseum, aus dem die Eisenbahnfreunde hervorgegangen sind, in Chemnitz mit gegründet. Wie kam man auf die Idee?

Jochen Schubert: Schon vor der Wende gab es eine Arbeitsgruppe, die sich um den Erhalt der noch betriebsfähigen Dampflokomotiven, in der Regel noch von Richard Hartmann, kümmerte. Wir haben dann im November 1989 einen Verein gegründet. Wir hatten zwar eine Sammlung an Loks, doch es gab noch viele, die in irgendwelchen Schuppen der Republik untergestellt waren.

Sie beschreiben Ihre Arbeit für den ehemaligen Rangierbahnhof Chemnitz-Hilbersdorf als Ihr Lebenswerk. Woher kommt die Leidenschaft?

Wolfgang Vogel: Wir hatten noch das Glück, dass der sächsische Eisenbahnkönig Richard Hartmann in Chemnitz gelebt hat. Die Stadt war Eisenbahnstadt. Wir wollen der Nachwelt hier was erhalten, was wirtschaftsbestimmend und durch die Wirtschaft entstanden war. Die Wirtschaft Chemnitz hat sich entwickelt. Wir waren eine Industriestadt. Dadurch hat sich das Bahnwesen entwickelt. Und umgekehrt: Ohne das Bahnwesen wäre die Wirtschaft nicht.

Sie bekamen auch schon einen Preis für Ihr Engagement.

Wolfgang Vogel: Wir haben für unsere gesellschaftliche, ehrenamtliche

Tätigkeit eine Auszeichnung erhalten. Aber für uns ist das Bedeutungs-vollste, dass wir eines der besterhaltenen Bahnbetriebswerke, ein europäisches Unikat – Seilablaufanlage – auf diesem Platz und für die Verhältnisse eine relativ große Feldbahnanlage haben. Vergleichbares finden Sie in Europa nicht wieder.

Betrachten Sie die Entwicklung des Schienenverkehrs in der Stadt mit einem lachenden oder einem weinenden Auge?

Jochen Schubert: Es gibt Dinge, die sind gut: Beispielsweise das Chemnitzer Modell mit dem Streckenabschnitt nach Stollberg ist eine ganz feine Sache. Was wir, als Eisenbahner, nie begreifen werden, dass der Schienengüterverkehr auf die Straße verlegt wird. In Chemnitz und der Region gibt es überhaupt keinen Schienengüterverkehr mehr. Deshalb auch unsere Ausstellung. Dass wir keine ICE-Anbindung haben, ist traurig für Chemnitz. Wir sind eisenbahntechnisch abgeschnitten und es bewegt sich auch wenig.

Unsere Standardfrage: Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Wolfgang Vogel: Die Chemnitzer müssen sich auch einmal mit Chemnitz beschäftigen. Wenn man sich mit der Stadt auseinandersetzt, merkt man Dinge, die gar nicht immer auf der Tagesordnung und damit im Blickpunkt sind. Man darf aber nicht nur in Nostalgie schwelgen. Chemnitz hat sich nach der Wende positiv entwickelt. Ich komme aus der Industrie und habe mitgemacht, wie die Wende vollzogen worden ist.



Claudia Großkopp
Chemnitzer Straßenbahnmuseum

Man nimmt die Stadt wieder an.

Seit vier Jahren ist Claudia Großkopp Museumsleiterin des Chemnitzer Straßenbahnmuseums, seit zwei Jahren macht sie das hauptberuflich.

Wann und warum hat sich die Arbeitsgemeinschaft Straßenbahnfreunde e. V. gegründet?

Vor knapp 30 Jahren war mit dem Ende der Schmalspur-Straßenbahn für einige Enthusiasten klar, dass hier Geschichte zu verschwinden droht, die es zu erhalten gilt. In kleinen Schritten wurde eine Sammlung aufgebaut. Vor zwei Jahren hatten wir 25-jähriges Jubiläum. Das heißt, die Anfänge waren so 1987/88. Ich denke, „warum“ ist eine sehr schwierige Frage. Ich glaube schon, dass es ein Anliegen war, die historischen Straßenbahnen zu erhalten.

Was ist die Besonderheit des Chemnitzer Straßenbahnmuseums? Wie unterscheidet sich dieses Straßenbahnmuseum von anderen?

Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass wir hier noch in der alten Wagenhalle von 1908 sind. Wir befinden uns also im ältesten Schmalspurbetrieb der Straßenbahn in Chemnitz. Hier hat alles mit der Pferdebahn angefangen. Diese Halle lebt einfach schon durch diese unglaubliche Einzigartigkeit. Viele andere Straßenbahnvereine, die wir kennen, haben einen Neubau, wo das einfach gar nicht so wirkt. Ich finde dieses Ursprüngliche hier, dieses Große macht den Charme des Straßenbahnmuseums aus. Ein weiterer großer Punkt ist, dass wir durch diesen Spurwechsel in Chemnitz unsere Schmalspurwagen wirklich hier drin stehen haben. Die machen keine Fahrten mehr, sondern sind reine Museumsobjekte.

Bauen Sie die historischen Straßenbahnen wieder auf?

Wir bauen historische Straßenbahnen wieder auf. Aber ich gebe ganz ehrlich zu, die Restauration ist ein Bruchteil. Das passiert schon, aber erstmal steht der Erhalt des Fuhrparks, wie zum Beispiel Durchsichten, im Vordergrund. Die Restauration der historischen Bahnen lassen wir von einer Generalfirma machen. Und wir machen dann die kleinen Zuarbeiten, wie Fenster aufarbeiten, oder mal eine Holzarbeit.

Als Straßenbahnfan verfolgen Sie sicher mit Freude die städtische Entwicklung. Was ist ihr Bild von Chemnitz?

(überlegt) Ich finde, dass noch zu viele Chemnitzer ihre Stadt schlechter machen, als sie ist. Das finde ich ein bisschen traurig. Denn gerade Museumsbesucher, die von außerhalb kommen, sagen „Oh, das ist aber schön bei euch, das hätte ich gar nicht gedacht“. Ich glaube, der Chemnitzer hat mit seiner Stadt so eine Identitätskrise gehabt. Dresden war die historische Stadt, Leipzig war die Messestadt und Chemnitz war immer die Arbeiterstadt oder die dreckige Stadt. Ich finde, das ist Chemnitz gar nicht mehr. Was mir sehr gefällt ist, dass sich Chemnitz in den letzten Jahren wandelt. Man merkt, dass so eine Chemnitz-Verliebtheit wiederkommt. Man nimmt die Innenstadt wieder an, man kann an den Wochenenden in die Innenstadt gehen und da ist was los. Das finde ich ganz toll! Es war ja mal eine Zeit lang das Gefühl „och nee... was willst du denn hier machen, hier ist ja nichts los.“

Weichen für die Zukunft stellen.

Im Chemnitzer Küchwald beginnt mit dem Frühling auch die Saison der Parkeisenbahn. Sandra Rothe mahnt kurz ihre Schützlinge zur Ruhe. Die blonde Schülerin ist seit sieben Jahren bei der Parkeisenbahn dabei und gehört zu den ganz engagierten Parkbahnerinnen.

Wieso bist du Parkbahnerin geworden?

Ich kenne die Parkeisenbahn schon lange, durch meinen Opa, der mit mir viel hierher gegangen ist. Meine ganze Familie ist Mitglied im Förderverein und so gehörte die Parkeisenbahn schon immer zu meinem Leben dazu. Seit 2007 bin ich selbst Parkbahnerin.

Was sind deine Aufgaben bei der Parkeisenbahn?

Ich mache mittlerweile ziemlich viel – vom Zugschaffner bis zur rechten Hand des Bahnhofleiters mache ich alles. Ich habe mich die sieben Jahre durch jede Ausbildung gekämpft. Zurzeit mache ich eine Ausbildung als Heizerin für die Dampflokomotive.

Wie funktioniert die Ausbildung bei der Parkeisenbahn?

Wir haben ein bestimmtes Ausbildungssystem. Jeder fängt mit der Grundausbildung an, das betrifft die Bereiche Zugschaffner, Eingangskontrolle, Lautsprecher-Ansage und Souvenirverkauf. Danach kommen die Ausbildungsbereiche Aufsicht, Fahrkartenverkäufer und Zugführer. Das ist schon anspruchsvoller. Dann baut es sich weiter auf. Grundlegendes Wissen zur Bahn braucht man für den Blockwärter. Schließlich kann man Fahrdienstleiter werden und Sonderausbildungen machen.

Was machst du am liebsten?

Ich mache alles gern. Da bin ich nicht so. (lacht) Am liebsten bin ich Schichtleiterin, weil es mir Spaß macht, mit den Kindern zu reden.

Was bedeutet das, Schichtleiterin zu sein?

Das ist schon so eine Art Chefin von der Gruppe, die gerade Dienst hat. Ich gebe ca. 15 bis 20 Kindern Aufgaben, die sie machen sollen und passe auf, dass alles funktioniert.

Und wie kommst du mit so einer großen Gruppe kleiner Kinder klar?

Bei mir sind die Kinder echt lieb. Ich hab da einen guten Draht zu den Zwergen.

Das klingt trotzdem nach einem anstrengenden Job. Wie viel Zeit investierst du in die Parkeisenbahn?

Ich bin wirklich viel hier. Dienst geht am Samstag von 13 bis 18 Uhr, am Sonntag von 10 bis 18 Uhr und von Dienstag bis Freitag von 14 bis 17:30 Uhr. In den Schulferien ist das dann noch mal anders, da geht es 9:45 Uhr los. Ich bin hauptsächlich am Wochenende und in den Ferien da. In der Woche geht es bei mir nicht so gut, wegen der Schule.

Was machst du in Chemnitz, wenn du nicht bei der Parkeisenbahn bist?

Dann bin ich zu Hause, in der Schule oder bei meinem Bruder mit auf dem Fußballplatz.

Was ist das Besondere der Parkeisenbahn für dich?

Das Besondere ist die Vielfalt. Man findet viele Freude, die ganz unterschiedlich sind. Und man lernt viel für die Zukunft

Muss man den Chemnitzern Mut machen?

Das ist schwierig. Klar gibt es Leute, denen man Mut machen muss. Es gibt aber auch viele, die zu der Stadt stehen.

Zu welcher Gruppe gehören die Parkbahner?

Wir sagen ganz klar, dass wir gerne aus Chemnitz kommen. Die Parkeisenbahn ist ein richtiges Aushängeschild geworden auch im Vergleich mit anderen Städten.

Sandra Rothe

Parkbahnerin bei der Parkeisenbahn Chemnitz



Uni-Botschafter tuscheln über ihre Uni und die Stadt.

Der Blog der Technischen Universität Chemnitz „Campus Tüschler“ ist kein normaler Blog. Denn die Schreiber sind keine ausgebildeten Redakteure, sondern Studenten unterschiedlicher Fakultäten an der städtischen Uni und Chemnitzer aus Leidenschaft. Christian Bäumler und Sebastian Arndt, zwei Studenten Anfang Zwanzig, sind seit vier bzw. drei Jahren an der TU und schreiben darüber.

Was war eure Motivation Uni-Botschafter zu werden?

Sebastian: Ich habe auf der Homepage der TU einen Artikel über die Campus Tüschler gelesen. Zu der Zeit gab es noch keinen Informatiker als Uni-Botschafter und ich konnte mir vorstellen, diese Aufgabe zu übernehmen. Außerdem schreibe ich auch für andere Vereine. Also habe ich mich gemeldet und war somit der erste Informatiker im Blog.

Christian: Bei mir war es so, dass ich schon eine Weile auf der Suche war nach einer Art Botschafter für die Uni. Seitdem ich in Chemnitz wohne, bin ich unheimlich zufrieden mit meinem Studium an der TU und mit der Stadt. Ich wollte das einfach mal anderen mitteilen und so vielleicht den ein oder anderen überzeugen, hier zu studieren.

Von welchen Themen lasst ihr euch inspirieren?

Sebastian: Ich habe bis jetzt noch nicht so viel über das Studium geschrieben, sondern eher über das, was ich nebenbei noch mache. Zum Beispiel bin ich in 16 Tagen mit der Lauf-KulTour um Deutschland gelaufen. Das war eine meiner Geschichten.

Warum bist du, Sebastian, für das Studium hiergeblieben und du, Christian, hier her gekommen?

Sebastian: Ich finde meine Heimat toll. Und mein Studiengang, die Informatik, ist an der TU ganz gut angesiedelt und in den Uni-Rankings weit oben. Warum sollte ich da weggehen?

Christian: Ich wollte aus meiner Umgebung raus und in eine Stadt, wo

ich nicht zwanzig Minuten mit dem Auto fahren muss, um was zu erleben. Dann wollte ich aber auch nicht in eine Stadt, auf eine Uni, wo ich einer unter Tausenden bin. Ich wollte wohin, wo das, was ich mache, Gehör findet. Wo man wirklich was bewegen kann. Da bin ich bis jetzt an der TU Chemnitz echt begeistert.

Hat man dich, Christian, komisch in deinem Freundeskreis angeschaut, als du sagtest: Ich geh nach Chemnitz?

Christian: Anfangs war es vielleicht so, dass sie erst einmal fragend geguckt haben: Chemnitz, was willst du denn da. Geh doch nach Jena oder nach Berlin. Meine Antwort: Nö, hat mich nie interessiert, ich wollte nie dorthin und in Chemnitz bin ich zufrieden.

Muss man den Chemnitzern Mut machen, positiver über ihre Stadt zu reden?

Sebastian: Den Schlechtrednern schon. *(lacht)* Ich wüsste nicht, was an Chemnitz schlecht sein soll. Chemnitz ist doch schön. Man hat das Erzgebirge vor der Tür, die Stadt ist nicht so groß und überladen wie Leipzig, Dresden oder Berlin. Mir gefällt es hier.

Christian: Die Chemnitzer, die ich kenne, sind auch stolz auf ihre Stadt und möchten auch eigentlich nicht weg. Außer vielleicht, um mal Auslandserfahrung zu schnuppern. Die, die sich meistens negativ äußern, kommen aus Großstädten wie Berlin oder Dresden und meinen, dass hier nichts los ist. Denen muss man ehrlich sagen, bleibt in eurer Großstadt.



Frank Müller
Kreatives Chemnitz

Chemnitz auf dem Weg zum neuen „Hypezig“?

Frank Müller ist Mitbegründer des Branchennetzwerks „Kreatives Chemnitz“, Jahrgang 1978 und gebürtiger Dresdener. Über einen Umweg kam er nach Chemnitz.

Die Kreativbranche ist vielleicht nicht das erste, was man mit Chemnitz verbindet. Da liegt der Maschinen- oder der Fahrzeugbau näher. Gibt es denn in Chemnitz Kreativität?

Natürlich. Und prinzipiell gibt es Kreativität auch ohne unseren Branchenverband. Menschen, die schöpferisch tätig sind, gibt es ja schon immer hier. Die Branche beschäftigt viele Menschen und generiert Umsätze, auch in Chemnitz, aber sie hat überwiegend eine kleinteilige Struktur, die man schwer greifen kann. Man könnte sagen: Die Branche ist überall und damit aber auch nirgends. So gehen die Akteure in der Öffentlichkeit manchmal ein wenig unter und erfahren nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdienen.

Und das soll mit dem Verband geändert werden ...

Wenn ein Künstler, ein Designer oder Architekt Aufträge bekommen will, dann muss er bekannt sein. Diesen Bekanntheitsgrad kann man erhöhen, zum Beispiel mit öffentlichen Veranstaltungen, die die Branche als Ganzes oder auch einzelne Köpfe vorstellen, oder auch mit einer Webseite, wo einfach mal die Kreativen der Stadt aufgelistet sind. Zum anderen geht es aber auch darum, in Gesprächen mit Ministerien oder der Stadtverwaltung dafür zu sorgen, dass Förderprogramme oder öffentliche Aufträge weniger weit an den Bedürfnissen der Kreativbranche vorbeischießen.

Vergleichen Sie Chemnitz manchmal mit Leipzig oder Dresden?

Ich glaube nicht, dass uns solche Vergleiche weiterbringen. Chemnitz hat

seine Vorteile. Es ist groß und stark genug, dass es hier Aufträge für Kreative gibt, auch wenn ich mir manchmal mehr Verständnis – zum Beispiel für Werbung – wünschen würde. Da können und müssen wir als Kreative sicher auch öfter Nachhilfe leisten. Und dafür ist Chemnitz klein genug. Überschaubar. Selbst, wenn es gelegentlich Befindlichkeiten zwischen einzelnen Akteuren gibt, kann man sich schnell verständigen und auch mal auf dem kurzen Weg etwas entscheiden. Und wenn es um Chemnitz geht, ist der Chemnitzer Patriot genug, um zusammenzuhalten.

Das gilt dann auch beim „Kreativen Chemnitz“?

Wenn ich mein Unternehmen anschau, kann ich sagen, dass Chemnitz uns, aber auch vielen anderen Unternehmen der Branche die Chance gegeben hat, sich am Standort zu entwickeln und zu wachsen, sodass wir inzwischen gelegentlich Schwierigkeiten haben, hier vor Ort noch geeignete Fachkräfte zu finden. Da bietet das Netzwerk auch die Chance, sich vielleicht nicht gegenseitig die besten Mitarbeiter abspenstig zu machen, weil das ohnehin nur zwei-, dreimal gut geht, sondern sich gemeinsam weiterzuentwickeln, zusammen auch nach außen für die Stadt zu wirken und dann Aufträge in die Stadt zu holen. Und das Schöne ist: Ich dachte vor der Gründung des „Kreativen Chemnitz“, die Kreativen in der Stadt kennen sich alle schon – aber bei unseren Netzwerkveranstaltungen gibt es doch immer wieder Aha-Erlebnisse, auch für mich, wenn ich sehe, wer hier alles unterwegs ist in der Stadt.



MEHR ERFAHREN?

Alle Interviews und
mehr zu Chemnitz unter
www.die-stadt-bin-ich.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Stadt Chemnitz • Die Oberbürgermeisterin
Ansprechpartner: Bürgermeisteramt
Text: Bürgermeisteramt/Text-in-Form
Gestaltung: HB-Werbung und Verlag GmbH & Co. KG
Zebra (Seiten 4-5)
Fotos: Claudia Dumke, Kristin Schmidt, Toni Söll, Ulf Dahl, Wolfgang Schmidt
Druck: Willy Gröer GmbH & Co. KG



DIE STADT BIN
IOH!

